Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

21128.

<36614800970017

<36614800970017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Esther.

Novellenroman in zwei Bänden

von

Ida von Düringsfeld,
Verfasserin von „Schloß Goczyn."

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierte Novelle.

Anna und Waldemar.

Digitized by Google

Königl. Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Emilian.

Im Frühjahr 1846 kam ein junger Maler nach Venedig. Obgleich sowohl durch Geburt wie durch Erziehung ein Norddeutscher, fand er weder den Kaffee schlecht, noch klagte er gleich am ersten Tage über Mangel an Intelligenz. Es gibt Vagabundennaturen, die überall daheim sind, wo es schön ist — Emilian Brand war eine solche. So unglaublich es jedem ächten Norddeutschen klingen mag, es wurde Emilian unmittelbar wohnlich in Venedig. Es störte ihn nicht, daß die Fenster in den verlassenen Palästen mit Bretern verschlagen waren, es störte ihn nicht, daß aus den Fenstern, die nicht verschlagen waren, hier und da Wäsche herabhing, es störte ihn endlich ebensowenig, daß die Leute italienisch sprachen und katholisch waren. Die verschlagenen Fenster dünkten ihm feierlich, die Wäsche sah malerisch aus, italienisch sprach er selbst, und was die Religion

Digitized by Google

betraf, so war er ein Künstler und kein Reformator. Anstatt daher, wie er gewollt, nur vierzehn Tage hier zu bleiben, richtete er sich für den Sommer ein.

Er war glücklich genug, in einem großen Hause an der Riva ein sehr freundliches Zimmer zu finden, das einzige, welches eine englische Familie vom ersten Stockwerk übrig gelassen. Es ging zwar nicht auf die Riva, sondern nur auf einen Seitenkanal, aber es hatte einen Pergolo.

So heißt auf Venetianisch ein Balkon, und der Pergolo gewährte einen schönen Streifblick über die Canäle und selbst bis auf das Lido. Und auch für die Nähe war gesorgt. Die ganze Riva wird, wie man weiß, der Quer nach von kleinen Canälen durchschnitten, über welche gewölbte Brücken gehen. Auf diesen Rivabrücken nun ist unaufhörlich die bunteste Bewegung, während unter ihnen die Ruheplätze der Barken und die Kochplätze der Barcaroli sind. Emilian, der von seinem Pergolo gerade auf eine solche Brücke sah, konnte also eine Menge Genrestudien machen.

Natürlich hielt Emilian sich eine eigene Gondel, denn ohne die ist man in Venedig nur ein halber Mensch. Zu einer Gondel gehört, wie es sich von

Digitized by Google

ſelbſt verſteht, ein Gondolier, ſo daß Emilian, wie er luſtig ſagte, auf ein Mal ein junger eleganter Mann mit Equipage und Bedienten geworden war.

Beppo, ſein Gondolier, war gewandt wie ein junger Ringer, kokett wie ein junges Mädchen, und graciös wie ein ſpaniſcher Tänzer. Immer weiß angezogen, ein braunes Sammtkäppchen auf dem blaßbräunlichen Haar, war er mit ſeinem prächtigen gebogenen Profil, ſeinen hellen Falkenaugen und ſeinen ſchnellkräftigen Gliedern ſo unerſchöpflich ſchön, daß Emilian ihn gar nicht genug anſehen konnte. Dabei war er geſchmeidig, geſchickt, dienſtfertig, durchtrieben, beſcheiden und boshaft, Alles abwechſelnd und Alles im rechten Augenblicke, und wurde nie müde, den Padron zu rudern, ſo wie Emilian nie müde wurde, zu fahren.

Eines Tages glitt die Gondel durch einen Rio in San Polo. Emilian war ausnahmsweiſe in eine innere Beſchauung vertieft, da ſchlug der Klang eines Flügels an ſein Ohr. Aus ſeiner Träumerei auffahrend, erkannte er Beethoven's Trauermarſch und hörte ein meiſterhaftes Spiel. Er drehte ſich um und winkte mit der Hand — Beppo zog ſogleich das Ruder heraus, und die Gondel fing an, ſich leiſe

Digitized by Google

zu wiegen, während Emilian zuhorchte und sich zugleich den Palast ansah, aus dessen Saalfenstern die Musik tönte.

Es war ein großartiger Bau, echt patrizisch-venetianisch. Mächtige Quadern und engvergitterte Fenster erblickte man im Erdgeschoß, gediegene Gallerieen und reiche Balkone in den drei Stockwerken. Eine schwere, viereckige Pforte öffnete sich auf das Wasser, eine verzierte gewölbte auf ein Campo, welches rechts neben dem Palaste lag. Dieses Campo, oder dieser Platz war phantastisch-venetianisch. Ein braunes, halbverwittertes Haus mit luftigen Balkonen an den ungleichen Fenstern, eines, welches nur zwei Fenster Front, aber so viel Stockwerke hatte, daß es einem Thurme glich, eine Straßenspalte, ein Hof, aus welchem eine Robinie hervorwehte, eine geschwärzte und durchgrünte Schenke und endlich eines jener großen rothen Häuser, die mit unzähligen braunen, hohen, becherförmigen Schornsteinen in den blauen Himmel hineinragen und so äußerst absonderlich aussehen, das war die Umrahmung des auf den Rio offenen Campo.

Auf der andern Seite des Palastes war ein Garten. Ueber seine Mauer blickten mit vollen

Digitized by Google

Kronen Lorbeer-, Oel- und Oleanderbäume heraus. In den Spalten kletterte der Epheu und die Kresse herab, aus den Fugen oben blühte vielfarbig das wilde Löwenmaul.

Die Musik hatte aufgehört. „Darf ich weiter fahren?" fragte Beppo.

„Noch nicht, Beppo," antwortete Emilian, noch immer in das prächtige Gebäude vertieft, „erst sagt mir, wie dieser Palast heißt."

„Diedo, Signor, Diedo."

„Noch bewohnt von der Familie?"

„O nein, das nicht, Signor, von einem Engländer, einem reichen Engländer."

„Der heißt?"

„Er heißt — er heißt — wartet ein wenig, Signor, sogleich werde ich es wissen — ah, corpo di Bacco! dieser verdammte Name — will er mir nicht einfallen?"

Emilian fuhr fort, sich den Palast anzusehen, Beppo hielt noch immer den Daumnagel an der Lippe. Plötzlich that er einen großen Freudenruf und brachte eine solche Verstümmelung des Namens St. Leger heraus, daß Emilian auch nicht um ein Haar klüger war, als vorher.

Digitized by Google

Beppo schwatzte weiter: „Ich kenne ihn, ich kenne ihn, den Signor. Er ist ein unermeßlich reicher Herr. Was für Geld, o, was für Geld! Wenn er mir gäbe, was er in einer Woche braucht, ich wäre auf meine ganze Lebenszeit ein Signor."

Emilian war neugierig, Beppo bereitwillig, und die ganze Geschichte der Geschwister wurde erzählt, natürlich so weit sie in Venedig und überhaupt bekannt war.

„Und so lebt der junge Signor seit dem Tode seiner Braut, ebenso wie sonst sein Vater?" fragte Emilian theilnehmend.

„O, noch einsamer, Signor, und noch finsterer sieht er wo möglich auch aus. Aber das ist natürlich, nicht wahr, Signor?"

„Gewiß, Beppo. Wem die Braut von den Alpen heruntergefallen ist, wie Ihr sagt, der hat das Recht, finster auszusehen. Und die Schwester ist so schön?"

„Man sieht keine schönere Jungfrau."

„Wer doch hinein könnte!" rief Emilian.

„In den Palast?" fragte Beppo lustig.

„Ei, freilich."

„Um — den Palast zu sehen?"

Digitized by Google

„Was ſonſt?“

„Gewiß. Nun wohl, Signor, ſehen Sie, dort iſt gerade der Nicola, der erſte Gondolier des Palaſtes — ſoll ich ihn fragen?“

Emilian bejahte nach kurzem Beſinnen.

Beppo brachte mit zwei Schlägen die Gondel an die Pforte.

„Eh, Schuft!“ rief Nicola mit bärenhafter Gutmüthigkeit dem jungen Menſchen zu, den er aus mancher Bottega her wohl kannte.

„Du Jude,“ antwortete Beppo auf deutſch, denn es iſt die größte Eitelkeit der Gondolieri, die fremden Wörter, welche ſie hier und da aufſchnappen, anzubringen.

„Schelm, wo kommſt Du her?“ fuhr Nicola in der freundſchaftlichen Unterhaltung fort.

„Nicola, hier iſt mein Padron — der möchte gern in den Palaſt.“

„Hund, der Du biſt, weißt Du nicht, daß nicht einmal ein Vogel hier hereindarf, geſchweige denn ein fremder Herr? Entſchuldigen Sie, Signor, aber ſelbſt wenn die Padroni nicht zu Hauſe wären, wie ſie es ſind, dürfte ich den Palaſt nicht zeigen.“

„Ich bin es, der um Entſchuldigung zu bitten

Digitized by Google

hat," erwiederte Emilian höflich. „Es war so ein Einfall von mir. Addio."

„Addio, Signor." Nicola grüßte mit einer vornehmen Miene.

„Langsam, Beppo," sagte Emilian, und fing an, in sein Skizzenbuch zu zeichnen.

„Es wird der Palast, nicht wahr, Signor?" forschte Beppo neugierig.

„Ja wohl," antwortete der Künstler humoristisch resignirt; „da sie das Inwendige ganz für sich behalten, will ich wenigstens das Auswendige so gut haben, wie sie."

„Bravo, Signor. Und haben Sie den Palast noch nicht genug gesehen, fahren wir morgen wieder hierher."

„Nein, das nicht. Ich bin nicht gern da, wo man mich nicht haben will."

„Ei, was thut das den Signori d'rinnen, wenn der Signor hier draußen das Haus ansieht, oder die Musik anhört?"

„Wenn ich mir heimlich aneigne, was man mir freiwillig nicht geben würde, so stehle ich, und stehlen mag ich nicht, weder Musik noch Obst," lautete die entschiedene Antwort Emilians.

Digitized by Google

„Also —" sagte Beppo achselzuckend.

„Also fahren wir nicht mehr hier vorbei, weder am Tage, noch selbst bei Nacht," sagte Emilian, ruhig weiterzeichnend.

„Aber wird da die Zeichnung gut werden?" fragte Beppo mit Kennermiene.

„Ihr sollt bald darüber urtheilen. Fahrt mich einmal gelinde an der Giudecca hinauf und hinunter."

„Der Palast, das Campo, der Garten, der Rio — Alles ist, als wär' es die Wirklichkeit, und den Nicola gar, den erkennt man auf den ersten Blick," so lautete, nachdem Emilian eine halbe Stunde gearbeitet, die Kritik des Gondoliere, der, wie alle seines Gleichen, große Ansprüche auf Kunstkenntnisse machte.

„Ihr schmeichelt mir," sagte Emilian lachend.

„Nichts, als die Wahrheit, Signor, nichts als die Wahrheit," versicherte Beppo verbindlich. „Und nun ich daran denke — würde der Signor wünschen, die schöne Jungfrau zu sehen?"

„Versteht sich, Beppo, Nichts lieber."

„O wohl, da hat der Signor die schönste Gelegenheit — sie kommt öfter in unser Haus zu einer Freundin im Entresol."

Digitized by Google

Emilian wohnte in einem Hause mit den Aubry's.

„Gut, Beppo," sagte er, „wenn sie das nächste Mal kommt —"

Aber Beppo ließ ihn nicht ausreden, sondern rief, scheinbar erschrocken: „Ach Barmherzigkeit, Signor! eben denke ich daran — die Freundin ist mit ihrem Manne in England, und kommt erst in zwei Monaten wieder."

„Verwünschter Schelm!" rief Emilian, „ich werde Dich lehren, mir den Mund umsonst wässerig machen!"

Beppo lachte in sich hinein. Er wußte, daß der Zorn des Padrone gerade nicht viel zu bedeuten habe.

Zweites Kapitel.

Zwei Briefe.

„Noch einsamer als sein Vater, noch finsterer als sein Vater," so lebte, so war also Georges St. Leger, seitdem er vor sechs Jahren zum ersten Male das

Digitized by Google

Glück verſucht, um es ſo ſchnell und ſo ſchrecklich wieder einzubüßen.

Wir wollen in den allen Fremden verſchloſſenen Palaſt eintreten — der Erzähler hat ja den magiſchen Schlüſſel zu allen Thüren, und nicht nur zu allen Thüren, auch zu allen Herzen. Zwei Briefe, die wir leſen wollen, ehe ſie auf die Poſt kommen, werden uns Blicke in die Seelen, in das Leben der Geſchwiſter thun laſſen. Der von Georges iſt an einen Freund in England, der von Eſther an einen jungen franzöſiſchen Schriftſteller, mit welchem ſie bei Maria eine Bekanntſchaft ſchloß, die zu dem Verſprechen eines Briefwechſels führte.

Hier der Brief von Georges:

„Mein theurer Stafford."

„Eure Vorwürfe ſind gerecht und ungerecht. Gerecht, wenn Ihr an mich die allgemeinen Forderungen ſtellt, die an jeden Mann geſtellt werden, ungerecht, weil eben dieſe allgemeinen Forderungen ſich in meiner beſonderen Lage nicht erfüllen laſſen.

„Glaubt mir, in ihrer Erfüllung wäre die einzige Geneſungsausſicht für mich, aber ein düſteres Schickſal ſcheidet mich von meinem Lande, und bis auf wenige glückliche Zufälle auch von meinen Landsleu-

Digitized by Google

ten. Ich würde Euch bitten, mir das Warum von allen diesen Seltsamkeiten zu erlassen, mir auf das Wort zu glauben, daß ich eben nichts Anderes thun kann, als was ich thue, aber Eure Freundschaft für mich macht Euch mißtrauisch gegen mich, und nur indem ich Euch so viel von der Wahrheit sage, wie ich darf, kann ich Euch überzeugen, daß mein „prunkvoller Palast," wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, keineswegs ein „weichlicher Ruheort," sondern weit eher ein drückendes Gefängniß für mich ist.

„Wohl denn: ich habe meinem Vater, ehe er starb, das feierliche Versprechen gegeben, mein Haus nie auf englischem Boden zu bauen. Dieses Versprechen war ein völlig freiwilliges, folglich bindet es um so unauflöslicher. Warum ich es gab, das muß unter dem Siegel des Todes bleiben, nur so viel vermag ich euch zu sagen, und glaubt mir, glaubt mir wirklich ein Mal ohne Beweis — ich konnte nicht anders, als es geben.

„Und so hättet Ihr denn die Ursache meiner Unthätigkeit unter dem „entnervenden Himmel Italiens" erfahren. Was soll ich thun, da ich mit allem Thun meinem Lande nicht dienen könnte? Einem andern dienen? Niemals. Ich bin kein Freund aller

Digitized by Google

Welt, ich bin ein Engländer, ein Verbannter allerdings, aber darum nicht minder ein treuer Sohn meiner Heimaterde. Wohl Euch, Stafford, daß Ihr nie dieſe Krankheit kennen werdet, die man Heimweh nennt — ich kenne ſie. Man glaubt hier allgemein, daß der Tod meiner unglücklichen Verlobten meine Jugend ſo verfinſtert habe, und gewiß war ihr Verluſt eine dunkle Wolke über meinem Haupte, aber dieſe Wolke würde ſich vor der Luft Englands zertheilt haben. Nur in der Windſtille meiner nutz- und zweckloſen Einſamkeit konnte ſie ſich allmählich zu einem Nebel zwiſchen meinem Auge und der Welt verdichten, ſo daß ich Nichts mehr ſehe, als graue Dinge oder lieber Undinge. Wer da behauptet, die erſte jugendliche Neigung übe irgend einen dauernden Einfluß auf das ſpätere Leben aus, der iſt ein Phantaſt oder noch beim Abe in der Menſchenkenntniß. Kaum bei einer Frau iſt es der Fall, geſchweige denn bei einem Manne, wohlverſtanden, bei einem, der weder Hypochonder noch Schwärmer iſt. Ich bin beides nicht, und Emily Dalton war nicht mein Verhängniß. Das war — doch laßt mich abbrechen. Von tauſend Dingen iſt es beſſer, daß man nicht einmal an ſie denke, viel weniger von ihnen rede.

Digitized by Google

Gewiß wäre ich glücklich mit Emily geworden, ſie war ein ſüßes liebliches Geſchöpf,

Eine Roſe,
Mit ihren ſchönſten Blättern noch gefaltet,

aber ob der Duft dieſer Roſe meiner Seele immer Speiſe genug geweſen wäre, ob nicht auch an Emily's Seite und in ihrem Beſitz das Bedürfniß nach Thatkraft mich wieder ergriffen und gepeinigt hätte — denn ſchon längſt, bevor ich Emily liebte, kannte ich jenes Bedürfniß in ſeiner Heftigkeit, und hatte es nur bei ihr vergeſſen — ſeht, Stafford, ich glaube beinah, ich hätte einen ſchlechten Ehemann abgegeben, da ich kein guter Bürger ſein darf. Wenigſtens bin ich ein ſchlechter Bruder. Ihr kennt Eſther — ſie iſt noch immer dieſelbe, grenzenlos zärtlich und mit aller dieſer Zärtlichkeit keuſch und ſtolz, ſo daß ſie nie „zu ſehr liebt," von jener wohlthuenden Stille im täglichen Leben, wie ſie nur den edelſten Naturen eigen iſt, immerfort geiſtig ſich ausbildend, ſo daß ich an ihr eine Geſellſchaft habe, wie ich ſie an einem gereiften und ungewöhnlichen Manne hätte, und — ſolltet Ihr es für möglich halten? — ihre Nähe drückt mich, das Alleinſein mit ihr langweilt

Digitized by Google

mich, ich muß mich an ihre Vorzüge erinnern, um sie zu schätzen, ich bin ungleich, reizbar, oft sogar heftig gegen diese liebevollste aller Schwestern. Keine andere Frau, und wäre sie zehn Mal meine Gattin, würde eine so erhabene Geduld mit meinen täglichen, ja, fast stündlichen Kränkungen und Beleidigungen haben — ich weiß es, und — es demüthigt mich, und ich danke es ihr nicht. Oft schon habe ich daran gedacht, allein zu reisen, je weiter, je besser, an den Nordpol oder nach Afrika, aber — was würde aus Esther? So wie ich bin, erschlafft, unleidlich und unnütz, bin ich doch noch immer ihre einzige Liebe — sie verzweifelte an meinem Verlust. Ihr Herz hat gehalten, was es versprach: ausschließliche, unbedingte Hingebung — meines — wohl, das Weib ist besser, als wir. Esther wäre für mich Alles im Stande, selbst — eine Schuld auf sich zu laden. Erinnert Ihr Euch der Stelle in Pelham: „O, die Liebe des Weibes, wie stark in ihrer Schwäche, wie schön in ihrer Schuld!" Das ist so wahr, wie etwas nur sein kann.

„Lebt wohl, mein theurer Freund; mögt Ihr — nicht mich bemitleiden, dagegen sträub' ich mich, wie ein stolzer Bettler gegen ein Almosen — aber

Digitized by Google

mir verzeihen, daß ich Euren gutgemeinten und unwiderleglichen Rathschlägen nicht Folge leiste, weil — ich es nicht kann. Der Eurige für immer

G. St. L."

P. S. Meine Schwester sendet ihre Empfehlungen."

So schreibt Georges. — Esther's Brief lautet wie folgt:

Mein Herr!

„Tausend und tausend Dank für das reizende Bändchen, welches mir zu senden Sie die Güte hatten. Es ist wie durchduftet von Paris und von dem liebenswürdigen altfranzösischen Geist. Sie kennen meine Meinung in dieser Beziehung seit lange; altes Fräulein, wie ich bin, bete ich jenen Geist mit Puder und Wohlgeruch an, und — fragen Sie Ihre schönen Landsmänninnen, selbst die jungen, auf's Gewissen — glauben Sie mir, sie machen es wie ich.

„Und so soll ich durchaus nach Paris kommen? Ach, mein Herr, was sollte ich dort, ich, hier am Meeresstrand halb wild geworden, ich, weit mehr Conchylie, als Frau? Denken Sie doch ein wenig darüber nach, was für eine ungehörige Erscheinung ich abgeben würde. Ich hab' es Ihnen schon hier

Digitized by Google

gesagt, ich wiederhole es Ihnen jetzt: ich wäre dort ganz entheimt. Sie sagen, man würde mich fremdartig, aber schön finden — ach, mein Herr, die ganze Welt hat nicht Ihre Augen, welche in der Fremdartigkeit ein Verdienst entdecken. Und wenn selbst die ganze Welt sie hätte — sehen Sie, ich verschleiere mich doch lieber mit meinen venetianischen Nebeln.

„Ernsthaft nun — ich bin nicht für die Welt. Ich bin kaum noch für das Leben. Sie kennen mich, und wissen, daß ich nicht zu den Frauen gehöre, die sich nach dem Himmel sehnen, weil sie dabei ihre schönen Augen nach oben richten können. Ich sehne mich nicht nach dem Himmel, denn ich habe dort Nichts zu suchen, weder eine Liebe, noch Belohnungen, aber ich sehne mich aus den Tagen und Nächten heraus, die mit einer so fürchterlichen Gleichmäßigkeit weiß und schwarz, hell und dunkel auf einander folgen. Ich möchte sterben, um nicht mehr leben zu dürfen.

„Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich Ihnen alle diese Dinge in einer Art von Aufrichtigkeitsanfall, in einem plötzlichen Mittheilungsfieber sage. Ich sage sie Ihnen, weil wir Alle ein oder das andere Mal sagen wollen: so und so ist mir, und weil ich

Digitized by Google

hier Niemand habe, dem ich sagen könnte: ich möchte todt sein. Für meinen Bruder wäre es wie ein Vorwurf, für Maria wäre es ein Schmerz. Sie, mein Herr, sind — nicht gleichgültig, dazu haben Sie zu viel wahre Güte — aber weder verantwortlich für mich, wie Georges, noch so gewöhnt an mich, wie Maria. Wenn ich stürbe, so würde ich für Sie etwas werden, das eins wäre mit Venedig, etwas wie der Geist dieser wunderbaren Stadt. Wenn Sie sich der Wellen erinnerten, die sanft und weich Ihre Barke gewiegt, wenn Sie sich der Mondstrahlen erinnerten, welche sich durch die Jalousien in Ihr Zimmer geschlichen, so würden Sie zugleich zu sich selbst sagen: „arme Esther!" So wäre ich also eines Grabmals in Ihrer Erinnerung sicher — es wäre aus den verblichenen, venetianischen Marmors erbaut, aber trauern könnten Sie nicht um mich, fehlen könnte ich Ihnen nicht. Und darum kann ich Ihnen sagen: ich möchte für Sie nur noch ein verhallter Klang, d. h. dort sein,

Wo die Bösen nicht mehr quälen,
Und in Ruh' die Müden sind.

„In Ruh' — in Ruh' — das ist der ganzen Menschheit geheimstes Verlangen, nur möchte sie dieses Verlangens Gewährung vom Leben empfangen,

Digitized by Google

während allein der Tod Macht darüber besitzt. Der Tod ist die unbedingteste Nothwendigkeit unserer Wesenheit, aber wir wollen sie gleich den meisten Nothwendigkeiten nicht anerkennen, und bilden uns ein, uns mit allen unseren Kräften gegen sie zu sträuben, während wir doch mit allen unseren Kräften ihr einzig und allein zustreben.

„Leben Sie wohl, mein Herr, dieser Brief ist eine schlechte Erwiederung Ihrer liebenswürdigen Sendung, aber was wollen Sie — man kann nur selten geben, wie und was man geben möchte. Diese schwache Entschuldigung ist die einzige, welche Ihnen gegenüber geltend machen kann Ihre sehr ergebene

Esther St. Leger.

Drittes Kapitel.

Eine sterbende Mutter.

„Anna — meine Tochter!"

Es war in dem Hause der Madame Spadetta, unfern vom Rialto. Die Gegend dort ist dunkel, obgleich sie am großen Canale liegt.

Der tiefe Salon, in welchen ich meine Leser führe,

Digitized by Google

war ebenfalls dunkel und, was noch ängstigender wirkte, schwül.

Auf dem Sopha, welches an der längsten Wand stand, lag eine Frau von einigen vierzig Jahren, mit Spuren von Anmuth in ihrer ganzen Gestalt, aber zugleich mit dem unverkennbaren Gepräge des Todes in den völlig verfallenen Zügen.

Ihre Tochter Anna zählte ungefähr vierundzwanzig Jahr und saß, mit einer Näharbeit mehr zum Schein als wirklich beschäftigt, an einem Fenster, das in den Hof ging.

Sobald die Mutter rief, eilte sie herbei, obgleich die Stimme der Kranken so schwach war, daß nur ein durch die Pflege der Liebe geschärftes Ohr, wie das des jungen Mädchens, sie hatte vernehmen können.

„Ein Schnupftuch, liebes Kind," sagte die Mutter, mit einem innigen Lächeln zur Tochter emporsehend.

Das, welches neben ihr auf einem Stuhle lag, war ganz mit Blut getränkt. Anna nahm es und schauderte unwillkürlich bei seinem Anblick und seinem Anfassen; die Kranke sah das, und ihr mattes Auge trübte sich durch das schmerzlichste Mitleid, durch das einer Mutter, die da weiß, daß sie

Digitized by Google

bald ihr Kind allein laſſen muß in der kalten, kalten Welt.

Anna brachte das verlangte friſche Tuch. Eine Thräne, die ſie nicht zurückhalten konnte, fiel darauf herab und feuchtete es leicht an.

Die Mutter führte mit einem Blick, in welchem die Grazie des Herzens lag, gerade dieſe Stelle an ihre Lippen.

Anna wandte ſich ab — ihr Herz wollte brechen.

Die Kranke ſtreckte mühſam ihre zitternde Hand aus und faßte ſchwach die herabhängende Hand Anna's.

„Gräme Dich nicht ſo, mein Kind!" ſagte ſie. Ihr Mitleid hatte einen Ton gefunden, und was für einen! Wie ſchmerzlich liebkoſend, wie himmliſch erbarmend, wie irdiſch mittrauernd!

„O Mutter, wie ſoll ich mich nicht grämen!" ſprach Anna leiſe. In ihrer Stimme lag die volle Hilfloſigkeit eines jungen Herzens, das in ſeinem erſten großen Schmerze ringt und auf der ganzen Erde keinen Troſt mehr weiß. „Wenn Du —" ſie wollte fortfahren: „ſterben mußt," aber ſie brach ab, um nicht laut zu weinen.

„Setze Dich zu mir, Anna, meine liebe Tochter,"

Digitized by Google

ſagte die Kranke liebreich beruhigend. „Ich fühle mich eben etwas freier — wir wollen mit einander reden.“

„O Mutter, nicht ſprechen, nicht ſprechen!“ flehte Anna und faltete geängſtigt die Hände. „Du weißt — der Doktor —“

„Ich weiß,“ fiel die Kranke mit einer matten abwehrenden Bewegung und einem feinen Lächeln ein. „Die Aerzte empfehlen uns Vorſichtsmaßregeln, damit wir uns einbilden ſollen, die Vorſicht könne uns noch zu etwas nützen. Unſer Doktor aber weiß, Anna, daß eine Mutter vor ihrem Tode noch Manches zu ſagen hat.“ Die Kranke hielt inne, dann ſetzte ſie noch leiſer hinzu, gleichſam als ſollten ihre Worte ſo lind wie möglich das Herz der Tochter treffen: „Er hat mir gerathen, es zu thun, Anna.“

Anna verſtand. Die Hoffnung war aus, und der letzte Schlag nahe. Sie bebte bis in das Mark hinein, aber ſie ſank nicht hin, ſie brach in keine Verzweiflung aus — ſie faßte ſich. Sie war in der Schule des Leidens erwachſen und in den Uebungen der Selbſtvergeſſenheit ſtark geworden — gehorſam ſetzte ſie ſich neben die Mutter und ſuchte nur deren

Digitized by Google

Kiſſen ſo bequem zu rücken, wie ihre geſchickte Hand es vermochte.

Die Mutter lächelte ihr dankbar zu und flüſterte: „Wenn Du einſt auf Deinem Sterbebette liegſt, dann wird es Dir eine Tröſtung ſein, meine Anna, daran zu denken, wie oft Du mir mein Kiſſen ſo ſchön zurecht gerückt. Mag dann eine ebenſo gute Tochter, wie Du biſt, für Dich daſſelbe thun.“

„Ich werde keine Tochter haben, liebe Mutter,“ erwiederte Anna einfach. „Ich habe von nun an eine andere Aufgabe, die, ſo gut ich kann, Deine Stelle bei meinen Geſchwiſtern zu erſetzen.“ Die Schwere dieſer Verantwortlichkeit mochte ihr wohl auf das Herz fallen, denn ſie erhob die Augen und ſagte inbrünſtig: „O, hätte der Herr gewollt, daß ich ſtatt Deiner auf dieſem Bette läge!“

„Nein, meine Anna,“ antwortete langſam und mit Anſtrengung, aber klar und ruhig die Kranke, „nein, mein Kind, wünſche das nicht. Du wirſt für Deine Geſchwiſter viel mehr thun, wirſt ſie weit beſſer beſchützen können, als ich es je vermocht habe. Du biſt ſtärker und muthiger als ich. Glaube mir, ich habe Dich oft bewundert, und mich zugleich vor Dir geſchämt. Ich wagte aus Schwäche Vieles

Digitized by Google

nicht, was gerecht, ja, was Pflicht gewesen wäre — Du hattest immer die Furchtlosigkeit der Unschuld. Unterbrich mich nicht — lasse es mich Dir sagen: ich war stolz darauf, Deine Mutter zu sein, und noch jetzt bin ich dem Herrn dankbar dafür, als für seinen besten Segen."

Die Kranke schloß die Augen, um sich einige Augenblicke zu erholen. Anna senkte den Kopf. Sie war sich immer so gering vorgekommen, daß die Worte der Mutter sie mehr beschämten, als beglückten. Sie sah keine Wahrheit in ihnen, nur die unendliche Liebe ihrer Mutter. Und diese Mutter, die so zu lieben wußte, sollte sie verlieren!

Anna stammelte in ihrer Seele: „Herr, stärke mich, denn mein Jammer ist groß!"

Nach einiger Zeit hob die Mutter leise wieder an: „Ich habe mir schon oft Vorwürfe gemacht, daß ich noch diese Reise unternommen habe, die so viel gekostet hat und doch so ganz unnütz gewesen ist. Vielleicht hat die hiesige Luft mein Leben um einige Wochen verlängert, aber was liegt daran, wozu hilft es? Und was daraufgegangen ist, das entgeht Euch, Ihr meine armen Kinder. Ach, es war recht Unrecht von mir."

Digitized by Google

Anna beugte sich zu ihr hinab und fragte sanft: „Mutter, sind Dir die letzten Monate nicht leichter geworden, als sie Dir dort geworden wären?“

Statt aller Antwort lächelte die Kranke nur.

„Nun sieh,“ fragte Anna, ihr die Hand küssend, „hat das zu theuer erkauft werden können?“

„Die Zeit mit Dir allein und in dieser fremden schönen Umgebung ist für mich wie ein glänzender Abend nach einem trüben, stürmischen Tage gewesen,“ sprach die Kranke. Entgegen dem Herkommen war Anna, wie das beste und zärtlichste, auch das geliebteste Kind ihrer Mutter.

Das junge Mädchen sprach mit bebender Stimme: „Gott möge es dem Vater nicht anrechnen, daß er Dir das Leben so schwer gemacht hat.“

„Ich lebte doch gern, meine Anna.“

„Ich weiß, um unsertwillen.“

„Nein, auch um meiner selbst willen. Was ich hier Schönes gesehen habe, hat mir die Erde wieder, o, so lieb gemacht! Mein Kind — die Welt ist reich, doch des Herrn Wille geschehe.“

„Ja, des Herrn Wille,“ sprach Anna mit tiefem Ausdruck. „Wenn wir nicht das sagen

Digitized by Google

könnten, wie sollten wir wohl ertragen, was uns auferlegt ist?"

„Mein armes Kind, Deine schwersten Tage werden erst kommen."

„Ich weiß es, Mutter."

„Und ich weiß, Du wirst nicht den Muth verlieren. Wenn Du nur nicht so allein wärest!"

„Gott wird mit mir sein und Dein Andenken."

„Und mein Segen."

Mutter und Tochter blickten einander still und lang in die Augen, und in Beider Blick war jene Liebe, welche mitten im irdischen Elend von ihrer himmlischen Abstammung umstrahlt wird.

„Du wirst auch Deinen Geschwistern meinen Segen bringen," hob die Mutter wieder an, „Franz ist nun bald ein Mann. Sag' ihm, er soll Deine Stütze sein, und bitte ihn, daß er dem Vater gegenüber nie den Sohn vergesse."

„Ja, Mutter," antwortete Anna, geduldig in ihrem Schmerze.

„Glaubst Du nicht auch, daß er schon oft daran gedacht hat, sein Glück anderwärts zu versuchen?"

„Er ist sogar schon dazu entschlossen, liebe Mutter; wir wollten es Dir nur noch nicht sagen."

Digitized by Google

„Gott möge ihn führen. Vielleicht bereitet er noch Euch Allen einst eine neue Heimath.“

„Das war seine Hoffnung, freilich für Dich mit.“ Der Ton des jungen Mädchens brach in bitterer Wehmuth. Von allen den Träumen, welche sie mit ihren Geschwistern für die geliebte Mutter gehegt, war keiner, keiner in Erfüllung gegangen, und keiner, keiner sollte in Erfüllung gehen — die Mutter starb — ihnen und ihren Träumen.

Die Kranke sah die Tochter dankbar an, und dann mit einem anderen Danke aufwärts. „Meine lieben Kinder,“ sagte sie innig. „Gewiß ist nicht bald eine Mutter so gesegnet gewesen, wie ich.“

Nicht bald hatte eine Frau mehr zu erleiden und zu überwinden gehabt, als diese, aber sie vergaß Alles und lobpries sterbend Gott, um der hohen Freuden willen, die sie in ihren Kindern erlebt.

Sie fuhr fort mit Fassung zu reden.

„Ich habe an den Vater geschrieben,“ sagte sie, „Du wirst ihm den Brief bringen. Ich bin ihm sehr gleichgiltig geworden, aber vielleicht erinnert doch mein Tod ihn noch ein Mal an die vergangene Zeit, wo es anders war. Ich bitte ihn, Dir,

Digitized by Google

da Du mündig bist, die Zinsen meines kleinen Vermögens zu überlassen. Spare, meine Anna, davon so viel wie möglich ist, damit Ihr in Tagen der Noth nicht mit leerer Hand dasteht. Ich habe zwar Euer geringes Erbtheil, so viel ich nur konnte, für Euch gesichert, aber — ein Vater und ein Mann hat so große Rechte."

Anna machte keine Versprechungen; sie wiederholte einfach: „Ja, Mutter."

„Auf Rosa mußt Du besonders recht Acht haben," fuhr die Mutter fort; „sie ist so gut, aber auch leichtsinnig — gewöhne sie recht an Häuslichkeit, an Ordnung. Olga dagegen suche etwas Geschmack für die Aeußerlichkeiten und selbst für Koketterie beizubringen — sie kann sonst bei ihrer stillen, verschlossenen Natur nicht gefallen, und das wünschte ich doch."

Wie viel von der Mutter und vom Weibe zugleich war in diesen letzten Anempfehlungen! Anna lächelte schwach — sie fand ihre Mutter so ganz wieder. Die Kranke bemerkte es und sagte, scherzend wie sie in Zeiten der Gesundheit gern gethan: „Kannst Du es selbst jetzt noch nicht lassen, Dich über Deine Mamma lustig zu machen?"

Digitized by Google

Anna wandte sich ab — antworten konnte sie nicht. Da meldete die Aufwärterin den Arzt.

Ein großer ältlicher Mann, mit einem wohlwollenden Gesichte, trat ein, nahm neben dem Ruhebette Platz, und fragte in vortrefflichem Deutsch — was der Arzt fragt. Dieser aber that es nicht mechanisch, nicht gleichgiltig, wie es, leider, nur zu oft geschieht — er fragte, wie ein Freund.

Seine Miene wurde auffallend ernster. Unter dem Vorwande, die Kranke etwas ausruhen zu lassen, ging er an die Thür des Balkons. Anna folgte ihm; er öffnete die Thür und führte das junge Mädchen hinaus.

Hier nahm er ihre Hand und sah ihr väterlich in die Augen. „Haben Sie recht viel Muth, mein Kind, und recht viel Ergebung in Gottes Willen?“ fragte er eindringlich.

Anna's Kniee wollten ihr versagen, aber sie erhielt sich aufrecht und antwortete nach einem tiefen Athemzuge: „Ich will Alles leisten, was ich vermag. Wann kann es sein?“

Er versetzte: „Vielleicht erst in einigen Tagen, vielleicht aber auch schon diese Nacht. Wird die

Digitized by Google

Baronin geiſtlichen Troſt wünſchen? Ich kenne den proteſtantiſchen Prediger."

„Fragen Sie," ſtammelte Anna. So viel vermochte ſie denn doch nicht.

Der Arzt kehrte zu der Kranken zurück. Anna kauerte ſich vor den Blumenſtöcken nieder, welche das Gitter des Balkons einfaßten. So konnte ſie den Kopf ſenken, und lautlos weinen.

Die Kranke ſah dem Arzt klar und forſchend entgegen.

Er ſetzte ſich wieder zu ihr, nahm ihre Hand und küßte ſie.

„Ich wußt' es ſchon ſeit heute Morgen," ſagte ſie mit ihrer ſchönen, edlen Ergebung. „Lieber Doktor, Ihnen vertraue ich Anna an, bis ſie abreiſt. Ich laſſe ſie in guten Händen."

„Ich will ſie in beſſere geben," antwortete der Arzt. „Ich habe Ihnen öfter von Fräulein St. Leger erzählt. Ihr erzählte ich von Ihnen und von unſerer lieben Anna. Sie frägt mich ſeitdem jedes Mal, wenn ich hinkomme, wie es mit Ihnen ſteht. Erſt heute ſah ich ſie. Wenn Anna nicht mehr bei Ihnen ſein kann, bring' ich ſie zu meiner guten Eſther."

Digitized by Google

„O lieber, lieber Doktor, Dank, Dank!“ flüsterte die Kranke, „danken Sie auch Fräulein St. Leger in meinem Namen. Sie machen mir die Todesstunde leichter.“

„Das hoffte ich,“ sprach der Arzt gerührt. „Aber es ist noch etwas, wodurch sie leichter wird — Gottes Wort.“

Sie drückte ihm die Hand, so viel sie es noch konnte.

„Mein Todesurtheil,“ sagte sie, und trotz ihrer Fassung ging deutlich ein tiefes Grauen über ihr Antlitz.

„Ich konnte es Ihnen nicht mehr verschweigen,“ sprach erschüttert der Arzt.

„Denken Sie, ich wollte es nicht hören?“ entgegnete sie. „Die Natur schauert — das ist Alles. Wann können Sie mir den Geistlichen zuführen?“

„Ich fahre sogleich hin,“ sprach er aufstehend.

„Sagen Sie ihm, daß er mir das heilige Mahl reiche,“ bat sie.

Er nickte ihr zu, ging an die Balkonthür, und rief leise nach Anna.

Sie erhob sich — er zeigte auf die Mutter.

Digitized by Google

„Sie weiß es," ſprach er, „ich hole den Geiſtlichen. Seien Sie recht fromm und recht ſtark."

Anna ging mit ſchwankenden Schritten zu dem Ruhebette zurück, und kniete davor nieder.

Am andern Morgen kniete ſie wieder da, aber bleich, mit halbirren Blicken, neben der Leiche der Mutter.

Bis jetzt hatte der Muth gewährt, nun fing die Verzweiflung an.

Das arme Kind — ſie wußte ſich ſo allein in der großen fremden Stadt, ſo fern vom Vaterlande, ſo in jedem Sinne verwaiſt.

Sie begriff zum erſten Male, was „in der Fremde" heißt.

Da ging die Thür auf, und eine wunderſchöne, faſt überirdiſche Erſcheinung trat herein, gefolgt von dem Arzte, der ſich leiſe der Knieenden näherte.

„Mein armes, liebes Kind," ſagte er, „hier bring' ich Ihnen eine Freundin. Es iſt Eſther St. Leger, der gute Engel Aller, die da leiden und weinen."

Anna erhob die ſtarren, thränenloſen Augen. Sie blickten in das herrlichſte Geſicht, das ſie je

Digitized by Google

geschaut. Ein unermeßliches Erbarmen leuchtete der Verlassenen daraus entgegen.

Sie streckte, wie hilfesuchend, die Arme aus, und Esther beugte sich nieder, und empfing die Waise an ihrer Brust.

Viertes Kapitel.

Der Freund.

Gegen seine Gewohnheit hatte Emilian sich gleich an das Ausmalen seiner Skizze gemacht. Der Palast Diedo, der Palast des finstern Engländers und der weißen Engländerin hatte seine Phantasie so getroffen, daß er nichts eifriger wünschte, als ihn auch in der Farbe gewissenhaft treu wiederzugeben. Mehrere Tage über hielt diese Arbeit ihn ganz auf seinem Zimmer fest, nur Abends fuhr er zum Baden auf das Lido. Am fünften Nachmittage saß er auch an der Staffelei, da meldete Beppo ihm „einen Herrn" an.

„Einen Herrn?" fragte der gestörte Künstler verdrießlich. „Wer in des Himmels Namen kann das sein? Was für einen Herrn kenn' ich hier? Nun, so laßt ihn herein, den Herrn."

Digitized by Google

Anſpruchslos kam ein junger Mann herein, den eine hohe vornehme Geſtalt und eine ungewöhnlich edle Geſichtsbildung auszeichneten. Gab es je ein liebenswürdiges Geſicht, ſo war es dieſes; es mußte einem wohl werden, wenn man hineinſah. Auch Emilian's Auge blitzte vor Luſt auf. „Waldemar!" rief er.

„Ja, ich bin's," antwortete Waldemar mit einer Stimme, die ſeinen Zügen entſprach.

„Alter Junge!" jauchzte Emilian, „tesor mio, idol mio, altes Haus, ehrlicher Philiſter!" Und bei jedem Liebesnamen ſchüttelte er den Freund gewaltig an den Schultern.

Waldemar machte ſich los und ſagte lachend: „Genug; ich bin ja keine Medicinflaſche, die geſchüttelt werden muß. Ich glaube auch ohne ſolche Beweiſe an Deine Freude."

„Ja, wir kennen uns, Herzensſchatz. Woher kommſt Du?"

„Aus Rom."

„Dahin wollte ich in dieſem Frühling reiſen, und ſtatt deſſen —" der Künſtler ſetzte ſich wieder auf ſeinen Stuhl und blickte den Freund komiſch kläglich an.

Digitized by Google

„Statt deſſen ſitzeſt Du hier ſtill," vollendete Waldemar. „Nun, man iſt dergleichen von Dir ſchon gewohnt; ich wunderte mich weiter nicht, als ich es erfuhr. Und wie ich ſehe, ſitzeſt Du wenigſtens nicht müßig."

„Nein," rief aufſpringend mit Lebhaftigkeit Emilian, „das könnte der Neid ſelbſt mir nicht nachſagen, wenn der Neid mir bereits die Ehre anthäte, ſich um mich zu bekümmern. Und auch daß ich feſt ſitzen blieb, wirſt Du als ganz unvermeidlich anerkennen, ſobald Du erſt Venedig kennen gelernt. Ach, Freund, was iſt Venedig! Ein Wunder und ein Räthſel, wie Byron ſagt. Waldemar, hier müſſen wir gemeinſchaftlich die Foscari leſen, hier verſtehn ſie ſich. Haſt Du ihren Palaſt geſehen, als Du den Kanal heraufgekommen biſt?"

„Nein; wie ſollte ich —"

„Du haſt Recht, Du haſt Recht; bei der Verwirrung, in welche das erſte Aufrollen des Kanales uns ſchleudert, kann nichts Einzelnes uns vorzüglich treffen, ſelbſt nicht der Palaſt Foscari. Oder warſt Du nicht verwirrt?"

„Das könnte ich nicht gerade ſagen."

Digitized by Google

„Nicht verwirrt?“ wiederholte Emilian mit dem Ausdruck einer unangenehmen Täuſchung.

„Es thut mir leid,“ ſagte Waldemar, „wenn Du es für unumgänglich nothwendig hältſt, daß man beim erſten Anblick des canale grande den Kopf verliere. Ich bin nur entzückt geweſen.“

„Alſo doch wenigſtens das?“

„Ganz und gar.“

„Gott ſei Dank!“ rief Emilian, mächtig aufathmend.

Waldemar lachte. „Du biſt ſo toll wie immer,“ ſagte er.

„Hier in Venedig werde ich doch kein ſteifleinener Kerl werden ſollen? Die Luft iſt ein Liebestrank, die Stadt eine Zauberſtätte, der Mond —“

„Ich bitte Dich, den Mond wenigſtens laß' in Ruhe oben.“

„Wenn er Dich nur in Ruhe unten läßt. Mich faßt er, ſo oft er ſcheint. Ich muß dann auf und in ſein Licht.“

„Künſtlerphraſen.“

„Höre, Waldemar,“ ſagte Emilian wehmüthig überredend, „mache mich nicht wirklich toll. Du thuſt es, wenn Du hier redeſt, wie ein Norddeutſcher.“

Digitized by Google

„Die guten Landsleute, was haben sie Dir denn gethan?“ fragte Waldemar mit etwas ironischer Theilnahme.

„Heiligster Teufel!“ schrie Emilian mit einem Fluche aus Boccaccio, „was sie mir gethan haben? Sie sind die verfluchte hündische Prosa selbst.“

„Armer Emilian!“

„Siehe, kommen neulich hier an ein Männlein und ein Fräulein — schicken zu mir: „ich möchte doch die Güte haben.“ Verdammt! Also hin — gescharrt — „wie befinden Sie sich?“ u. s. w. — „so angenehm,“ und dgl. — kurz, gräßliche Freude — all' das Geträtsche. „Gott, wir möchten so gerne Venedig recht gut sehen — so viel davon gehört — doch der Mühe werth.“ — O ja. — Die Frau schwatzt mich todt mit Tizian und Tintoretto und Tintoretto und Tizian, und dann will sie zuerst zu der Violante geführt werden. — Die ist in Berlin. — „Gott, da kommen wir ja eben her!“ Bedaure. — „Aber die Gallerie Manfrin und die Gallerie Barbarigo, und die Akademie und die Kirchen sammt und sonders und den Campanile und den Dogenpalast — Alles will sie sehen. — „Hätten Sie vielleicht die Güte, uns —?“ — Große Ehre. —

Digitized by Google

„Ja, auch die Inseln wünschten wir zu besuchen.“ — Eine zweite Ehre. Wie lange gedenken gnädige Frau —?— „Drei Tage.“— Ei, so hole mich doch die ganze Hölle, wenn ich solchem Gelichter mein Venedig zeige!“

„Ereifere Dich nicht,“ sprach Waldemar gemüthlich, „ich bleibe den ganzen Sommer hier, wenn es mir gefällt.“

„Gefallen soll, muß es Dir.“

„Gut, gut.“

„Ich lebe wie ein liederlicher Einsiedler — ganz göttlich.“

„Ich werde mit Dir so leben.“

„Ich esse Reis und Eis.“

„Ich werde mit Dir Reis und Eis essen.“

„Ich trinke — passabel.“

„Ich — auch überpassabel, wenn es sich einmal so machen sollte.“

„Ich bade mich Abends.“

„Das muß sehr erfrischend sein.“

„Nein, es ist erwärmend.“

„Wohl, so erwärmen wir uns.“

„Und nun noch ein Geständniß: ich studire die Schönheit — nicht in den Salons.“

Digitized by Google

„So studiren wir sie — auf der Straße," sprach Waldemar lächelnd.

„Herrliches altes Haus!" rief Emilian begeistert.

Fünftes Kapitel.

Esther an Maria.

Den 12. Juli 1846.

„Dein Brief hat mich erschüttert. Du hast sie also gesehen, diese unselige Familie, welche das Geschick auf den Unheilspfad der verhängnißvollen Geschwister führte? Der Oberst ist Greis geworden? — armer Mann! — ihn hat der Tod seiner beiden Erstgebornen geschlagen. Ein Glück wenigstens, daß Mrs. Dalton nur eine alltägliche Mutter ist, mit mehr Worten und Thränen als Empfindung, sonst hätte es sie ja tödten müssen — heute die Tochter und in acht Tagen — ach, Maria, meine Maria, wenn doch nur dieser Stein nicht auf meinem Herzen, wenn Fredericks Blut nicht über meinem Haupte wäre! Erinnerst Du Dich der hübschen Vicomtesse, die sich so komisch-ernsthaft beklagte, daß sich ihret-

wegen noch Niemand getödtet habe? Arme kleine Närrin, wenn sie es erführe, was es heißt! O könnte ich doch glauben, daß nicht ich es sei, die den beklagenswerthen Daltons den Sohn geraubt; aber diese unnöthige, unglückliche Liebe, seine letzten Worte gegenüber dem Montblanc, und dann, kaum daß er in Paris angekommen, sein Tod, ohne Veranlassung — hätte er nur Schulden gehabt — ich wäre erlöst, wenn ich annehmen dürfte, daß er wegen meines Vermögens um mich geworben, und weil ihm das entgangen, in der höhnischen Verzweiflung eines Roué das Pistol genommen — aber nein, alle seine Geschäfte in bester Ordnung, ja, noch mehr Geld da, als er für Monate brauchte — vergib mir diese Wiederholungen — ich kann den Gedanken an — die Dalton's so selten zum Schweigen bringen, und auch dann fühl' ich ihn wie einen dumpfen, körperlichen Schmerz — und nun Dein Brief und die Grüße, die Du für mich von diesem armen beraubten Vater, von der doch immer bedauernswürdigen Mutter empfingst — sie rechnen mir die Thränen so hoch an, die damals so unaufhörlich geräuschlos aus meinen Augen glitten, als sollte mein Wesen sich in ihnen tropfenweis auflösen — ach, Thränen waschen Blut

Digitized by Google

nicht ab, und wenn ich mein ganzes übriges Leben noch hinbringe, wie ich schon meine Jugend hingebracht, ohne mir auch die leiseste Hoffnung für die Zukunft zu erlauben, doch büße ich nicht genug, was ich an jenen armen Eltern verbrach.

„Die düstere Verwirrung, in die Dein Brief mich warf, machte mich selbst einige Tage lang für das Mitleid stumpf, und doch war ein trauriges Geschöpf neben mir, für die mein ganzes nicht zu viel gewesen wäre. Der Doctor hatte uns schon öfter von einer Deutschen, einer Baronin Eichstädt, gesprochen, welche, im höchsten Grade lungenkrank, begleitet von ihrer ältesten Tochter, im März hier angekommen war, um — leichter zu sterben. Er konnte nicht müde werden, die Geduld der Kranken zu schildern, und die grenzenlose Liebe, mit welcher die Tochter die Mutter pflege. Ich fragte ihn mehrmals, ob ich nicht hindürfe, vielleicht — nun, Du weißt. Er dankte mir, ohne die Frauen erst befragt zu haben — er sagte, sie würden durch jeden Besuch gestört werden, er nahm nur meinen Schutz für die Tochter an, wenn die Mutter vollendet haben würde.

„Vor ungefähr vier Tagen nun — einen vor der Ankunft Deines Briefes — kam er bewegt zu

Digitized by Google

mir — die Baronin war in der Nacht gestorben, das junge Mädchen allein und wie vernichtet. Ich fuhr gleich mit ihm nach Haus Spadetta, wo sie gewohnt hatten, und führte das blasse, verwaiste Kind hierher. Georges hat, wie Du weißt, für das Unglück immer offenes Haus und offenes Herz — er empfing das arme Mädchen wie ein naher Verwandter oder ein langjähriger Freund nur hätte thun können. Gestern war das Begräbniß — Anna — Fräulein Eichstädt heißt Anna — zeigte eine bewundernswerthe, wirklich großartige Stärke. Man preist mich immer um des Erzes in meinem Charakter willen — ein stilles, demüthiges Gottvertrauen hält mehr aufrecht, als alle Kraft selbst des mächtigsten Menschen. Was habe ich mit meiner Energie bisher für Georges oder für mich vermocht? und dieses junge Mädchen, auf ein Mal mitten unter Fremden, stand mit einer so erhabenen Ruhe an dem Grabe ihrer Mutter — ach, Maria, ihrer Mutter! Die Thränen, welche sie weinte, werden den Schlaf der Eingegangenen nicht stören — sie waren sanft und fromm, ein Opfer eines wunden, aber kindlich ergebenen Herzens, gebracht dem unerforschlichen heiligen Willen über uns.

Digitized by Google

„Lebe wohl, Maria! Lange habe ich nicht so geschrieben, nicht so gefühlt, wie heute. Es ist, als wäre ein großes Unheil oder ein großes Heil mir nahe. Grüße Enrico, küsse Deine Engel —

ich bin Esther.“

Sechstes Kapitel.

Vor der Bottega.

Unter der Weinlaube des Kaffeehauses von San Nicolo del Lido saßen die beiden Freunde Waldemar und Emilian.

Es war Sonntag und gegen Abend. Ein Taschenspieler zeigte vor der Weinlaube seine Künste, und Kopf an Kopf umstand ihn ein buntes Publikum, die Fischer vom Lido, die Barcaroli aus der Stadt, welche in den farbigen Abendflammen vor den Augen der Freunde lag.

Die jungen Männer erfreuten sich an der leidenschaftlichen Theilnahme der Zuschauer, wie diese an den Wunderthaten des Künstlers, und nebenbei ließ Waldemar sich von Emilian dessen Erfahrungen vor-

Digitized by Google

tragen, wozu der Maler beinahe eben so viele Stellungen und Bewegungen brauchte, wie, um „unermeßlich und erstaunenswerth" zu erscheinen, der Taschenspieler.

„Ob sie Leidenschaften haben, die Gondolieri?" so declamirte Emilian auf eine leicht hingeworfene Frage Waldemar's, „Schatz, wie kannst Du nur fragen! So viel, wie das Meer Ungeheuer, und drei vor allen, die da sind der Leviathan, das Krokodil und — die Seeschlange — drei ungeheure, dämonisch bestialische Leidenschaften: die für den Wein, die für die Macaroni und die für die Cigarre."

„Wenn ich," fuhr er, nachdem er Athem geschöpft, gravitätisch fort, „wenn ich mit meinem Sclaven, der da heißt Beppo, das ist Joseph, das ist Sepperl, zufrieden bin, d. h. wenn ich mir zu Sinne gekritzelt oder gepinselt habe, so erhält dieser mein Sclave Abends, während ich mein kühles Eis löffle, jedes Mal ein Bicchiere, dem Wortlaut nach ein Glas, dem Sinne nach aber eine hübsche große Quartflasche feines abscheulichen rothen Weines. Unter einem großen Quart hat kein Gondolier getrunken, nemlich vino nostrano. Guten Wein, Muskat oder Cham-

Digitized by Google

pagner, geruht er allenfalls in Gläsern entgegenzunehmen, obgleich ihm auch da Flaschen lieber sind."

„Mir auch," meinte Waldemar lachend.

„Dir!" sagte Emilian mitleidig. „Als ob Du trinken könntest! Ich kann's, und das gute Volk von Venedig auch. Das Kind an der Brust und die neunzigjährige Greisin sind gleich wüthend auf vino nostrano, und doch —" Emilian nahm eine höchst wichtige und belehrende Miene an, „doch begegnet man fast nie einem Betrunkenen."

„Schätzens-, achtungswerth!" sagte Waldemar feierlich. „Aber da Du von Greisinnen sprichst — was für ein sonderbares Gesicht ist das von der alten Frau in Deinem Hause. Wie das eines gealterten Gespenstes."

„Sie ist ein Typus," erwiederte Emilian im Docententone fortfahrend. „Bei der Venetianerin verwandelt sich das Fleisch in eine Versteinerung und das Haar in Moos. Das Ideal dieses weiblichen Alters ist die Mutter Tiziano's, gemalt vom Sohne. Ihr Kopf begeistert mich."

„Ich ziehe die Fornarina vor," sagte Waldemar lachend.

Digitized by Google

„Weil sie jünger ist? Wie unkünstlerisch!“ rief Emilian.

„Sieh sie nur erst,“ sprach Waldemar und zündete sich eine neue Cigarre an.

Emilian blies gewaltig aus der seinen, und fragte dann: „Hast Du meine Wirthin bemerkt?“

Waldemar bejahte und setzte hinzu: „Eine hübsche, reife Frau.“

„Ja, reif wie eine saftige Frucht. Nebenbei Wittwe.“

„Oh? Schade.“

„Warte ein wenig. Sie hat ein halbes Dutzend Kinder. Den ältesten Jungen empfehle ich Dir als Bedienten. Er ist kein Ideal der Schönheit und kein Licht der Welt, aber er hat eine unermeßliche Sehnsucht nach den Ehren der Lakeienschaft, und das ist etwas, denn es ist — rar. Das älteste Mädchen ist ganz fünfzehnjähriger Purpur, die Mutter in der Knospe. Es ist unglaublich, was so ein junges Mädchen reizend sein kann, blos weil es ein junges Mädchen ist. Der zweite Junge wird sich, wenn er Dich zum ersten Male sieht, sogleich mit der höchsten Verbindlichkeit nach Deinem werthen Befinden erkundigen — er ist die italienische Höflichkeit concentrirt

Digitized by Google

zur Essenz. Der Jüngste ist ein prächtiges, schwarzes Kind, ein Schwefel, wie die Mutter, trunken vor Stolz, ihn nennt. Die beiden jüngern Mädchen sind so scheu, daß ich sie noch nicht fangen konnte, aber Annetta, die älteste, sitzt dem Signor Pittore mit großem eitlem Vergnügen. Während ich sie nun male, und — auf mein Wort — behandele wie ein Vater eine Tochter behandelt, keift die hübsche Mutter draußen auf dem Vorsaal, und das Gezänk steigert sich bisweilen zu solch' einer dramatischen Komik, daß ich mich mitten im Eifer der Kunst durch ein tolles Gelächter unterbreche. Die Padrona schimpft, Beppo und die Gondolieri der Engländer schimpfen, die Alte schimpft, und die Maddalena schimpft. Die Maddalena ist die rechte Hand, das Ein und Alles der Padrona. Ein blasses, braunes Mädchen, mit einem Blick wie eine glühende Kohle, die im Nu zum sprühenden Blitze werden kann. Und das geschieht oft — die Padrona ist Funke und die Maddalena Zunder. Haben Funke und Zunder Feuer gegeben, so wirft das Mädchen sich in Zuckungen der Wuth auf den Boden, und die Padrona schreit in gleicher Wuth: sie wolle kein tolles Frauenzimmer im Hause. Dann packt Maddalena zusammen und läuft auf und davon. Am

Digitized by Google

andern Morgen ist sie wieder da, und trifft es gerade auf einem Sonntag, so spielt sie nach Tische mit der ganzen Familie höchst einträchtig und liebevoll Karten."

Waldemar sagte: „Deine Schilderung ist gut; führe mich bei der Familie ein — ich werde auch Karten mit ihr spielen."

Emilian erwiederte: „Der Hund ist eben in Wochen gekommen; Du kannst ihm Wochenvisite machen — das wird Deine beste Einführung sein."

„Wie Du meinst," entgegnete Waldemar unerschütterlich.

„Aber" — fing Emilian bedenklich wieder an.

„Nun," fragte Waldemar.

„Die Padrona hat einen Bruder."

„Warum soll sie denn keinen Bruder haben?"

„Ja, aber," bekannte Emilian, indem er meisterhaft die stockende Verschämtheit spielte, „der Bruder ist kein Bruder."

„So ist er doch gewiß etwas anderes?"

„Etwas ist er."

„Wohl, wenn er nur nicht Nichts ist."

„Er ist sogar Viel — der Erhalter des Hauses,

Digitized by Google

der Stiefvater der Kinder und — heraus muß es — der Liebhaber der Mutter."

„Wirklich?" fragte Waldemar, mit mächtigem Erstaunen, „das hätte ich nie errathen."

„Das wußte ich, darum sagte ich es Dir," sprach Emilian feierlich.

Die beiden jungen Männer brachen in ein herzliches Lachen aus. Sie waren noch guten Muthes genug, um sich bisweilen in dieser Art der Unterhaltung zu gefallen, doch geschah es nie lange. Auch jetzt fragte Emilian im nächsten Augenblicke ganz ernsthaft und vernünftig: „Hast Du denn übrigens irgendwie Empfehlungen an hiesige Familien gesucht?"

Waldemar beobachtete eben eine ankommende Gondel und antwortete daher nicht gleich. Als die Gondel angelegt hatte, wandte er sich zurück zu Emilian und sagte: „Ich habe immer gefunden, daß man durch nichts schlechter eingeführt wird, als durch Empfehlungen. Die Leute fühlen sich dann verpflichtet, höflich gegen Einen zu sein, und dadurch ist man ihnen von vornherein zuwider. Nein, will ich wirklich Bekanntschaften machen, so fall' ich geradezu ins Haus — das ist mir bisher immer geglückt."

Digitized by Google

„Also hast Du keine Empfehlungen?" wiederholte Emilian.

„Nicht eine einzige," erwiederte Waldemar, mit seiner Cigarre beschäftigt. „Aber einen Universitätsfreund hab' ich hier, wenn er nämlich nicht fortgegangen ist."

„So? wen denn?" frug Emilian gleichgültig.

„Einen Engländer, St. Leger hieß er," antwortete Waldemar ebenso, und wollte hinzusetzen: „ich habe mich ein Mal mit ihm geschlagen." Aber er konnte nicht ausreden, denn wie von einem „Raptus" ergriffen, fiel Emilian über ihn her und umarmte ihn zum großen Vergnügen des Publikums vor der Laube ein Mal über das andere. Da Waldemar den tollen Freund genug kannte, um zu wissen, daß alles Sträuben vergeblich sein würde, so hielt er geduldig aus, bis Emilian ihn genug umarmt hatte, und fragte auch dann nur, woher dieser Ausbruch des Entzückens entsprungen sei.

Emilian schöpfte Athem und antwortete: „Aus meinem Herzen, geradeswegs aus meinem Herzen, Geliebtester. Seit, ich weiß nicht wie lange, ist der Name St. Leger für mich eine Qual bei Tag und bei Nacht, eine Verfolgung im Wachen und im Traume,

Digitized by Google

eines jener Worte, welche einen Bann über uns werfen, den wir nicht zu zerbrechen vermögen — und jetzt auf einmal — o, dreifach seiest Du gesegnet!" schloß er plötzlich und blickte den Freund mit dankbarer Rührung an.

„Danke sehr," entgegnete Waldemar trocken, „nur sehe ich nicht ein, wie —"

„O, Du wirst es einsehen!" unterbrach ihn Emilian, und er erzählte.

„Ja so," sprach Waldemar, „da hattest Du allerdings das Recht, den Kopf nicht auf der gehörigen Stelle zu behalten."

„Nicht wahr?" rief Emilian. „Und nun bedenke, daß ich schon völlig daran verzweifelte, diese geheimnißvolle Schneejungfrau je zu erblicken. Heraus kommt sie nicht, hinein konnt' ich nicht — es war ein Fall der tiefsten Hoffnungslosigkeit. Da kommst Du, den magischen Schlüssel zu dem magischen Palast in Deiner magischen Hand, und ich sollte Dich nicht segnen?"

„Beeile Dich nicht allzusehr damit," sagte Waldemar etwas boshaft, „denn es frägt sich noch sehr, ob meine magische Hand den magischen Schlüssel in — sein magisches Schlüsselloch stecken will."

Digitized by Google

Emilian sah ihn unermeßlich verblüfft an. „Du wirst doch nicht?“ fragte er ungläubig.

„Die Jahre verändern so,“ sprach Waldemar plötzlich verstimmt und fast traurig; „wer weiß, was wir, St. Leger und ich, noch an einander wiederfänden.“

„Hier handelt es sich ja nicht um den Bruder,“ rief Emilian ärgerlich.

„Für mich denn doch, wenigstens für jetzt noch.“

„Aber für mich nicht, und ich bin in unserer Freundschaft immer die Hauptperson.“

„Ja, das ist wahr, Du verstehst Dich dazu zu machen,“ antwortete Waldemar lachend.

„Und so besuchst Du morgen Deinen Freund, und übermorgen führst Du mich bei der Schwester ein,“ schloß Emilian. „Abgemacht also — jetzt wollen wir baden.“

Am Abend, ehe sie sich trennten, war Emilian's letztes Wort: „Also morgen in den Palast Diedo.“

Aber Waldemar erwachte am andern Morgen mit einem Wechselfieber, und anstatt in den Palast Diedo zu können, mußte er zurück in's Bett.

Natürlich war Emilian gleich bei ihm, und richtete sich förmlich als Krankenwärter ein. Er war

Digitized by Google

auch ein sehr guter Krankenwärter, unermüdlich, aufmerksam und geduldig, aber von Zeit zu Zeit konnte er doch nicht unterlassen, grämlich zu seufzen: „Es ist doch recht dumm, alter Junge, daß Du das Fieber hast.“

Siebentes Kapitel.

Anna.

„Es ist ein sonderbares Geschöpf. Ob man ihr denn noch nie gesagt hat, daß sie hübsch und angenehm ist?“

So sagte Georges zu Esther, nachdem Anna ungefähr drei Wochen bei ihnen gewohnt hatte.

Esther antwortete nicht — sie sah aus, als sänne sie nach.

„Habt Ihr es nicht auch bemerkt, daß sie einen immer so befremdet ansieht, wenn man ihr auch nur die geringste Freundlichkeit erweist?“ fuhr Georges fort. „Es ist, als käme es ihr gar nicht denkbar vor, daß sie gefallen oder wirklich persönlichen Antheil erregen könnte. Sie betrachtet sich offenbar nur als einen Gegenstand unserer Güte. Bisweilen

Digitized by Google

dünkt es mir fast unmöglich, daß so viel Bescheidenheit nicht erkünstelt sein sollte. Aber dann ist wieder ihr ganzes Wesen so einfach und so klar, daß ich überzeugt bin, sie meint es, wie sie sagt."

„So viel wie ich aus ihren Aeußerungen entnommen habe," antwortete jetzt Esther, „hat sie sehr still auf dem Lande gelebt, wo wenig Gesellschaft hingekommen ist, oder doch gewiß keine, wie sie im Stande gewesen wäre, solch' ein Mädchen zu würdigen."

„Ihr urtheilt günstig über sie?" fragte Georges nach einer Pause.

„Ich habe die allerhöchste Meinung von ihr," erwiederte Esther ernst.

„Nach so kurzer Zeit?"

„Ihr wißt, ich verlasse mich meistens auf die erste Empfindung, die eine Person in mir erweckt."

„Ja, Euer Instinct," sagte Georges lächelnd. „Aber es ist wahr, er leitet Euch merkwürdig richtig."

„Einmal hat er mich doch irre geleitet," sprach Esther düster. Sie dachte an Frederick Dalton.

„Ihr verlangt zu viel," entgegnete Georges, „ein Instinct, der nie irre leitet, wäre ja wie Offenbarung."

Digitized by Google

Ein kurzes Schweigen erfolgte. Georges getraute sich nicht zu fragen, ob Esther sich dieses Mal zu täuschen fürchte.

Esther kam seiner Neugier entgegen. „Glaube ich einen Charakter richtig erkannt zu haben, so ist es der von Fräulein Eichstädt," sagte sie. „Ich habe von ihr noch nie ein Wort über sich selbst gehört, und das flößt mir Hochachtung ein, mir, die ich so egoistisch bin."

„Esther," sagte Georges unzufrieden, „Ihr wißt, ich liebe diese grundlosen Selbstbeschuldigungen nicht."

„Es ist ja wahr," erwiederte sie gezwungen scherzend, „ich habe nicht die Freiheit mich anzuklagen."

„Nicht einmal die, wollt Ihr sagen," sprach Georges. „Esther, warum sind wir denn jetzt oft so bitter gegen einander?"

„Es mag dergleichen wohl in irdischen Verhältnissen unvermeidlich sein," antwortete Esther mit der trauervollen Gleichgiltigkeit, die bei ihr schon längst an die Stelle jener feurigen Gefühlsweise getreten war, durch welche der gute Georges sich früher oft so gestört gefühlt hatte. Jetzt störte sie ihn nicht mehr, aber — sie fehlte ihm.

Digitized by Google

„Ich möchte Euch wieder sehen, wie Ihr sonst waret," sagte er unwillkührlich.

Esther sah ihn an und sprach leise: „Ich möchte wieder so sein. Aber das ist Alles eitel und unmöglich," setzte sie in einem gewaltsam veränderten Tone hinzu, „warum sich also weiter darum grämen?"

Georges wollte ihr antworten, da öffnete sich geräuschlos die Thür und Anna von Eichstädt trat ein.

Georges sprang sogleich auf und schob ihr einen Sessel zurecht. Sie dankte ihm, wie bei jeder solchen Gelegenheit, mit einem Blicke, der die volle Anerkennung seiner ungemeinen Güte enthielt. Seit fast drei Wochen in beinahe stündlichem Verkehr mit den Geschwistern war es ihr wirklich noch nicht ein einziges Mal eingefallen, daß ihr junger aufmerksamer Wirth etwas Anderes für sie empfinden könnte, als eine großmüthige Theilnahme. Anna übertrieb die Demuth — ein schöner und seltener Fehler.

Auch jetzt fing sie ganz schüchtern und ängstlich an: „Ach, was werden Sie nur sagen? Da hab' ich endlich einen Brief, aber — er ist nur von meinem Bruder, denn der Vater — denken Sie sich nur — der ist in Petersburg."

Digitized by Google

„Nun," fragte Esther theilnehmend, „ist daran etwas Schlimmes?"

Anna wurde glühend roth, und die Thränen traten ihr in die Augen. „Mein Brief, in welchem ich ihn fragte, wie ich zurückreisen soll, hat ihm nachgeschickt werden müssen — ich kann nun erst in einigen Wochen Antwort haben, und —"

„So lange bleiben Sie noch bei uns," endete Esther, lächelnd über die Verlegenheit ihres Gastes. „Was ist denn darin so Schreckliches? Gefällt es Ihnen denn so gar nicht bei uns?"

Statt aller Antwort sah Anna sie an. Es war ein Blick von glühendem Danke wie verklärt. Esther nahm die Hand der jungen Deutschen. „Vergessen Sie es doch einmal, daß wir uns erst seit drei Wochen kennen," sagte sie herzlich, „es ist ja doch nicht unsere Schuld."

„Ach Gott," sagte Anna mit einer Naivetät, die ihrem zarten und scheuen Wesen besonders lieblich stand, „wenn nicht meine Beschämung mich immerfort daran erinnerte, so hätte ich es schon längst vergessen."

„Nun, so vergessen Sie die Beschämung," schlug Esther vor.

Digitized by Google

Anna küßte in einem Hingerissenwerden des Herzens, wie man es hier bei ihr noch gar nicht gesehen, Esthers beide Hände. Esther erröthete und sagte leise: „Bitte, nicht! sonst muß ich mich schämen."

Dann machte sie neben sich Platz für Anna, und eine jener Unterhaltungen begann, in welchen die beiden so sehr verschiedenen Mädchennaturen sich zu einander neigten, wie zwei gleich schöne, aber ungleich duftende Blumen.

Georges sah strahlend glücklich aus. Anna blieb noch, er durfte hoffen, sie noch einen ganzen Monat, oder sogar länger noch in seinem Hause hegen zu können, wie eine Perle, die sie war — er fühlte sich für den Augenblick ganz befriedigt und schaute zu dem glänzenden Himmel mit dem köstlichen Bewußtsein empor, daß er noch der Freude fähig, das Leben für ihn noch das Leben, nicht blos ein wüster Traum oder eine widrige Lüge sei. Ein göttliches Gefühl von Wirklichkeit drang durch alle seine Adern.

„Wie froh Ihr ausseht, Georges," bemerkte plötzlich Esther.

Er hatte ganz vergessen, daß er noch immer den Mädchen gegenüber stand. Sich fassend antwortete

Digitized by Google

er lächelnd auf deutsch: „Es giebt Sonnentage der Seele."

Anna erhob ihre sanften dunklen Augen zu ihm. Auch sie hatte ihn noch nie so gesehen, und machte auf einmal die Entdeckung, daß er eigentlich ein bildschöner Mann sei. Bisher hatte sie nur das Wohlthuende seiner Stimme und die unendliche Linderung empfunden, welche sein Mitgefühl ihr gewährt hatte, heute — sah sie ihn. Sie verwirrte sich, als hätte sie etwas Unerlaubtes begangen, und eine glühende Röthe bedeckte abermals ihr feines, von Thränen blasses Gesicht.

Georges wäre am liebsten niedergekniet und hätte ihr gedankt, daß sie ihn eines Erröthens gewürdigt. Als wäre die schönste Rose für ihn ganz allein aufgeblüht, so empfand er. Der Saal wurde ihm auf ein Mal zu eng für seine neue Seligkeit, er sagte, er wußte selbst nicht was, von Blumen, die er seinen beiden Schwestern pflücken wolle, und eilte hinunter in den Garten.

Auch dort war er wie in einer neuen oder wenigstens wie in einer wiedergefundenen Welt. Er athmete mit einem ungewohnten Behagen, suchte dem lässig spielenden Winde zu begegnen, und fühlte sich

Digitized by Google

unwillkührlich dazu getrieben, Blumen zu küssen und mit Zweigen schön zu thun.

Er war entzückt über diese seine Thorheit. „Ich komme eben erst von Göttingen zurück," sagte er zu sich selbst; „die letzten zehn Jahre sind nicht gewesen — Georges, Ihr glücklicher Bursche, Ihr seid zwanzig Jahre — Ihr habt die Erlaubniß, so toll zu sein, wie es Euch gefällt."

Er pflückte nun wirklich Blumen, und war erstaunt, sie so schön zu finden. „Warum beschäftige ich mich denn nicht mit Gärtnerei?" dachte er. „Was für eine Quelle angenehmen Zeitvertreibes muß sie sein! Haben sich denn nicht auch die meisten großen Männer daran erheitert?"

Anna liebte die Blumen sehr; die einzige Zerstreuung, an welcher sie bis jetzt Freude gefunden, war der Garten gewesen.

Als Georges wieder hinaufkam, fand er das Gespräch wieder verstummt, und beide Mädchen sehr emsig mit Handarbeit beschäftigt. Er überreichte seine Sträuße.

„Wißt Ihr, Georges," sagte Esther langsam, „daß dies der erste Strauß ist, den ich je von Euch erhalten habe?"

Digitized by Google

„Unmöglich!“ rief Georges verlegen.

„Unmöglich, wenn Ihr wollt, aber wahr.“

Georges wußte nicht, was er antworten ſollte. Er ſetzte ſich, nahm Anna's Scheere und ſpielte damit, auf die offenbare Gefahr hin, ſie gänzlich zu verderben. Die lange Einſamkeit hatte ihn ſo unſicher, und von Neuem neu gemacht, als hätte er das ganze Leben noch erſt zu lernen. Vielleicht hatte gerade dieſes Weſen bewirkt, daß Anna ſo ſchnell Zutrauen zu ihm gefaßt, aber ihn ſelbſt peinigte es oft; er kam ſich dann, wie auch in dieſem Augenblicke, durch und durch lächerlich vor. Die ganze Freude, welche er ſo eben gefühlt, war verſchwunden, und am meiſten drückte es ihn, daß Eſther ſeine Verwirrung bemitleiden werde. Dieſe Pein hätte er ſich erſparen können — Eſther hatte die Augen feſt auf ihren Strauß geheftet und bemerkte weder den Bruder, noch ſeine Ungeſchicklichkeit.

Es vergingen Minuten, ohne daß ein Laut hörbar geworden wäre. Anna fing plötzlich zwiſchen den beiden bekannten, und doch fremden Geſtalten ſich zu fürchten an. Gern wäre ſie aufgeſtanden, aber ſie wagte es nicht — ſie war wie gebannt auf ihren Seſſel und in ihr Schweigen.

Digitized by Google

Endlich warf Esther ihre Erstarrung von sich und fragte: ob sie nicht ausfahren wollten? „Es wird Zeit, unserem lieben Gaste doch wenigstens etwas von Venedig zu zeigen," sagte sie.

Georges war ganz Bereitwilligkeit, Anna widersprach nie einem Vorschlage. Und dann war sie so dankbar, daß sie für einige Minuten auf ihr Zimmer konnte.

Kaum dort, verriegelte sie es, und eilte, was sie sonst ohne Veranlassung nie that, vor den Spiegel. Sie fühlte, daß sie verändert aussehen müsse.

Es war so; ein ganz eigener, ungewöhnlicher Ton erhöhte ihre Farbe, gab ihren Zügen einen Glanz, wie er ihnen bisher völlig fremd gewesen. Anna wandte sich rasch wieder fort, erglüht in reizender Schaam vor sich selbst.

„Mein Gott!" flüsterte sie, die Hände über der Brust faltend, „mein Gott, bewahre mich vor gefährlichen Träumen. Sie sind über mir, ich habe die letzte Stunde nicht an meine Mutter gedacht — o mein Vater im Himmel, halte Deine Hand zwischen diese Träume und mein Herz!"

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Um Hilfe.

Esther hatte von dem jungen Schriftsteller ein schönes Gedicht erhalten, in welchem er alles Liebliche auf Erden, Strahlen, Töne, Farben, Düfte, den Frühling, die Hoffnung und die Poesie zu Hilfe rief, um das unvergleichliche Geschöpf, welches göttlich ungeduldig dem Himmel zustrebe, an die Erde zu fesseln.

Esther antwortete sogleich und schrieb:

„Was soll ich sagen zu Ihren Versen, so melodisch, so tief aus dem Herzen, so voll von Seele? Daß ich sie nicht verdiene und mir doch gierig aneigne. Ein Widerspruch, wie Alles auf der Welt, wie die Welt selbst. Das, was sein sollte und das was ist — dieser Zwiespalt, diese Zweiheit — mein Gott, ich werde daran sterben oder verzweifeln.

„Wollen Sie mein Freund sein, mein wirklicher, was man einen Freund in der Noth nennt? Ich brauche einen Freund, das Herz, den Verstand eines Mannes. Bieten Sie mir die Hand und sagen Sie: ich höre Sie an.

Digitized by Google

„Ich habe das ganze Gebäude meines Lebens auf einen Irrthum gegründet, wie auf eine schwimmende Insel. Sie versinkt — mein Leben bricht zusammen. Ich — o rufen Sie mir zu, mich zu ermuthigen, meinen stolzen Willen zu sammeln und mich zu retten aus dem Untergange.

„Es wäre weiter nicht Schade um mich, aber — ich ginge nicht gerne an meiner Thorheit unter. Dazu bin ich denn doch zu gut. Werde ich aber die Kraft haben, mich aus den Trümmern loszumachen, die mich mit sich in die Tiefe reißen wollen?

„Sie haben schon errathen, daß dieser Schmerz meinem Bruder gilt. Aubry's haben es Ihnen gesagt — ich weiß es durch Maria — welchen Lebensplan ich mir gebildet und wider alle Vernunft mit beiden Händen halsstarrig festgehalten. Sie haben damals mit ernstem Mitleid geäußert: „armes, junges Mädchen!" O, Sie hatten Recht, das zu sagen, aber Sie hätten zu „arm" noch hinzufügen sollen: „strafbar." Denn das bin ich. Wer sich nicht nur wider alle Rathschläge des Vaters und der besten Freunde, sondern auch wider seine eigene tiefste Einsicht sträubt — o, der ist strafbar, wenn er so unbeugsam will, wie ich gewollt habe.

Digitized by Google

„Mein Bruder — ich habe ihn wie mit einer Kette an mich geschmiedet. Wie muß das Beisammensein mit mir, dieses ziellose, überflüssige leere Dasein — wie furchtbar muß es ihn gedrückt haben! Und ich, die ich ihn nie bat, sich herauszureißen — einen Punkt zu suchen, nach welchem er streben könnte! Weil ich Nichts sah, als ihn, sollte auch er Nichts sehen, als mich. Und die Schöpfung ist so groß und so reich, und ich bin so arm! Widersprechen Sie mir nicht — ich bin bettelarm, denn ich habe nicht ein Mal den alltäglichen Muth gehabt, mich aufzugeben, was so Tausende thun, was die Gewöhnlichsten thun.

„Daß ich es nicht gekonnt, wird mir jetzt gelohnt. Was wir freiwillig thun, wie leicht wird es uns, und wär' es das Schwerste, wie leicht wird es uns zu ertragen gegen das, was an uns gethan wird! Wenn ich zu Georges gesagt hätte: „Geh', such Dir Glück," — da hätt' er mir gedankt, als ob ich es ihm gegeben — jetzt — dankt er mir nicht dafür, daß er das lieblichste, heiligste Bild für den verödeten Altar seines Herzens gefunden, und er hat Recht — ich habe den Engel wohl über unsere Schwelle geleitet, aber für Georges — daran dacht' ich nicht."

Esther schilderte nun flüchtig Anna's Aufnahme

Digitized by Google

bei ihnen, ihre Erſcheinung, den Eindruck, welchen ſie gleich Anfangs auf Georges hervorgebracht, und wie er, tiefer und tiefer geworden, nun wohl unauslöſchbar ſein werde.

„Und daß er es ſei,“ fuhr ſie dann fort, „ich muß, ich will es wünſchen. Inniger, dankbarer kann Georges nie geliebt werden, als von dieſem jungen Weſen, dem er wie ein himmelemporhebender Gott erſcheinen muß. Ich wünſche, daß geſchehe, was für mich der zweite Kampf auf Leben und Tod ſein muß. Der erſte wurde durch ein unerwartetes Verhängniß furchtbar aufgehoben — dieſen muß, will ich beenden. Aber einen Zuruf der Ermuthigung, eine Ermunterung der Freundſchaft, der ſtarken, männlichen Freundſchaft, die ſich des Sieges freut, und nicht nach den Wunden frägt, welche er gekoſtet hat — der Ihrigen!“

Eſther hatte dieſes ungemeine Zutrauen gegen den jungen Franzoſen, weil er nie ihr als Frau gehuldigt, und ſie dabei doch feiner und ſicherer verſtanden hatte, als noch je eine Seele es vermocht, ſelbſt feiner und ſicherer als Maria.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Unter den Oleandern.

Es war um den Abend, ein Abend wie Rubin und Gold.

Wer nie im Süden gewesen ist, der weiß nicht wie viel Purpur in der Luft sein kann — als hätten in überirdischen Gärten Millionen Rosen geblutet.

Der Garten am Palaste Diedo war für einen venetianischen Garten ungemein groß und so schattig, wie breitästige Lorbeerbäume einen Ort nur immer machen können.

Die Geschwister saßen hier oft, Georges meistentheils ohne irgend etwas zu thun, oder doch nur zum Scheine ein Buch haltend, Esther dagegen immer wirklich lesend. Wenn Esther sich nicht so unablässig geistig beschäftigt, ja, fast angestrengt hätte, so würden ihre Empfindungen die Obergewalt gewonnen und sie vielleicht längst gemüthskrank haben werden lassen — vielleicht noch mehr.

Heute war ihre schöne weiße Gestalt in den dunkelglänzenden Schatten nicht zu sehen.

Digitized by Google

Auch Mrs. Porter saß nicht da, wie sie die ganzen sechs Jahre hindurch entweder im Salon oder im Garten dagesessen, ewig gleich gerade und steif, mit einem ewig sich erneuernden Strickstrumpf in den Händen.

Georges und Anna waren allein.

Allein unter den Lorbeerbäumen und den wunderschönen Oleandern, von denen der Garten voll war.

Nur im Garten von San Lazzaro sind noch schönere Oleander, als im Garten Diedo oder St. Leger waren.

Tante Betsy hatte sie, schon groß, hierher verpflanzen lassen, und ihrem Andenken zu Ehren waren sie immer mit besonderer Sorgfalt gepflegt worden.

Sie blühten eben, d. h., eben in der größten Fülle. Angefangen hatten sie schon seit Ende Mai.

Wie unter Wolken von Rosenglanz und Mandelduft stand unter ihren Kronen die junge deutsche Waise in dem langen Trauerkleide, mit einem neuen unruhigen Gefühl in der Brust, einem Gefühl, welches sie sich durchaus zum Vorwurf machen wollte, ohne daß sie noch recht wußte, wie sie das anfangen sollte.

Georges stand neben ihr. Auch er trug in sich

Digitized by Google

ein neues, mächtiges Gefühl, aber er betete es an, und die es in ihm hervorgerufen auch.

Er triumphirte, Anna zitterte, und eines war so natürlich, wie das andere.

Der junge Engländer und die junge Deutsche sahen übrigens, wie sie so äußerlich still, innerlich voll der gewaltigsten Bewegung, Seite an Seite standen, wirklich wie ein für einander vorherbestimmtes Paar aus.

Ich habe schon gesagt, daß Georges schön war. Er hatte die echt brittische große und männliche Gestalt. Vielleicht fehlte es seinem Wuchse etwas an Eleganz, aber gewiß nicht an Ebenmaaß und Adel. Seine Gesichtszüge waren griechisch; Mund und Kinn, da er keinen Bart trug, ganz frei zu sehen, zeichneten sich durch Lieblichkeit aus. Lichtbraunes, lockiges Haar bedeckte halb die glänzende, weiße Stirn. In seinen großen hellen Augen lag nicht immer, wohl aber in diesem Augenblick, ein wohlthuender, seelenvoller Ausdruck.

Anna konnte selbst von dem parteilichsten Auge nicht schön gefunden werden. Ihre Gestalt war etwas zu schlank und zu schwankend, ihre Farbe kränklich, ihr Gesicht keineswegs regelmäßig. Aber dafür

Digitized by Google

war es rein, kindlich und rührend. Die Augen sagten so viel Heiliges. Das Lächeln war so schüchtern und doch zugleich so strahlend. Das ganze liebe Mädchen schien eine demüthige Bitte zu sein, man möchte sie sich doch gefallen lassen. Und man ließ sie sich nicht nur gefallen, man machte ihr geschwind das Herz auf. Man hätte sich zu versündigen geglaubt, wenn man es nicht gethan hätte. Nie gewann ein Mädchen ohne Schönheit und ohne alle Koketterie rascher und häufiger die Herzen, als Anna. Aber freilich, um sie geworben hatte bisher noch Niemand. Man weiß es, daß gerade die Mädchen, welche allgemein gefallen und „sehr liebenswürdig" heißen, am wenigsten geheirathet werden. Bei Anna hieß es gewöhnlich: „Ja, wenn man sie nur heirathen könnte, aber man fürchtet sich vor ihr — sie ist gar zu gut."

Georges war ein sehr muthiger Mensch. Wohl hielt auch er Anna ungemein köstlich, aber doch nicht allzuhoch, um nicht seine Gedanken zu ihr zu erheben, nicht seine Hände nach ihr ausstrecken zu wollen.

Indessen wie es zu gehen pflegt — Georges hatte gewiß schon zehn Mal den festen Entschluß gefaßt, in der nächsten halben Stunde mit Anna zu reden,

Digitized by Google

und immer war aus der halben Stunde erſt eine ganze und dann ein neuer Abend und ein neuer Morgen geworden, immer war etwas zwiſchen die Frage im Herzen und die Ausſprache auf der Lippe gekommen, entweder Eſther, oder Mrs. Porter, oder der Doctor, oder die Nina, oder auch die leidige Schüchternheit unſers guten Georges, der trotz ſeiner dreißig Jahre noch immer ſo blöde war, wie ein unbeholfener langer Jüngling von ſiebzehn Jahren, genug, Anna wußte noch immer nicht, was Georges wünſchte, ſie fürchtete nur es zu ahnen.

Dieſe Ahnung wurde gerade jetzt auf ein Mal ſehr lebhaft und machte der armen Anna ſo bange, daß ſie an einem Oleanderzweig, den Georges ihr abgebrochen, Blume auf Blume zerzupfte. Als ſie die letzte zerzupft hatte, ließ ſie den Zweig fallen und ſah ganz erſchrocken auf ihre leeren Hände. Sie wurde es eben erſt gewahr, wie grauſam ſie mit dem armen Zweige verfahren war.

Voll von Reue wollte ſie ihn aufheben, Georges hielt ſie zurück und brach ihr einen neuen ab.

„O ich verdiene keinen andern," ſagte ſie, den abgerupften noch immer mit bekümmerten Blicken betrachtend.

Digitized by Google

Georges hob ihn auf und sagte: „Tauschen wir — ich nehme diesen — Sie nehmen den.“ Und er hielt ihr abermals den blühenden hin.

Sie nahm ihn, aber sie schüttelte ernsthaft den Kopf.

„Wir wissen immer das Schöne nicht anzufassen, wenn wir es haben,“ sagte sie. „Nächsten Sommer werde ich sehr froh sein, wenn ich einen ganz bescheidenen Oleanderzweig im Glase habe, und hier —“ sie schüttelte von Neuem den Kopf.

Georges verbarg den beklagten Zweig an seiner Brust und sprach: „Ich werde Ihr Unrecht wieder gut machen.“

Anna wurde blaß, als sie sah, was Georges that. Die Stimme wollte ihr versagen, aber sie machte eine heftige Anstrengung und antwortete mit möglichster Festigkeit: „Unrecht läßt sich nicht wieder gut machen.“

„Da müßten ja alle Sünder verzagen.“

„Nein, denn sie können bereuen, aber was geschehen ist, bleibt geschehen.“

„Wann erwarten Sie wieder einen Brief von Ihrem Herrn Vater?“ fragte Georges abgebrochen.

Digitized by Google

Anna war ſchmerzlich betroffen und fing dann an, durch und durch zu beben. O, ſie hatte ſich getäuſcht, Georges wurde ungeduldig, weil ihr Aufenthalt ſo lange währte. Welche Thorheit! Thorheit der Liebe, die das Vorrecht hat, ſo thöricht zu ſein, wie es denkbar oder ſelbſt undenkbar iſt.

Sie hatte eine zweite Anſtrengung zum Sprechen zu machen, die arme Anna, und doch war ihre Stimme ganz voll Thränen, als ſie leiſe antwortete: „Ich hoffe bald — es kann unmöglich mehr lange dauern."

„Ich hoffe es auch," ſagte Georges, „ich wünſchte ſo lebhaft zu wiſſen, wo ich Ihren Herrn Vater aufſuchen kann."

Er hielt inne, Anna konnte ſich kaum mehr auf den Füßen erhalten. Georges bot ihr haſtig den Arm und führte ſie zu einem Sitz unter den Oleandern.

„Nicht wahr, Sie wiſſen, warum ich es wünſche?" flüſterte er innig.

Sie verbarg das Geſicht in den zarten Händen. Georges wurde plötzlich bleich. Wenn ſie ihn nicht liebte — der Gedanke kam ihm jetzt zum erſten Male. Er fragte mit fliegenden Lippen: „Hab' ich mich geirrt, wenn —"

Digitized by Google

Anna schreckte auf, sah ihn erschrocken an. „Herr St. Leger —"

„Wollen Sie? darf ich? o, ich will Sie so lieben!"

„Ich darf nicht," stammelte Anna; „ich muß die Mutter meiner Geschwister sein."

„Ist's nichts als das?" rief Georges. „O, ich will ihr Vater sein!"

Ein höchst ehrwürdiges Elternpaar! Sie lachten aber Beide nicht. Sie waren völlig ernsthaft und nahmen die Sache sehr feierlich. Georges wiederholte: „Lassen Sie mich Ihren Schwestern ein Vater sein."

Anna faltete die Hände und antwortete mit dankbaren Thränen: „Sie wollen nicht nur mich nehmen, sondern auch noch meine lieben armen Kinder — nein, nein, das darf nicht sein."

„Ich bin es, der arm ist," sagte Georges. „Obgleich ich im Sinne der Welt reich bin, war ich bisher doch ein Bettler an allem Glück. Seit Sie in mein Haus getreten sind, glänzt es von diesem Golde des Himmels. Wollen Sie es wieder mit sich fortnehmen in Ihre Heimath?"

„Was würde Ihre Schwester sagen?" fragte jetzt Anna schüchtern.

Digitized by Google

„Zu Ihnen aus vollem Herzen Ja; aber Ihr Vater —"

„O," sprach Anna mit einer Bitterkeit, über welche sie dieses eine Mal nicht Herrin war, „mein Vater dankt Gott, wenn er uns Alle los wird."

„Warum zaudern Sie denn da noch mit Ihrem Ja, liebe Anna?" fragte Georges, schon wieder ruhiger geworden, indem er sich neben sie setzte. „Ich sag' es Ihnen, Ihr Bruder soll mein Bruder, Ihre Schwestern sollen wie meine Kinder sein. Ich habe genug und mehr als genug für uns Alle. Geben Sie mir eine Familie, dann werd' ich vergessen, daß ich kein Land habe. Sie verstehen mich nicht — Sie sollen Alles erfahren. Jetzt nur das Dringendste: meine Zukunft liegt in Ihrer Hand. Wollen Sie wissen, wie ich noch vor einem Monat gewesen bin? Fragen Sie Esther. Wollen Sie dagegen wissen wie ich geworden bin, seit ich Sie täglich sehe? Fragen Sie sich selbst. Bin ich jetzt nicht anders, als ich war, da Sie kamen? Sie sagten vorhin: ein Unrecht lasse sich nicht wieder gut machen. Wohl, wenn Sie sich mir entziehen, wenn Sie mich wieder auf mich selbst zurückweisen, so begehen Sie das schwerste Unrecht, welches für Sie möglich ist. Wollen Sie's?"

Digitized by Google

In Schluchzen ausbrechend, rief Anna: „Ach, wenn meine Mutter doch bis heute noch gelebt hätte!“ Georges schloß seine Braut selig an die Brust.

Das war unter den Oleandern.

Zehntes Kapitel.

Das Gesicht.

Acht Tage waren vergangen.

Esther hatte die Verlobung des Bruders mit einer an ihr unnatürlichen lauten Freude aufgenommen.

Die ganze Woche über war sie von einer großen Lebhaftigkeit.

Die treue kleine Nina bewegte das Köpfchen bedenklich hin und her. „Wenn doch die Signora Maria da wäre,“ seufzte sie. Esther wich den zärtlichen Augen der Kleinen deutlich aus, sie fuhr wieder allein an das Lido, was die letzten Jahre gar nicht mehr vorgekommen war. Nicola war darüber

Digitized by Google

sehr stolz, und meinte, nun wisse er doch wieder, warum er erster Gondoliere sei.

Am neunten Tage nach dem Abend unter den Oleandern kam endlich der langerwartete Brief von Anna's Vater.

Der Baron schrieb seiner Tochter, er würde sie im August in Wien erwarten. Bis nach Wien möge sie sich eine anständige Begleitung miethen. Einige artige Zeilen für Georges waren beigefügt, in denen er dem jungen Mann für die seiner Tochter zu Theil gewordene Güte verbindlich dankte.

Es war der achte August — Georges beschloß am nächsten Tage abzureisen, den Baron in Wien zu empfangen und seine Werbung anzubringen. Nach der Vermählung wollte er mit Anna in ihre Heimat, um ihre beiden jungen Schwestern nach Venedig zu holen.

Die beiden Liebenden entwarfen sich das Familienleben für den nächsten Winter. Esther saß, in ihren Lehnstuhl zurückgelegt, unfern von ihnen und hörte ihrem Geplauder stumm lächelnd zu.

Wenn es auf Georges angekommen wäre, hätte die Nacht gar kein Ende gehabt. Aber Anna bat ihn gegen Eins überredend dringend, sich zur Ruhe

Digitized by Google

zu legen. „Morgen ſchlafen Sie doch nicht ſo recht," ſagte ſie, „und dann die anſtrengende Reiſe! Wenn Sie uns nun krank würden?" Georges küßte ihr glückſelig die Hand; es entzückte ihn, daß ſie ſchon die Sorgfalt einer Gattin zeigte.

Auch der Schweſter ſagte er höchſt liebevoll gute Nacht. Er war jetzt immer äußerſt zärtlich gegen Eſther.

Anna ſchmiegte ſich wie jeden Abend einen Augenblick an Eſther, dieſe küßte ſie auf die Stirn und ſagte mütterlich: „Schlaf wohl, mein Kind."

Eſther und Anna nannten ſich ſchon Du.

Anna kleidete ſich träumeriſch aus und war nach einem Gebete zu Gott und ihrer Mutter bald in friedlichen Schlaf verſunken.

Eſther blieb auf, ſchickte Nina fort und ſetzte ſich an ihren Schreibtiſch.

Sie ſchrieb an ihren Bruder und ſie ſchrieb deutſch.

„Wenn Du," fing ſie an, „dieſe Zeilen in Deine Hand nehmen wirſt, wird die Hand, welche ſie ſchreibt, keinen Puls mehr für das Leben und nie mehr einen treuen Druck für die Deine haben.

„Du wirſt mir morgen Abend ſagen: auf Wie-

Digitized by Google

derſehen. Ich werde Dir antworten: fahr wohl. Dein Abſchiedswort wird ſich nicht, meines wird ſich erfüllen.

„Fahre wohl, mein Bruder — wir ſehen uns nie mehr wieder.

„Ich habe geglaubt, leben zu können, nachdem ich Dich entſchieden verloren. Ich habe es gewollt und verſucht — ich vermag es nicht. Mit Dir war ich nicht glücklich und machte Dich nicht glücklich — aber ohne Dich würd' ich wahnſinnig oder —

„Verbrecheriſch — bin ich es nicht ſchon? Als Emily über dem Abgrund hing, dachte ich da nicht: wenn ſie hier fiele?

„Georges, wenn Du wiederkommſt und findeſt, daß ich nicht allein geſtorben bin, ſo — ſag' ich nicht: vergieb mir, nur: verfluche mich nicht.

Eſther."

Der Brief war gefaltet, geſiegelt und adreſſirt, und Eſther ſtützte ſich mit beiden Armen auf den Schreibtiſch.

Warum hatte ſie den Brief heute ſchon geſchrieben? Wie man ſein Teſtament ſchreibt, während man noch bei voller Kraft iſt.

Vier Tage lang hatte Eſther die Möglichkeit

Digitized by Google

faſſen wollen, noch zu leben — ſeit vier Tagen hatte ſie dieſe Anſtrengung aufgegeben und ſich dem Entſchluſſe überlaſſen, unterzugehen.

Im Meere ſollte es ſein. Eſther fühlte mit einer Art herber Wolluſt den Augenblick voraus, wo die Wellen ſie tödtlich liebend umfaſſen würden. Daß der Erhaltungsinſtinkt in ihr erwachen könnte, nahm ſie wohl an, fürchtete es jedoch nicht. „Ich werde zu vergeſſen wiſſen, daß ich ſchwimmen kann," dachte ſie.

Sie hatte ſich dieſe ganzen letzten Tage damit beſchäftigt, ihre Angelegenheiten und ihre Sachen zu ordnen. Sie ſetzte die Miß Daltons, Emily's jüngere Schweſtern, zu Erbinnen ein. „Damit ich in etwas den Unſegen vergüte, welchen ich, wenn gleich willenlos, über die Familie dieſer beiden jungen Mädchen gebracht," fügte ſie der Beſtimmung bei. Ihrer kleinen Nina und dem großen Nicola hinterließ ſie bedeutende Legate, die übrigen Diener vergaß ſie nicht. Für Maria Aubry war ihr Schmuck, ihre Bibliothek und ihr Flügel, der Arzt erhielt ihre Gemälde, ihrem Bruder allein hinterließ ſie nichts — „ihm genüge die Erinnerung an mich," ſchrieb ſie. Sie leugnete durchaus nicht, daß

Digitized by Google

ihr Tod ein freiwilliger sein werde. Esther war viel zu stolz, um mit einer Lüge aus der Welt zu scheiden.

Der Brief an Georges war ihr letztes Geschäft gewesen, jetzt saß sie da, innerlich schauend, äußerlich schlummernd.

Sie hatte diesen Abend in ihrer Stummheit gegenüber den Liebenden ein schauerliches Gesicht gehabt — das hatte sie jetzt wieder.

Das Gesicht zeigte ihr Anna in ihren eigenen Armen, von ihr hineingetragen in das Meer und mitten in den Wellen festgehalten bis — die Wellen ihr Amt vollbracht.

Zwei Mädchenleichen anstatt einer Mädchenleiche — das war Esthers Gesicht.

Warum sollte sie allein sterben, warum sollten die Beiden leben, lieben und selig sein?

„Wozu ward mir die Schwester gegeben, wenn nicht, um sie liebend zu umfangen und nicht mehr zu lassen?" So fragte Esther sich und betrachtete lächelnd die Liebenden, welche Pläne bauten auf dem Wolkenboden der Zukunft.

Jetzt, allein, vertiefte Esther sich mehr und mehr in jene Vorstellung. Sie gefiel sich mehr und mehr

Digitized by Google

darin. „Ich werde dann nicht mit Eifersucht sterben," dachte sie zufrieden. Sie war entschlossen. Sie erhob den Kopf und sah, daß der Morgen da war. An drei Stunden hatte sie so gesessen und nichts von ihnen gewußt. Sie öffnete ihr Fenster, das auf den Garten ging. Das weiße Frühlicht füllte den Himmel.

„Alba," sagte sie, „die Italiener nennen dich gut. Morgengrauen heißest du in Deutschland, wo meine Schwester her ist. Meine Schwester — noch eine Morgendämmerung und noch ein Abend, und dann — im Meere wird es sich gut schlafen, bei dem ewigen Wiegengesang der Wogen, ewig wie die Schöpfung, oder doch wenigstens nur mit ihr vergänglich."

Die Luft labte sie; rasch den Anzug wechselnd, damit man nicht sehen möchte, daß sie sich die Nacht über nicht ausgekleidet, hüllte sie sich in einen großen Shawl, und ging hinab in den Garten.

Sie wandelte feierlich zwischen den dunklen immergrünen Lorbeeren und den rosigen Oleanderbäumen auf und ab. „Es ist noch nicht der letzte Morgen," sagte sie leise, „aber wer weiß, ob ich den letzten nicht verschlafe?"

Digitized by Google

Die Flora, welche in Venedig geliebt wird, bunt und brennend, leuchtete ihr von den Beeten entgegen. „O, wer eine Blume gewesen wäre," seufzte sie wehmüthig, „eine dunkelrothe Blume, der Stolz eines armen Gärtners, den Sommer lang, oder die Trauer eines armen Mädchens zur Todeszeit der Blumen! Da hätt' ich geblüht und nicht geliebt, da wär' ich still zerfallen, Blatt auf Blatt, und brauchte nicht das grüne, feuchte Grab zu suchen. O du arme Menschheit, dein einzig auszeichnend Erbtheil ist das Geschick, Qualen zu empfinden, o ihr armen, unsterblichen Geister, euer Theil ist die Erinnerung — der Wurm, der nie stirbt! Sei's — Blume kann ich nicht sein, so will ich unerschüttert unsterblicher Geist sein."

„Die Ewigkeit soll nicht mächtiger sein als ich."

„Wirst Du mir vergeben, der Du mich schufst, wie ich bin, mit diesem wilden Wollen, über das ich keinen Willen habe? Siehe, meine Seele schwebt über der Tiefe — willst Du mich retten, so strecke Deine Hand aus und wirf mich zurück auf festes Land, wo ich mich anklammern könne an Boden oder an Fels, gleichviel, nur an einen Halt. Widerstreben will ich Dir nicht, aber ich weiß, Du

Digitized by Google

wirſt mich ſinken laſſen — der Eltern Sünde rächt ſich an den Kindern, die Schuld meiner Mutter iſt das Gewicht an meiner Seele."

„Meine Mutter, ich vergebe Dir, komme mir entgegen, nimm mich an Dich, damit ich doch einen Schutz habe — drüben."

„Wo Du auch ſei'ſt, da werd' ich hinkommen, Sünderin zur Sünderin. Siehſt Du, ich will nicht beten mit dem feſten Vorſatz zur größten Schuld. Es wäre eine Verhöhnung des heiligen Gottes. Ich will ihm mein Loos ganz anheimgeben — ob er mich richte, ob er ſich meiner erbarme, ſein Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden."

Die Sonne ging auf — Eſther blickte ſie traurig bewundernd an.

„Wirſt Du nicht endlich zu der armen Erde ſagen: „Wozu brauchſt du mein Licht?" Um der Freude thörichter Mütter über ihre Kinder zu leuchten, die ſie dem Tode geboren haben? Um Thränen zu ſehen, die noch thörichter ſind als die Freude; denn lohnt es ſich, um das zu weinen, was morgen ſchon vergeſſen iſt? Um Früchte zu reifen, die nicht das Leben geben, Blumen zu färben, die ſich vor meinen Strahlen wieder entfärben? Du große

Digitized by Google

Lichtgewalt, wirst du nicht endlich der armen, kleinen Erde den ewigen Schlaf gönnen, dessen sie so sehr bedarf?"

Sie legte die Hand lange an die Stirn. „O das Kinderspiel des Menschenlebens!" sagte sie dann. „Wenn es nur nicht so furchtbar ernst wäre, wenn man nur nicht daran verzweifelte, wie jetzt ich!"

Sie war das Bild der Schwermuth; plötzlich erhob sie das Haupt und stand da, eine trotzig schöne Herausforderung gegen Gott.

„Und warum nicht verzweifeln, da Er es so will?" fragte sie.

War Esther nicht Percy?

Elftes Kapitel.

Ein erster Besuch.

Der Tag ging unruhig hin. Georges war aufgeregt, Anna zitterte in wechselnden Empfindungen, selbst Mrs. Porter wunderte sich, was diese so plötzliche Abreise zu bedeuten habe. Nach mehrstündi-

Digitized by Google

gem Nachdenken kam endlich die gute Dame auf die Vermuthung, Miß Eichstädt möge nicht ohne Einfluß darauf sein. Sie wunderte sich noch ein Mal und war somit ganz aus ihrem gewöhnlichen vollkommenen Gleichgewicht gerathen.

Esther allein war ruhig, nur ihr Auge hatte einen fremden und nicht eben heimlichen Glanz. Die Liebenden achteten jedoch nicht darauf, sie waren so beschäftigt mit sich selbst und ihren Hoffnungen und Befürchtungen.

Kurz vor dem Essen hatten sie sich getrennt, Georges versah seine Börse und sein Taschenbuch, Anna schrieb an ihren Vater.

Esther saß im Salon, wieder versunken in ihre Marmorstille.

Carlo, der Kammerdiener, kam herein. „Ich glaubte, der Padron wäre hier — unten ist ein Herr, der diese Karte schickt."

Esther nahm die Karte. „Graf Schulenburg" stand darauf. Gleichgültig sagte sie: „Ich kenne den Namen nicht — der Padron ist auf seinem Zimmer."

Carlo eilte hinaus; Esther rückte sich wieder in ihrer Unbeweglichkeit zurecht.

Digitized by Google

Sie sollte nicht lange ungestört darin bleiben: Geräuschvoll freudig kam Georges herein, gefolgt von Waldemar. „Liebe Esther, hier bring' ich Dir einen Freund," rief Georges auf deutsch, wie er jetzt immer mit der Schwester sprach. „Du hast zwar vor zehn Jahren nicht ein Mal seinen Namen hören wollen, aber heute wirst Du ihm hoffentlich verzeihen, daß ich ihn damals gefordert habe?"

Esther erhob sich, ein Lächeln der Höflichkeit auf den Lippen. Waldemar näherte sich, ihr Auge richtete sich auf ihn und wurde plötzlich aufmerksam.

Waldemar stand sprachlos. Ihm war's, als erschiene ihm am hellen Tage ein Geist, wunderschön, aber grauenvoll.

„Erkennst Du sie wieder nach meinen Schilderungen?" fragte Georges lachend.

„Nein," antwortete Waldemar mit Beklommenheit.

„Wenn ich Ihnen geschildert worden bin, Herr Graf," sagte Esther mit leichter Sicherheit, „so haben Sie einen Vortheil über mich."

„Da Sie, wie ich eben vernahm, nicht ein Mal meinen Namen hören wollten —" antwortete Waldemar sich fassend.

Digitized by Google

„Wer hat ihn Dir denn übrigens jetzt gesagt?“ fiel Georges ein.

„Carlo brachte mir zuerst die Karte,“ antwortete sie lächelnd und lud Waldemar zum Sitzen ein.

Er wählte den Sessel, welcher am entferntesten von dem ihren war. Georges setzte sich dicht neben den akademischen Freund und bot ihm noch ein Mal herzlich die Hand. „Wenn Du nur eher zu uns gekommen wärest,“ sagte er, „heute reise ich nun gerade nach Wien ab.“

„Auf wie lange?“ fragte Waldemar.

„Auf acht Tage.“

„Dann besuch' ich Dich, wenn Du wiederkommst.“

„Und in der Zwischenzeit meine Schwester. Sie wird Dich einer Landsmännin von Dir vorstellen.“

Der gute Georges erröthete, wie er jedes Mal that, wenn er Anna's gegen eine dritte Person erwähnte.

„Ich würde nicht wagen, die Damen zu stören,“ wandte Waldemar ein.

„Du wirst sie nicht stören,“ versicherte Georges.

Digitized by Google

„Sie sind doch nicht schon längere Zeit hier?“ fragte Esther, ohne der Einladung ihres Bruders eine von ihrer Seite beizufügen.

„Ueber einen Monat ist er hier,“ rief Georges. „Er will das Fieber gehabt haben — nun —“

„Ich wollt' es weit lieber nicht gehabt haben,“ sagte Waldemar. „Nochmals versichere ich Dich, es ist heute meine erste ordentliche Ausfahrt.“

„Du hättest zu uns kommen können, als Du zum ersten Male unordentlich ausfuhrst,“ meinte Georges.

Carlo kündigte das Diner an.

„Iß mit uns,“ bat Georges.

Waldemar lächelte. „Wenn ich nur essen dürfte.“

„Nun, so sieh uns zu.“

„Das kann ich.“

Anna trat ein. Esther stellte ihr den Landsmann vor. Das arme Kind wurde äußerst verlegen; sie bildete sich ein: Graf Schulenburg müsse es ihr auf dem Gesichte lesen, daß sie heimlich mit Georges verlobt sei.

Die Wahrheit zu sagen, ahnte Waldemar etwas dergleichen. Anna gefiel ihm; er wünschte in Gedanken Georges Glück.

Digitized by Google

Dieser fragte jetzt: „Willst Du meiner Schwester den Arm geben?“

Waldemar fuhr zusammen und beeiferte sich dermaßen, diese einfache Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen, daß man hätte glauben können, es sei eine ganz neue für ihn.

Im Eßsaale fanden die beiden Paare Mrs. Porter, die gar nicht begriff, wie der stockfremde junge Mann so ohne Weiteres zum Essen komme. Die arme Frau hatte heute einen schlimmen Tag.

Die Unterhaltung bei Tische war zwischen den jungen Männern lebhaft. Waldemar hatte sich gefaßt und sprach unbefangen und liebenswürdig. Esther hörte ihm gedankenvoll mit unausgesetzter Aufmerksamkeit zu. Es war das so gegen ihre Gewohnheit, daß Georges dadurch betroffen wurde.

„Gefällt Dir Schulenburg's Deutsch so sehr, daß Du ihm so unaufhörlich zuhörtest?“ fragte er sie scherzend beim Kaffee.

Sie sah ihn groß an und antwortete: „spricht er deutsch?“

„Aber Esther!“ sagte Georges verdutzt.

Digitized by Google

Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und murmelte: „ich bin recht zerſtreut.“

„Mein Freund Schulenburg muß einen mächtigen Eindruck auf meine Schweſter gemacht haben,“ ſagte ſich Georges. „Wenn es bei ihm nur auch der Fall iſt.“

Davon aber war nichts zu ſehen. Waldemar endete ſeinen Beſuch etwa um acht Uhr und hatte ſich während der ganzen Dauer deſſelben wie ein Menſch betragen, der vollkommen ſeiner Sinne mächtig iſt.

Das beunruhigte den guten Georges. Wenn nun Eſther eine Leidenſchaft für ſeinen Freund Schulenburg faßte, und ſein Freund Schulenburg erwiederte dieſe Leidenſchaft nicht! Georges ſah jetzt überall Leidenſchaft, und dabei hatte er immer die innerſte Ueberzeugung, es könne Niemand weiter ſo glücklich werden wie er. Natürlich alſo, daß er ſich Eſther's wegen beunruhigte.

Zum Glück konnte er es nicht lange, denn um neun Uhr mußte er auf dem „Erzherzog Friedrich“ ſein. —

Der Abſchied zwiſchen ihm und Anna war ganz ſo tragiſch, wie es ſich für eine erſte Trennung von

Digitized by Google

zwei so neuen Liebenden schickte. Auch Esther drückte er mit Heftigkeit an sich. „Sorge mir recht für Anna!" bat er dringend.

Esther antwortete: „Sei ruhig."

Zwölftes Kapitel.

Sei ruhig.

Durfte Georges sein Kleinod wirklich mit Vertrauen in Esther's Hände legen?

Es war einige Tage nach seiner Abreise. Anna saß im Garten unter den Oleandern.

Sie saß da glücklich und still, versunken in die Seligkeit ihres neuen Schicksals.

Sie durfte nun nicht wieder zurück in die doppeltkalte Heimat, nicht wieder zurück in das Haus, welches der Vater, verschwenderisch und geizig zugleich, zu einem der unheimlichsten in der Welt machte. Sie brauchte sich nun nicht aufzuopfern, um ihre Geschwister vor den Launen und Härten des Vaters zu schützen, sie konnte sie denselben entziehen, denn daß der Vater ihr die Schwestern nicht blos

Digitized by Google

freiwillig, sondern mit der größten Bereitwilligkeit überlassen würde, das wußte sie — kannte sie ihn doch. So war denn ihr Glück ganz frei von irgend einem Vorwurf, ganz rein und leuchtend, und sie, die bisher das Leben immer nur für Andere begriffen, fing nun mit dem süßesten Erstaunen an, es für sich selbst zu fassen.

Inmitten der lieblichen Bilder ihrer Träume erschien ein wundervolles der Wirklichkeit: Esther kam langsam aus der dunklen Pforte des Palastes.

Anna glaubte Esther immer zum ersten Male zu sehen, so mächtig wirkte bei jedem Erscheinen deren glänzende Schönheit auf sie. Auch heute sah sie ihr gleichsam andächtig bewundernd entgegen.

„Denkt man," sprach sie halblaut für sich, als Esther aus dem Schatten des alten Prachtbau's langsam in das volle Licht des Freien trat, „denkt man bei diesem Anblick nicht unwillkürlich an Fouqué's Worte:

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Leid in Wonne,
Aus Tod in Leben ein?

Schwerlich würde irgend Jemand außer Anna diese Anwendung dieser Verse gemacht haben und

Digitized by Google

zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil Fouqué jetzt nicht mehr in der Mode ist, und folglich seine herrlichen lyrischen Gedichte so gut wie ungeschrieben sind. Aber Anna war nicht nach der Mode. Sie war ein seltsames, liebes, fremdartiges Gemüth und Fouqué ihr Lieblingsdichter, wie er der ihrer Mutter gewesen war. Sie träumte, betete und pries am liebsten mit seinen Worten — sie wußte keine liebere, und daß sie welche davon für Esther fand, verrieth, mit welcher Inbrunst sie an der neuen Schwester hing. Fast möchte ich sagen: mit welcher Anbetung; denn war Esther nicht der Engel gewesen, an dessen Hand Anna eingegangen war in das Haus, welches das ihre werden sollte? Hatte nicht Esther sie geleitet aus der Verlassenheit in die Liebe, aus dem Verzagen in die Hoffnung, „aus Leid in Wonne, aus Nacht in Sonne?"

Sie rief sich das zurück, und sah Esther mit einem grenzenlosen Zutrauen nahen, wie ihren Schutzgeist, wie die Stellvertreterin ihrer Mutter.

Esther legte, als sie bis zu Anna gekommen, ihren Arm um die schlanke Gestalt ihrer Schwägerin und nahm sie recht dicht und recht fest an sich.

Digitized by Google

Anna legte den Kopf kindlich an Esthers Bruſt. Dann fragte ſie: „Bringſt Du mir etwas?“

„Warum?“ fragte Eſther zurück.

„Ich weiß nicht — Du ſieheſt mir heute ſo ungewöhnlich gut aus, und da dachte ich —“ ſie blickte verſtohlen in Eſther's Antlitz.

„Ah, Du dachteſt ich hätte ſchon wieder einen Brief? Nein, mein Kind, Georges kann nicht Tag und Nacht fahren und zugleich zwei Mal täglich ſchreiben. Sei zufrieden, kleine Ungenügſame, daß Du geſtern und am Freitag einen Brief hatteſt.“

„Ach, Eſther,“ antwortete Anna beſchämt, „wenn ich nicht zufrieden und Gott jede Stunde auf das Neue dankbar wäre, ich wäre ja das ſchlechteſte Geſchöpf auf Erden.“

„Sage mir einmal die Wahrheit: Haſt Du nicht halb und halb heute wieder auf einen Brief gehofft?“

„Nein, nein, Eſther, gewiß nicht eigentlich.“

„Aber uneigentlich?“

„Ach, Eſther, bitte, ſei nicht böſe!“ bat Anna, die Hände faltend.

„Nein, Anna, ich bin Dir tief dankbar,“ ſagte Eſther ernſt.

Digitized by Google

„Mir?“ fragte Anna mit aufrichtigem Erſtaunen, „Du mir dankbar?“

„Daß Du Georges liebſt.“

„O, Eſther,“ rief Anna und Thränen kamen ihr in die großen geöffneten Augen, „haſt Du denn daran gezweifelt, haſt Du —“

„Sei ſtill, Du kleine Thörin,“ unterbrach Eſther ſie zärtlich. „Was ſollte ich wohl an Dir und von Dir bezweifeln? Aber ſieh, Du hätteſt Georges lieben können und doch nicht ſo lieben können, wie jetzt. Nicht ſo, daß Du ſelig biſt, wenn Du ihn ſiehſt, daß er Dir den Tag noch heller macht, ſobald er eintritt —“

„Iſt's denn auch recht, einen Menſchen ſo zu lieben?“ fragte Anna plötzlich mit einem gewiſſen Schauer.

„Der Menſch iſt nach Gottes Bilde gemacht. Was willſt Du denn lieben, wenn nicht ein Ebenbild des Ewigen?“

Anna forſchte in Eſther's Augen. „Sieh, ich kann nicht mehr unglücklich darüber ſein, daß meine Mutter todt iſt.“

„Das Glück der Liebe iſt wie die Fluth des Meeres, die alle Trümmer vom Strande fortträgt.“

Digitized by Google

„O, aber so sich zu verändern in nicht viel mehr als einem Monat! Weißt Du, das macht bange. Sieh, ich hatte mir bisher nie recht vorstellen können, wie ich ohne die Mutter, ohne diese liebe, lebendige Antwort auf jede, noch so leise Frage meines Herzens, leben sollte, und jetzt — ach, es können also unsere heiligsten Gefühle in uns sterben?"

„Sterben? Vergissest Du Deiner Mutter? Du bist eine gar zu gewissenhafte, ängstliche Seele. Wer im Himmelreich ist, denkt der noch an das Weh und die Noth der Erde? Du bist im Himmelreich — wie solltest Du da um ein Grab trauern auf der armen Erde?"

„O Esther, Du mußt schon recht geliebt haben!" Anna erröthete über und über, als diese Worte ihr so herausgefahren.

„Georges hab' ich geliebt," antwortete Esther melancholisch.

„Niemand sonst?"

„Niemand."

Anna wurde ganz beklommen. „Ach Gott, Esther, und ich hab' ihn Dir genommen!"

Esther sagte scheinbar scherzend, eigentlich aber mit bedeutungsschwerem Ernst: „Ich gebe Dir meinen Segen noch dazu."

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Anna nahm Esthers Hand, küßte sie und verfiel in Träumen. Nina erweckte sie bald. „Ein Brief, Signora," rief die Kleine, eiligst angelaufen kommend. Nina hatte sich, wie sie meinte, nach dem Beispiel ihrer Herrin, jetzt völlig mit Anna ausgesöhnt.

Wie Anna's Hand zitterte, als sie den Brief nahm, wie sie erröthete, wie ihr sanftes Auge feucht wurde! Ach, einen Brief vom Geliebten empfangen, noch dazu einen unerwarteten, es ist eine so unsägliche Freude!

Esther sagte kein Wort, sie entfernte sich leise mit Nina. Anna bemerkte es nicht; sie saß unter den Oleandern und las ihren Brief, den dritten Brief von Georges.

Dreizehntes Kapitel.

Vor den Gianbellino's.

„Willst Du wirklich nicht hingehen, ehe nicht der Bruder wieder da ist?"

„Ich kann es nicht. Denke doch, zwei junge Mädchen!"

Digitized by Google

„Der Bruder hat Dich eingeladen.“

„Die Schweſter nicht.“

„Die Schweſter — die Schweſter — Du biſt ein unausſtehlicher Pedant.“

„Sei ruhig — er kommt in dieſen Tagen zurück.“

„Bah, er kann ſchon zehn Mal den Hals gebrochen haben.“

„Ich hoffe, das wird nicht der Fall ſein. Iſt dies die Madonna dell' Orto?“

„Ja. Machſt Du dann wenigſtens eine Condolenzviſite?“

Waldemar antwortete nicht; Emilian quälte ihn gar zu ſehr mit ſeiner Ungeduld, in den Palaſt Diedo zu kommen. Die Schilderung, welche Waldemar auf ſeine drängenden Fragen ihm ganz einfach von Eſther entworfen, hatte den Künſtler völlig wild gemacht. „Ich muß ſie ſehen, ich will ſie ſehen,“ war ſein unaufhörlicher Refrain. „Du wirſt ſie ſehen,“ ſagte dann Waldemar immer, „warte nur etwas.“ Aber das Warten war eben Emilians Sache nicht. Gewiß zum zwanzigſten Male ſeit drei Tagen hatte er jetzt eben den Freund geplagt, ihn dem „weißen Geiſte“ vorzuſtellen. Waldemar fing an, etwas die Geduld zu verlieren, und erwiederte, als Emilian

Digitized by Google

die Frage wegen der Condolenzvisite wiederholte: „Wenn Du mich nicht endlich in Ruhe lässest, stelle ich Dich gar nicht vor.“

„So grausam wirst Du doch nicht sein, Herzensschatz,“ meinte Emilian kläglich.

„Grausamer noch,“ erwiederte Waldemar, „grausam wie — ein Uskoke, wenn Du mich nämlich nicht in Ruhe lässest.“

„Ich will Dich in Ruhe lassen, so in Ruhe, als ob Du ein marmorner Doge in San Giovanni e Paolo wärest. Höre, im Uskoken von der Sand sind doch prächtige Malereien.“

„Prächtige Malereien von historischen Fratzen. Ich bitte Dich, lasse mich die Façade ansehen.“

Sie ist reizend, die röthlich-gothische Façade von Maria dell' Orto, mit ihren Stickereien von weißem Marmor. Emilian liebte sie auch zärtlich, immer hatte er dem Freunde von ihr vorerzählt, immer wiederholt: „wenn ich Dich nur erst zu der Aurora der Kirchen führen könnte!“ Nun waren sie da. Waldemar betrachtete die Kirche mit dem offenen Auge, welches er für jede Schönheit hatte, und Emilian summte, seufzte, trat von einem Fuß auf den andern, fand seine Aurora fahl und seinen Freund dumm,

Digitized by Google

Alles blos, weil er noch nicht die weiße Engländerin sehen sollte.

Als sie in die Kirche hereinkamen, fanden sie das ganze Schiff voll von Gerüsten — die Decke wurde erneuert.

„Schade!“ sagte Waldemar.

„Du verlierst nichts“ — rief Emilian ungeduldig. „Es sind hier weiße Marmorsäulen, wie anderwärts rothe oder graue sind — nicht der Mühe werth. Komm.“

Waldemar lachte. „Den Gianbellin will ich doch wenigstens sehen.“

„O, der Altar, worauf er steht, ist gewiß auch umbretert.“

„Den Gianbellino wünscht der Signore zu sehen?“ fragte der Küster, welcher den bekannten Namen aufgefangen hatte. „Folgen Sie mir, Signori.“

Emilian folgte brummend. „Du thust es um mich zu plagen — ganz expreß.“

Waldemar achtete nicht auf ihn. Bald war der kleine dunkle Altar erreicht, über welchem der Gianbellin hängt. Zwei Damen standen davor. Waldemar hielt plötzlich an. Er glaubte in der größeren von beiden Esther zu erkennen.

Digitized by Google

„Wer iſt's?" fragte Emilian, der des Freundes Ueberraſchung ſah, dringend. „Doch nicht? —"

„Ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn nicht —"

Die Dame hörte die Stimmen und wandte ſich um. Es war Eſther. Auch ſie erkannte Waldemar. Eine glänzende Röthe flog wie ein Blitz über ihr Antlitz.

Waldemar grüßte und näherte ſich. Sie machte ihm Platz vor dem Altar und ſagte: „Sie kommen eines meiner Bilder aufſuchen, Graf Schulenburg?"

„Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen zuerſt einen Künſtler vorſtelle," ſprach Waldemar, „Herr Brand, mein beſter Freund, der ſeit, ich weiß nicht wie lange, ſich danach ſehnt, Sie ein Mal zu ſehen."

„Durch wen haben Sie denn von mir gehört?" fragte Eſther, ſich unbefangen an Emilian wendend.

„Durch meinen Gondolier," antwortete er, ſogleich in ihren Ton eingehend.

„Ah, dann wundert es mich nicht," ſagte ſie lächelnd, „die Gondolieri ſind ſammt und ſonders meine Bewunderer."

Waldemar hatte unterdeſſen Anna gegrüßt und ſtellte nun auch ihr Emilian vor.

Digitized by Google

Emilian wußte nicht, ob er einer alten Frau oder einem jungen Mädchen vorgestellt worden — seine ganze Seele hing in seinen Augen an der wunderschönen Erscheinung, die ihm nun endlich geworden war.

Waldemar betrachtete den Gianbellin. Dann sagte er zu Esther: „Welch' ein himmlisch freudiges Gesicht!"

„Nicht wahr?" antwortete sie. „Und doch ist mir ein anderes Bild von Gianbellin noch weit lieber — in den Scalzi — waren Sie schon dort?"

Er verneinte.

„Ich will es Fräulein von Eichstädt heute noch zeigen. Kommen Sie mit — die Kirche ist Nachmittags nicht immer offen — ich habe mir den Eintritt sichern lassen."

Waldemar nahm dankbar an.

„Waren Sie auch hier noch nicht?" fragte sie weiter.

„Ich war drei Tage in Venedig, als ich krank wurde," antwortete er.

„Dann will ich Sie führen," sagte Esther freundlich. „Einige der schönsten Bilder sind der Ausbesserungen wegen abgenommen und in einer Kapelle

aufgestellt worden. So sieht man sie gewissermaßen Auge in Auge."

Bald stand Waldemar mit ihr zwischen Meisterwerken. Emilian hing an ihren Schritten wie ein Schatten, und blickte, während sie mit Waldemar die Bilder betrachtete, unverwandt sie an. Die Bilder waren für ihn nicht da; freilich kannte er sie schon.

„Nicht wahr," fragte Esther, bei der Darstellung der Jungfrau im Tempel, „nicht wahr, man weiß nicht, scheint die Sonne oder das Bild?"

Waldemar äußerte sich einfach, aber ausdrucksvoll. Mehr indessen noch, als die großartige Composition Tintoretto's sprach ihn der heilige Vincenz von Palma dem Aelteren an.

„Palma Vecchio," sagte er, „muß eine unwillkürliche Trauer in sich getragen haben, die aus seiner Seele eben so unwillkürlich in die Gesichter überfloß, die er malte, wenigstens in die seiner Heiligen. Da ist einer in San Francesco della Vigna — wir kamen gestern zufällig in die Kirche — die Augen auf den Boden geheftet, die herabhängenden Hände gefaltet — es ist ein Antlitz zum Weinen."

„Ich kenne das Bild," antwortete Esther, „es

Digitized by Google

wird weiter nicht besonders geschätzt, aber man hat Unrecht. Ist Ihnen aber kein anderes aufgefallen — ich meine in San Francesco? Die Auferstehung von Veronese?"

„Sie ist wunderschön," antwortete Waldemar, „und doch — Christus ist zu entzückt. Er schwebt nicht empor, wie der Erlöser, dem das geöffnete Grab ganz einfach als ihm gebührend erscheint, sondern wie ein menschlich Gestorbener, der plötzlich durch eine überschwängliche Gnade aus dem Grabesschlaf geweckt, trunken vor Seligkeit seinem unbegreiflich herrlichen Schicksale zueilt."

Waldemar sah Esther fragend an — sie sann einen Augenblick nach und sagte dann: „Sie tadeln gerecht, Graf; die Gottheit soll Ruhe sein. Haben Sie die Madonna von Salviati bemerkt, das liebliche Gesichtchen mit den hochgewölbten Augenbrauen, die der Physiognomie einen so gewiß mächtigen Ausdruck verleihen? Wie sie ihr kostbares Kind so fein, so zart hält und dabei die Augen niederschlägt, als wollte sie uns zu verstehen geben: ja, ich bin die Mutter, aber ich muß bescheiden thun? Und dann die Jungfrau in der Anbetung der Könige, ursprünglich vom Zuccato, die ist Venetianerin. Sie finden

Digitized by Google

hier unter den schwarzen Schleiern diese feinen Umrisse, diese längliche Gesichtsform, diese blendende Bläße, diese etwas vornehm kühle Miene."

„Ich muß gestehen," antwortete Waldemar lächelnd, „daß ich unter den schwarzen Schleiern sehr schöne Gesichter gefunden habe — ob gerade die Jungfrau von Zuccato, erinnere ich mich nicht; aber ich werde jetzt Acht geben."

„Thun Sie's, und nun will ich Ihnen meine beiden liebsten Tintoretto's zeigen, nämlich meine beiden liebsten in dieser Kirche."

Waldemar äußerte etwas über ihre Vertrautheit mit den hiesigen Kunstschätzen. Sie lächelte und sagte: „Ich bin seit zwanzig Jahren hier, da kann ich denn die Bilder wohl kennen."

„Wie würden Sie da wohl anderswo leben können?" fragte er.

„Wir bleiben hier," antwortete sie einfach.

Sie kamen zu dem schönen Martyrium des heiligen Christoph. „Sehen Sie, Graf," sagte Esther, „wie herrlich schlicht. Nichts als der Henker, das Opfer und der Engel — die Gewalt, die Geduld und der Trost."

Anna mischte sich zum ersten Male schüchtern in

Digitized by Google

das Gespräch. Auch auf sie machte der einfältig ergebungsvoll daknieende Heilige einen rührenden Eindruck. Waldemar sprach sich in gleichem Sinne aus. Emilian sagte nichts — er sah nur Esther sprechen, blicken und sich bewegen.

Das Gegenstück zum heiligen Christoph, der vor dem engelgetragenen Kreuz entzückte heilige Petrus, erschien Allen blendender und prachtvoller, aber weniger in das Herz dringend als das erstere. Esther faßte die Ursache davon in wenige Worte. „Nicht Jeder von uns wird mit Gesichten begnadet," sagte sie, „aber Jeder von uns weiß, daß er einmal das Haupt vor dem Tode beugen muß."

Die jungen Damen stiegen nun in ihre Gondel. Die Emilian's folgte derselben. Beppo machte bei Esther's Erscheinen seinem Padron alle möglichen Zeichen, um ihm anzudeuten, in welcher Gesellschaft er sich befinde. Ehe sie abstießen, sagte er es ihm auch noch. „Eh, ich weiß es, Dummkopf," erwiederte Emilian grämlich, warf sich zurück, kreuzte die Arme und schloß die Augen.

„Ist das die Art, wie Du Dein Entzücken kund gibst?" fragte Waldemar.

„Laß mich sein," fuhr Emilian ihn an.

Digitized by Google

Waldemar lächelte und wurde dann plötzlich ernst. Der Gedanke, ob ein solches Wesen wie Esther, so schön, so geistreich, so unabhängig in jeder Art, wohl zu erringen sein möchte, beschäftigte ihn. Nicht für sich selbst — er war ganz außerhalb der Frage, aber im Allgemeinen. „Unmöglich," sagte er plötzlich laut, und ohne zu wissen, daß er sprach.

„Was?" fragte Emilian, ohne seine Stellung zu verändern.

„Nichts," erwiederte Waldemar.

Sie schwiegen bis sie die Scalzi erreichten, wo Esther vom Küster erwartet wurde. Diese Kirche ist trotz ihrer reichen Façade wenig auffallend von Außen, im Innern dagegen überrascht sie wahrhaft. Der Katholicismus in seiner Blüthe nahm allen weltlichen Luxus der Kostbarkeit, allen Schmuck der Erfindung, alle Verschwendung des Reichthums als ihm gebührende Opfer von seinen Gläubigen in Anspruch. In diesem Sinne sind die Scalzi gebaut. Marmor, Marmor und Marmor, alle Farbe, aller Schimmer, aller Schiller, mit einem Worte: Pracht, in der vollen, ächten, erschöpfenden Bedeutung — das sind die Scalzi.

Digitized by Google

Esther ging mit schwebenden sichern Schritten rasch hindurch — ihr war dieser Glanz so bekannt, daß sie gar nicht mehr an ihn dachte. An ihrem Arme hängend blickte Anna wohl mit naiver Neugier umher, ließ sich aber doch nachgiebig hinter den großen Altar führen. Hier war ein ganz klein Altärchen. Der Küster brachte ein Licht, und man sah den wundervollen, unvergleichlich reizenden Gianbellin, die Mutter mit dem Kinde, welches ihren Schleier anfaßt.

Esther's mächtige Augen ruhten mit einer huldigenden Andacht auf dem Antlitz der Madonna, die Emilian's brannten auf ihr, der lebenden, wirklichen Schönheit.

Sie ward es nicht gewahr, sie sah ernst und auffordernd Waldemar an.

„Holdselig," sagte er, „ich weiß kein anderes Wort."

„Es ist eines der schönsten in Ihrer Sprache," versetzte sie. „Anna, findest Du nicht, daß die ganze Kirche, leuchtend wie sie ist, nur das Tabernakel ist für dieses Allerheiligste? Als junges Mädchen hab' ich manche Lilienknospe vor dieses Bild niedergelegt — denn ich nannt' es immer die Lilienknospe aus

dem Paradieſe und ſo —“ ſie brach ab, und ſagte den beiden jungen Männern guten Tag. Ehe einer von beiden ſich genug gefaßt, um ihr etwas erwiedern zu können, war ſie ſchon unten im Schiff, noch einige Sekunden, und ſie verließ die Kirche.

Waldemar und Emilian ſtanden einander vor dem kleinen Altar gegenüber.

Emilian ſchöpfte Athem. „Nun iſt's geſchehen,“ ſagte er freudig. „Vor einem Gianbellin erſchienen, vor einem Gianbellin verſchwunden — recht ſo. Waldemar, was iſt das für ein Geſchöpf, und — was für ein Bild ſie werden wird! Weißt Du, daß ich einen Namen durch ſie erwerben werde?“

„Was ihr Künſtler anmaßend und egoiſtiſch ſeid!“ antwortete Waldemar mit Verdruß. „Weißt Du denn, ob ſie Dir ſitzen wird?“

Emilian zuckte die Achſeln. „Als ob das nöthig wäre! Wenn man ſie geſehen hat, ſo — hat man ſie. Und dann — werd' ich ſie wieder ſehen. Wann gehen wir hin?“

„Hat ſie Dich eingeladen?“

„Nein, ſie ſprach ja immerfort nur mit Dir. Es war mir höchſt recht, ſo konnte ich ſie beſſer anſehen. Wann gehen wir hin?“

Digitized by Google

„Wenn der Bruder wieder da ist," versetzte Waldemar, und trotz aller der Ungeduld und aller der Heftigkeit Emilian's blieb das sein Ausspruch.

Anna sagte zu Esther, als sie wieder in der Gondel saßen: „Liebe Esther, warum ließest Du die Herren so auf ein Mal stehen?"

„Sah es sonderbar aus, Anna?"

„Wenn Du es nicht übel nimmst, ja."

„Ich nehme Dir's nicht übel, aber Du mußt Dich an dergleichen Sonderbarkeiten bei mir gewöhnen. Ich taug' nicht für die Gesellschaft, ich habe in den letzten Jahren ganz verlernt, mich zu benehmen. Wenn Du erst Kinder haben wirst, werd' ich mich zur Ruhe setzen und Kinderfrau spielen."

Anna war verlegen geworden, und erwiederte nichts. Esther spielte mit ihrer Hand ungeduldig im Wasser. Als sie den Palast erreichten, eilte Esther so geschwind sie konnte auf ihr Zimmer. Dort rang sie trostlos die Hände. „Gott, Gott, es ist!" rief sie, „wie soll ich leben? O, der Tod ist doch das Einzige."

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Maler und Verstandesmensch.

Die Woche war vorüber, Georges zurück, glücklich angekommen, und was noch mehr, begleitet von seinem Schwiegervater, der sich jetzt, wo seine Tochter die Frau eines reichen Engländers werden sollte, in Zärtlichkeit gegen sie erschöpfte.

Anna ertrug diese Zärtlichkeit mit Resignation, und war selig in dem Gefühl, nun wirklich und öffentlich die Verlobte des Geliebten zu sein.

Der erste Tag war zu ausgefüllt, um zu einem Gedanken an irgend einen Dritten Raum zu lassen. Am zweiten jedoch erkundigte Georges sich nach Schulenburg und war nicht wenig erstaunt darüber, daß Waldemar sich so entfernt gehalten.

„Der sonderbare Mensch!“ rief er. „Gewiß Zartgefühl, Delikatesse, was weiß ich. Ich muß nur hin.“ Und er fuhr in den weißen Löwen.

Emilian war bei Waldemar und sprang hoch auf, als er Herrn St. Leger ankündigen hörte.

„Jetzt,“ rief er, „jetzt öffnet sich mir die Pforte

des Palastes, und zwar ohne Dein Zuthun, Du Schildkröte von Freund."

Es war so. Georges lud Waldemar zu Mittag ein, und als er hörte, wer Emilian sei, lud er den Künstler dazu.

Emilian ließ sich nicht bitten und war einige Stunden später wie zu Hause in dem Salon, von welchem aus ihn damals die Musik „tantalisirt" hatte, wie er Esther ganz offenherzig bekannte.

Esther sagte lächelnd: „wenn Sie damals eine Karte mit „tantalisirt" darauf, hereingeschickt hätten, so würde ich Sie gern erlöst haben."

„Thun Sie heute für mich, was Sie damals gethan haben würden," bat Emilian, „spielen Sie mir etwas vor."

„Heute?" wiederholte sie mit sichtlicher Unlust.

„Warum nicht?" fragte Georges. „Spiele, wie Du alle Abende spielst."

„Den Trauermarsch von Beethoven — den spielten Sie damals," rief Emilian.

„Aber — wenn es das Fräulein quält," wendete Waldemar ein.

Sie warf einen hastigen Blick auf ihn, stand dann auf, ging an den Flügel und spielte auswen-

Digitized by Google

dig und wundervoll. Waldemar schwieg, wie man mit der Seele schweigt — Emilian lehnte mit verschränkten Armen an der offenen Balkonthür. Eine Sternnacht, wie sie über dem adriatischen Meere und seiner weißen Stadt dunkelt und schimmert, schaute feierlich herein, der Rio unten schlief ohne den Athemzug einer Welle. Esther verlor sich in die Musik, die Andern verloren sich in das Hören — es war zwei Uhr, als Beppo geweckt wurde, um die Freunde in ihre verschiedenen Wohnungen zu bringen.

„Sage mir," fing Emilian an, als sie in der Gondel saßen, „haben wir nicht heute einen Markstein in das Leben setzen können?"

„Meinst Du?" fragte Waldemar zurück.

„Meinst Du nicht?" entgegnete Emilian.

„Ja, — ja," sagte Waldemar nach einigem Besinnen. „Dieser Abend ist es werth. Nur frägt es sich, ob einen weißen oder einen schwarzen."

„Kümmert Dich das, Du trockner Frager?" rief Emilian feurig. „Mich nicht. Ob durch eine solche Erscheinung mein Himmel zum Heil oder zum Unheil erhellt werde, was ist mir das? ich habe sie gehabt — das genügt mir."

Digitized by Google

„Du wirst sie also vermuthlich lieben?" bemerkte Waldemar, wirklich trocken.

„Ich weiß noch nicht," antwortete Emilian mit ungewöhnlicher Ernsthaftigkeit. „Und Du?"

„Ich antworte wie Du," versetzte Waldemar, „ich weiß noch nicht."

„Gut," sagte Emilian mit innerlichem Jauchzen, „was das für ein Glück ist! was für ein Wellenschlag in unser Dasein kommen wird!"

Von diesem Abend an waren Waldemar und Emilian einheimisch in dem Palast Diedo, aber Emilian kam öfter.

Denn Waldemar fürchtete sich. Er wollte gern frei und ruhig bleiben, und sollte für ihn die Zeit da sein, wo er der Leidenschaft nicht entgehen konnte, so wollte er wenigstens keine unglückliche. Esther aber machte ihm ganz den Eindruck, als könne eine Leidenschaft für sie kaum eine glückliche sein. Und darum fürchtete er sich, kam seltener, als es ihm angenehm gewesen wäre, in den Palast, und unterhielt sich selbst, wenn er dort war, mehr mit Georges und Anna, so mächtig es ihn auch zu Esther zog.

Man konnte ihm diese Furcht nicht eben ver-

Digitized by Google

denken. Waldemar befand sich in einem Falle mit Anna: er sollte erst anfangen zu leben.

Er hatte die Familiengüter völlig verschuldet gegen ein sehr bedeutendes Jahrgeld von seinem Vater übernommen, welcher nichts mehr damit zu thun haben wollte. Waldemar sollte mit vierundzwanzig Jahren Besitzthümer wieder in die Höhe bringen, die durch eine zwanzigjährige Vernachlässigung in den tiefsten Verfall gerathen waren. Er fühlte, daß ihm sowohl dazu die Erfahrung, wie die Lust fehlte. Sollte er seine ganze Jugend verarbeiten? Das schien ihm thöricht und überflüssig. Er schloß vortheilhafte Pachtkontrakte, behielt sich eine höchst bescheidene Summe jährlich vor, und wandte alle übrigen Einnahmen auf Tilgung der Schulden. Der Vater lebte einige Jahre noch höchst luxuriös in Wien, dann starb er. Sein Tod machte die Güter um einige Jahre früher frei. Im nächsten Frühjahr wollte Waldemar die Besitzungen wieder übernehmen. Obgleich er sich mit Heiterkeit in die bisherige nothwendige Beschränkung gefügt, sah er doch mit großer Befriedigung dem Zeitpunkte entgegen, wo er in seine wirkliche Stellung treten, Herr in seinem Eigenthume werden, und sich zum

Digitized by Google

ersten Male in jedem Sinn als freier Mann fühlen sollte. Was er sich bis jetzt auf Reisen durch Studium und Beobachtung erworben, hoffte er nun zu seinem und Anderer Nutzen anwenden zu können. Die Liebenswürdigkeit, die vielseitige Ausbildung, deren er sich bei aller Bescheidenheit bewußt sein durfte, sollten nun ihre Geltung finden. Waldemar hatte die natürliche Eitelkeit, welche gut ist; er freute sich unbefangen darauf, glänzend in der Gesellschaft zu erscheinen und alle Vergnügungen zu genießen, welche einem jungen reichen Manne rechtmäßig gehören. Wie er öfter scherzend sagte: er hatte sein reiferes Alter schon durchgemacht — seine Jugend stand ihm noch bevor. Mit einem Worte, er sollte und wollte jetzt erst leben. Und da das Leben des Mannes vor der Heirath ist, wie das der Frau nach der Heirath, so dachte er an nichts weniger, als sich zu verheirathen. Und weil er an nichts weniger dachte, fürchtete er sich vor jeder weiblichen Uebermacht, und folglich vor Esther.

Emilian war unbefangen geblieben oder wieder geworden. Der Künstler hatte in ihm gesiegt oder überwogen. „Wenn ich sie liebe," sagte er, „kann ich sie nicht so malen, wie ich will, d. h. nicht wie sie ist.

Digitized by Google

Ich würde dann eine moderne phantasirte Gestalt sehen, statt ihrer klassisch-phantastischen. „Siehst Du," er sprach natürlich zu Waldemar, „Helene im „Faust" ist sie, und so will ich sie auch malen. Aber nein, ich will sie einfach als Esther malen, als das wunderbarste Weib, als das räthselhafteste Mädchen; denn sie ist Mädchen und Weib zugleich — meinst Du nicht? Ueberhaupt — was ist sie nicht? Wenn doch Byron sie gekannt hätte, oder Goethe. Was würde nicht Goethe aus ihr gemacht haben, Waldemar?"

Waldemar konnte höchst ungeduldig werden, wenn Emilian so über Esther redete. „Weil ihm diese Phrasen aus der altmodischen Romantik zuwider wären," meinte er. Aber bei allen andern Gegenständen, über die es Emilian sonst zu phantasiren beliebte, ließ er sich diese Phrasen, wenn auch nicht besonders gern, so doch gutmüthig gefallen. Warum reizten und ärgerten sie ihn nun gerade in diesem Falle? Wurde Esther ihm doch bereits gefährlich, trotz seiner vorsichtigen Zurückhaltung? Er fürchtete es. „Das Beste wär' es, wenn ich abreiste," sagte er mehr, als ein Mal zu sich selbst. Aber er blieb.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Und Esther?

Und Esther? Esther war, während Waldemar mit sich unterhandelte und sich weder zum Eingestehen, noch zum Bekämpfen seines beginnenden Gefühles entschließen konnte, gleich am ersten Abend, wenn man so sagen darf, betäubt durch Klarheit über sich selbst gewesen.

Weil sie nie die kleinen Spielereien weder der Sinne noch des Herzens gekannt, in denen die Frauen ganz wie die Männer so viel von ihrer ursprünglichen Liebesfähigkeit verlieren, daß nur die wenigsten würdig bleiben, von einer großen Leidenschaft ergriffen zu werden, weil Esther, sage ich, das Kleine des Liebelns nie gekannt, mußte sie gleichsam gezeichnet sein für das Größte des Liebens.

Es war ihre Bestimmung, mit aller Gewalt ihrer großartigen und überreichen Natur zu lieben, nicht krankhaft eingebildet, wie sie Georges geliebt, sondern einfach, wie ein Weib.

Warum Waldemar es eben war, der ihr diese

Digitized by Google

ihre Bestimmung offenbarte? Wozu es erklären wollen? Es gäbe da doch weiter nichts vorzubringen, als die gewöhnlichen Warums und Vielleichts.

Genug, daß sie ihn liebte, als sie ihn sah, ihn liebte, wie man liebt, wenn man liebt, nicht ohne sich zu fragen, warum, aber völlig ohne es zu wissen.

Esther war nie schöner gewesen, als an dem Abend von Waldemars erstem Besuche, da sie allein auf ihrem Zimmer saß, regungslos, das Antlitz bleich, das Auge glühend, ganz erstarrt in dem Bewußtsein, daß ein junger Fremdling dagewesen, den sie zum ersten Male gesehen und doch schon liebte — auf immer.

Sie hatte die Liebe zu oft geschildert gelesen, selbst sie zu scharf und klar durchgedacht, um sie nicht erkennen zu sollen, als sie zu ihr kam, ihre Gebieterin, ihr Glück und ihr Grauen.

Grauen trotz des Glückes, Glück trotz des Grauens, das war es, was Esther empfand.

Glück, weil die Liebe zuerst immer ein Glück ist. Grauen, weil Esther sich vor sich selbst graute.

Was hatte sie gewollt, ehe Waldemar ihr erschienen war?

Digitized by Google

Dieſer ihr Wille, verſchwunden wie er war, ein weſenloſes Gewölk im offenbarten Himmel der Liebe, er blieb dennoch ihr Verbrechen, und durfte die Verbrecherin lieben?

„Wenn er mich nur nicht liebt!“ hauchte ſie bebend.

Es war ihre erſte Lüge gegen ſich ſelbſt. Sie kam zum Bewußtſein derſelben, als ſie erkannte, wie gewiß ſie erwartet hatte, Waldemar werde ſeinen Beſuch bald wiederholen, obwohl Georges abweſend war.

An den Schmerzen, die immer unaufhörlicher in ihr zuckten, je länger dieſe Erwartung vergeblich blieb, fühlte ſie den eigentlichen wilden Wunſch ihrer Seele.

„Daß er mich lieben möge wie — der arme Frederick, das habe ich gewünſcht,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt mit Verachtung. „Da iſt die Erniedrigung der Liebe. Wenn er das wüßte — der Fremde!“

Sie waffnete ſich nicht gegen ihn, nur gegen ſich ſelbſt.

„Was er an mir thut, ſoll mir gleichgiltig ſein, aber nicht was ich thue, Ob ich etwas mehr oder weniger leide — was thut's? Aber erniedrigt will

Digitized by Google

ich nicht werden, vor ihm oder vor den Andern. Nicht er soll es wissen, noch sollen sie es ahnen. Niemand soll es wissen, Niemand mich beklagen — o, nur nicht beklagt werden!"

Manchmal suchte sie sich zu überreden, es sei nur eine Täuschung ihrer selbst, eine Phantasie ihres kranken Innern.

„Ich habe so viel erduldet und so lange gelitten — es wäre kein Wunder, wenn mein Kopf schwach geworden wäre und ich am Tage Geister sähe."

Aber als sie ihn in Madonna dell' Orto wieder sah, da durchschauerte sie wie ein glühender Sturm abermals die gewaltige Wahrheit, daß ihre Seele ihr selbst untreu geworden, um sich dem jungen Fremden hinzugeben.

Georges kam wieder und Waldemar besuchte den Palast. Sie sah ihn nun, aber ihr wäre besser gewesen, daß sie ihn lieber nie wiedergesehen.

Mit ihm kam jedesmal eine Qual, die fast nicht zu überwinden war, selbst für Esther.

Nicht zu Esther kam er, nicht nach ihr blickte er, nicht zu ihr sprach er. Sie war ihm nichts — nichts. Und sie wollte sich zwingen, Gott dafür zu danken.

Digitized by Google

O, wie weinte sie manchmal, wenn sie so gegen den Schrei ihres Herzens zu beten versuchte!

Wofür sie dagegen wirklich dankbar war: daß die Liebenden viel zu viel mit sich selbst zu thun hatten, um auch nur eine Sekunde sich damit zu beschäftigen, was Esther oder Waldemar etwa fühlen könnten.

Georges hatte es rein vergessen, was ihm bei dem ersten Besuch des Freundes an der Schwester seltsam vorgekommen war.

Esther konnte ungestört verzweifeln, wenn sie wollte, oder sich innerlich retten, wenn sie es vermochte.

Sie wußte noch nicht, was aus ihr werden sollte. Bisweilen kam es ihr in den letzten Tagen vor, als sähe Waldemar unwillkürlich öfter als sonst nach ihr hin, als wäre er zerstreut, aufgeregt, ungleich. Und wenn das — für sie war? Was dann? O, sie würde besser kämpfen, wenn er mit ihr kämpfte, aber er — er war bis jetzt so schön klar und frei gewesen, was sollte er in den unnützen Kampf um und für sie?

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Nach Poveglia.

Ich will aus dieser Zeit der Schwankung einen Nachmittag schildern.

Man entzieht sich nie ganz den Eigenheiten der Stadt, worin man lebt. In Venedig ist es bei den Einheimischen hergebracht, außer etwa San Lazzaro, die Inseln, welche rund umherliegen, nicht zu besuchen. Georges, so gut wie ein Einheimischer, kannte noch die meisten nicht. Mit Esther war es anders. Aber Esther war auch so wenig Venetianerin wie sie Engländerin war, Esther war Esther.

Jetzt, wo Georges frisch und lebensmuthig war, wie noch nie, wo Anna sich über Alles freute, was sie sah, und Emilian überall hin wollte, war man fast schon an allen nicht gar zu fern liegenden Inseln gelandet, nur eine blieb noch übrig, die, welche Malamocco gegenüber liegt — Poveglia.

„Nach Poveglia müssen wir," sagte Emilian,

Digitized by Google

als nach dem Gabelfrühstück die Frage aufgeworfen wurde: „Wohin fahren oder was thun wir heute?"

Georges sah Anna an und da er in ihren Augen Neigung zu der Fahrt las, rief er: „Gut, nach Poveglia."

„In Poveglia ist nichts," nahm Esther das Wort. „Nichts als ein ödes, flaches Stückchen Land mit Erinnerungen an die Pest."

„O die Pest!" rief Emilian. „Wie schön muß eine solche allgemeine Plage gewesen sein! Welche Gegensätze von Schwelgerei und Tod, von Leichtsinn und Entsetzen, von Gefühllosigkeit und Aufopferung — wir haben heute dergleichen nicht mehr."

„Die Cholera," warf der Baron ein.

„Die Cholera!" erwiederte Emilian geringschätzig. „Was ist sie bei uns? — eine allgemeine Kolik! Die bietet höchstens Halbtinten, aber ordentliche Lichter und Schatten — altro!"

„Ich danke für Deine Halbtinten sowohl, wie für Deine Lichter und Schatten," sagte Waldemar gelassen.

„Sie lieben, wie ich, nicht gerade das Gewerbe der großen Aufopferungen?" fragte der Baron.

„Das heißt, daß er der erste und der letzte darin

Digitized by Google

ist," antwortete Emilian für den Freund. „Aber fahren wir nach Poveglia? Sie waren schon dort?" wandte er sich an Esther.

„Als ich noch ein Mädchen war," entgegnete sie.

„Was bist Du denn jetzt?" fragte Anna lächelnd.

„Ich mache den englischen Unterschied. Bis zu achtzehn oder zwanzig Jahren Mädchen, nachher Weib. Doch kann man auch noch länger Mädchen bleiben, wenn man nämlich so zart und kindlich aussieht, wie Du, meine schlanke Feenkönigin."

„Ja, lach' mich nur aus," sagte Anna mit einem Versuch zu schmollen.

„Lassen Sie sich immerhin von Esther verziehen, Anna," sagte Georges zärtlich, „sie verstand es früher meisterhaft."

Waldemar überraschte sich auf einem Seufzer nach diesem Glück. Emilian fragte: „Fahren wir nach Poveglia?"

„Fahren wir in des Himmels Namen," sagte Esther ungeduldig, „sonst gibt es keine Ruhe mehr vor Ihnen."

„Sie kennen mich!" rief er vergnügt.

„Ich sollte eigentlich Briefe schreiben," sagte Waldemar unschlüssig.

Digitized by Google

„Im Rachen des Löwen?“ rief Emilian. „Unſinn. Und an wen willſt Du ſchreiben, du Glücklicher, der weder Vater, noch Mutter noch Geſchwiſter hat?“

Georges runzelte die Stirn — er fürchtete, Anna könnte durch Emilian's Dummheit verletzt worden ſein. Aber ſie war am andern Ende des Saales, und Emilian wurde gewahr, was er eigentlich geſagt und ſchämte ſich mit ſtummen Reuebezeugungen — ſo ließ Georges es denn ſein und drohte ihm nur mit den Augen.

Waldemar ſtand noch immer zwiſchen dem Dableiben und der Thür. „Ich habe wirklich Geſchäftsbriefe zu ſchreiben,“ murmelte er.

„So ſchreibe ſie,“ ſchlug Georges arglos vor, „aber ſchreibe ſie auf meinem Zimmer, da finden wir Dich doch gleich wieder, wenn wir zurückkommen.“

Waldemar dankte Georges. Die Gondel lag bereit, Nina brachte den beiden Mädchen die Hüte und die Shawls. Emilian ergriff triumphirend ſeinen grauen Filz, nach welchem er in ganz Venedig bereits „il signor col capello bianco“ hieß und ſang: „andiamo in barcheta!“ Da nahm Waldemar auch ſeinen Hut und ſagte ſo gleichgiltig wie möglich: „Ich werde doch lieber auch mitfahren.“

Digitized by Google

Es zuckte wie Schmerz und Seligkeit über Esther's Stirn, aber Niemand sah es.

Emilian lachte Waldemar aus. „Du bist unbeständiger als die Unbeständigkeit, launenhafter als die Laune." Waldemar antwortete ihm weiter nicht, sondern bot höchst ernsthaft Mrs. Porter seinen Arm. Das geschah oft, weswegen der „junge deutsche Graf" sehr in Gunst bei der alten Dame stand. Der Baron fuhr nicht mit — er liebte das Wasser nicht. „Ich werde auf die Post gehen," sagte er zu Anna, „vielleicht daß ein Brief da ist."

„O, es dauert so lange," meinte Georges. Anna schwieg erröthend. Ihre Geschwister sollten nach Venedig kommen, um bei ihrer Hochzeit gegenwärtig zu sein. Eine entfernte Tante sollte die beiden jungen Mädchen begleiten. Wenn diese würdige Dame fertig sein würde mit ihren Vorbereitungen zu der großen Reise, darum handelte es sich, darüber erwartete man Nachricht und deswegen einen Brief. Georges fand, die Tanten in Deutschland wären schrecklich langsam und langweilig.

Kaum saß man in der Gondel, so wurde Waldemar verdrießlich über sich selbst und dadurch unliebenswürdig. Für einen gewöhnlich klaren und

Digitized by Google

bestimmten Menschen ist denn auch nichts schrecklicher, als eine solche Unsicherheit zwischen dem Willen und der Neigung.

Esther errieth die Ursache seiner Verstimmung und wurde grenzenlos traurig. „Da er mich nicht lieben will," dachte sie, „warum hat er da nicht den Muth, sich ganz los zu machen?" Dann fiel es ihr ein: „Wenn er nun morgen abgereist wäre und Du erführst es beim Aufwachen? O dann stürbe ich," tröstete sie sich mit melancholischer Gleichgültigkeit, „da wär's aus und — gut."

Sie verglich seine ganze Persönlichkeit mit der des Bruders und fragte sich, wie sie nur Georges habe so abgöttisch lieben können. Sie nannte sich ein Kind, welches ein Spielzeug habe vernichten wollen, damit nicht ein anderes Kind damit spielen könne. Wenn sie Georges vorher und so lange überschätzt, so schätzte sie ihn plötzlich zu gering. Sie verzieh ihm nicht, was sie um seinetwillen gelitten und — gewollt hatte.

Auf Poveglia erregte die Ankunft der großen Gondel mit sechs Personen und vier Barcaroli einen eben solchen Aufstand, als wäre sie Columbus Schiff und Poveglia in Amerika. Seit Menschengedenken

war es keinem Fremden eingefallen, Poveglia ſehen zu wollen. — Eſthers Abendhuſchbeſuch vor zwölf Jahren war von der Autorität gar nicht bemerkt worden. Aber heute wurde die Autorität von einem Corporal herbeigeholt und erſchien in der Perſon eines ältlichen Mannes, welcher il Commandante genannt wurde, eigentlich aber nur ein Sanitätsbeamter der Quarantaine war.

Er wußte nicht recht, was er mit den Fremden ſollte, und ſie wußten nicht recht, was ſie mit ihm ſollten; er empfing ſie, und ſie ließen ſich empfangen, ließen ſich herumführen und ſahen ſich die Inſel an, wo nichts zu ſehen war als ein müßiger Glockenthurm, wenig Bäume, viel Schuppen und einige Wohnungen für die Garniſon.

„O lieber Himmel," ſagte Emilian, „hier iſt es öder, als wären gar keine Gebäude da."

„Ich ſagte es Ihnen," äußerte Eſther trübe lächelnd.

„Ihnen muß es hier gerade recht gefallen," meinte er.

Sie ſchüttelte den Kopf. „Ich liebe die Einöden nicht mehr — ich glaube, man wird ſich mit der Zeit zu langweilig und ſucht lieber andere Geſellſchaft."

Digitized by Google

„Hier mag es oft Langeweile mit Gesellschaft geben," meinte Emilian, auf zwei Schiffe deutend, die eben in Quarantaine lagen. „O die Quarantaine, die Quarantaine — ehe sie nicht aufgehoben ist, mag ich nicht in den Orient."

„Man kommt eben wieder heraus," sagte Waldemar, „und besonders wenn man im Oriente gewesen ist, so erkennt man die Nothwendigkeit gelassen an."

„Die ewige Nothwendigkeit, aber nicht so eine tyrannisch menschliche, eingebildete und gemachte. Deswegen lehne ich mich von vornherein gegen jede Nothwendigkeit auf."

„Sie haben Recht," sagte Esther, „wir sind tausendfach Schuld, wir ernten meist nur, was wir säten."

Waldemar dachte: „Wenn ich mir nun selbst die Nothwendigkeit schüfe, ihr auf immer entsagen zu müssen?" Eine brennende Angst ergriff ihn, er hätte auf Esther zustürzen, sie fassen und festhalten mögen.

Sie waren in der Kapelle; frische Sträuße standen auf dem kleinen Altar. Esther deutete auf sie hin. „Doch Blumen, selbst hier — wo wäre auch hier ein Altar ohne Blumen? Man kann mit Rückert sagen: die Blumen halten Gottesdienst."

Ein junger Mann in einer getigerten Sammt-

Digitized by Google

mütze kam jetzt lebhaft heran und begrüßte die Fremden. Der Commandant stellte ihn als monsieur le second vor, der immerfort herumvagabundire.

„Doch nicht auf der Insel?“ fragte Emilian erschrocken.

Monsieur le second bejahte lachend. „Aber, guter Gott, wie machen Sie das?“ fragte Emilian mit dringender Theilnahme. „Ich weiß es nicht, aber ich thu' es,“ antwortete der junge Mann. Esther fragte ihn, wie lange er schon so vagabundire. „Vier Jahre,“ erwiederte er. Sie sah Waldemar an und fragte: „Was meinen Sie dazu?“ — „Wozu?“ war die Antwort.

„Daß Monsieur schon seit vier Jahren hier auf der Insel ist?“

„Warum soll er denn nicht hier sein?“

„Denken Sie sich doch diese Existenz.“

„Ja so, es ist seine Existenz? Ja, dann allerdings —“

An den Fenstern der Commandantenwohnung blühten gelbe Nelken und rothe Pelargonien. Monsieur le second brach welche ab und bot sie den Damen an; Esther, deren Schönheit auch hier ihren Eindruck nicht verfehlte, erhielt den besten Strauß;

Digitized by Google

Waldemar verspürte plötzlich eine ganz barbarische Lust, monsieur le second in das Wasser zu werfen.

Monsieur le premier, so hatte Emilian in aller Eile den Commandanten getauft, erinnerte sich plötzlich, daß sie noch die Stelle nicht besucht hätten, wo bei der letzten großen Pest so ungeheuer viele Menschen begraben worden waren. „O, das müssen wir ja sehen!" rief Emilian, „die Stelle ist sicher die interessanteste auf der ganzen Insel."

Die Stelle war ein dürrer Grasfleck zwischen den Gebäuden. Alle schauerten, Esther warf eine Nelke und zwei Pelargonienblüthen darauf hinab, und Anna folgte ihrem Beispiel. „Wenn wir doch so Blumen auf alle verlassenen Grabstätten werfen könnten," sagte Anna leise. „Und kühle Erde auf jedes gebrochene Herz," fügte Esther hinzu. „Wen liebt sie?" fragte Waldemar sich mit innerlicher Heftigkeit. „Welchen Todten? welche Chimäre? Helf' mir Gott, das ist eine Zauberinsel."

Es wurde nun mit vielen Dankbezeigungen von monsieur le premier und monsieur le second Abschied genommen; dann gab Georges, der bisweilen ein wenig Pedant war, sehr genaue geschichtliche Erläuterungen über Poveglia. Anna hörte ihm

Digitized by Google

andächtig zu — Emilian und Esther beobachteten ein Gewitter, welches links auf dem Festlande blitzte und donnerte und sie jeden Augenblick ereilen konnte. Waldemar lag wie ein gebundener Löwe hingestreckt auf den Boden der Gondel; er bebte innerlich vor Zorn und Verlangen. Georges nahm endlich seine Aufregung wahr und fragte: „Du bist nervös — es ist wohl die Electricität?“ — „Ja,“ antwortete Waldemar, und fand den armen, theilnehmenden Georges „absurd und stupid.“

Siebzehntes Kapitel.

Zwischen Emilian und Nicola.

Es war eine große Freundschaft entstanden, zwischen Emilian und Nicola, und der große Gondoliere hatte sich freiwillig erboten, den Herrn Maler nach San Francesco del Deserto zu fahren, ein Inselchen, welches auf der Seite von Torcello wirklich wie „in der Wüste“ liegt.

„Leihen Sie mir Ihren Riesen,“ sagte Emilian, der um Urlaub bitten sollte, zu Georges, „wir sagen einander zu, wir bewundern uns gegenseitig, er wird

Digitized by Google

nicht müde im Rudern, und ich werde nicht müde im Sehen, ich will ihn malen, das macht ihn stolz — ich gebe Ihnen Beppo für ihn, der liebt es mehr, sich auf die Faulheit zu verlegen, als auf die Arbeit."

Georges gewährte lachend den Riesen, und Beide, Maler und Riese, fuhren am nächsten Morgen nach San Francesco del Deserto.

Sie frühstückten unter den Cypressen, die allein der Zerstörung entgangen sind, welche, wie auf vielen Inseln, so auch auf dieser gewüthet hat. Es war ein Gondelfrühstück, wie man es mitnimmt, etwas reichlicher vielleicht, als man es gewöhnlich mitnimmt, denn Georges hatte dem Schinken, den Pfirsichen, dem italienischen Brot und dem Muskatwein noch eine Pastete und einige Flaschen Champagner hinzufügen lassen und zwar ohne Emilian's Wissen, so daß dieser, als Nicola deckte, die volle Ueberraschung hatte.

Das Frühstück war vortrefflich und wurde mit vortrefflicher Laune verzehrt.

„Mein würdiger Nicola," rief Emilian, trinkend als hätt' er noch nicht getrunken, „mit einem Frühstück, wie dieses, alle Tage, und mit einem so braven Gefährten wie Ihr, will ich hier gleich Eremit

Digitized by Google

werden, wie der heilige Franz von Aſſiſi bei ſeiner Zurückkunft aus Egypten."

Nicola meinte phlegmatiſch witzig: Der heilige Franz werde ſchwerlich ſo guten Wein gehabt haben, wie ſie Beide.

„Darum wollen wir trinken, Nicola. Auf das Wohl Eurer Padroni, der Padrona insbeſondere."

Nicola war geſchmeichelt und trank, und als er getrunken, lobte er die Padrona.

„Nun bekommt Ihr noch eine zweite, Nicola."

„Ja, Signor."

„Iſt's Euch nicht recht?"

„Warum ſollte es mir nicht recht ſein?"

„Nun, wenn ſie Euch nicht ſo recht gefiele."

„Sie iſt nicht ſo ſchön, wie unſere Dame, aber wenn ſie ſo gut iſt — ſo —"

„So ſeid Ihr zufrieden?"

„Ja, ich bin zufrieden."

„Wie war denn die Andere?" fragte Emilian, der immer fragte was ihm einfiel.

„Welche Andere meint der Signor?"

„Eh, die, welche in der Schweiz ertrank?"

„O nichts, Signor; ein kleines Mädchen und ſtolz dabei, anmaßend."

Digitized by Google

„Gefiel sie Eurer Signora?"

„Unserer Signora? Eh, Signor, sie war keine Person für unsere Dame. Es war gut, daß der liebe Gott sie zu sich nahm, es hätte keinen Frieden zwischen den beiden Schwägerinnen gegeben."

„So? hm!" sagte Emilian und sprach über Kunst, ein Thema, worüber Nicola immer äußerst kenntnißreich und weise war.

„Die ganze venetianische Schule würde nichts sein, wenn mehr von Raphael von Urbino hier wäre," sagte er. „Raphael von Urbino ist der erste Maler der Welt, aber um seine Bilder zu sehen, muß man nach Rom."

„Ich kenne ihn gut," sprach Emilian und erzählte dem Gondolier von den Raphaels in Dresden.

„O, das ist unmöglich," meinte Nicola. „Das können gute Bilder sein und kann sein auch von einem Raphael, aber nicht von Raphael von Urbino."

Emilian gerieth in Eifer und Nicola schien aus Höflichkeit überzeugt.

„Tiziano," sagte er weiter, „Tiziano malt das Fleisch wie kein Anderer. Einen Gianbellino erkennt

Digitized by Google

man augenblicklich daran, daß alle seine Köpfe langes Haar haben. Tintoretto hat wieder eine andere Art: auf allen seinen Gemälden bringt er unten sein Brustbild an."

„Aber, Nicola, ich kann mich doch auf keinem Kirchengemälde dieses Brustbildes erinnern?"

„Aber will der Signor denn, daß er sich zugleich mit der Madonna male? Ich meine nelle pitture di confusione," ein eigener Ausdruck Nicola's, zu übersetzen mit „Durcheinanderbildern."

Emilian nahm die Belehrung ehrerbietig auf, trank das letzte Glas Champagner und zeichnete dann einige von den Cypressen. „Darunter will ich den heiligen Franz auf den Knieen liegen lassen," sagte er zu Nicola. Nicola war damit einverstanden.

Während Emilian zeichnete, räumte Nicola die Geräthschaften fort, und als der Maler fertig war, war es auch der Gondolier.

„Wohlan," rief Emilian, in die Gondel springend, „nach Hause zu Eurer Padrona, die Ihr so liebt und die ich so wunderschön finde."

Nicola stieß ab und antwortete: „Wie der Signor sagt, ich will ihr mächtig wohl und würde Alles für sie thun."

Digitized by Google

„Auch etwas Schlechtes?“ fuhr Emilian mit seiner gewöhnlichen Unbesonnenheit heraus.

„Warum fragen Sie mich das?“ forschte Nicola in einem nicht sehr freundlichen Tone.

„Ihr denket doch nicht, daß ich es ernstlich meinte?“

„Ich hoffe es nicht; ich möchte nur wissen, warum Sie mich das gefragt haben?“

„Per bacco, wie man Narrheiten frägt; seid doch vernünftig, Nicola.“

„O ich bin sehr vernünftig, Signor,“ erwiederte Nicola und fing an gewaltig zu rudern.

„Bei dem Kauz muß man Handschuhe anziehen,“ dachte Emilian. „Er ist richtig erboßt und im Stande, mich freundschaftlichst in den Kanal zu werfen, oder mit aller Anstrengung auf einen Palud zu rudern. Dann würde er mich vielleicht retten, aber auch nur vielleicht. Jedenfalls liegt eine ungemeine Beruhigung darin, daß ich schwimmen kann.“

Am Abend ließ Emilian sich über Nicola aus. „Ich glaube, er könnte eben so gut den Bravo, wie den Schleichhändler machen.“

„Daß er halb und halb den Bravi der Republik gleicht, ist leicht möglich, doch halte ich ihn der

Digitized by Google

festen Anhänglichkeit für fähig," erwiederte Waldemar.

„Das sind alle Leutchen dieses Gewerbes. Es kommt nur darauf an, ob man zu denen gehört, für die sie sich aufopfern, oder zu denen, die sie erdolchen."

„Der gute Nicola erdolcht Dich nicht," sagte Waldemar gelangweilt.

„Der gute Nicola," rief Emilian, „hat ein Paar höllisch schöner blauer Augen. Klar wie das Meer und — tückisch wie das Meer. Ich sag' Dir, trau diesen Augen nicht."

„Was hab' ich mit dem langen Barcarol und seinen Augen zu schaffen? Thu' mir den Gefallen und fahr' nun nach Hause."

Emilian fuhr. Es war eine schwüle, dunkle Nacht. Wieder zuckten Blitze, heut über den öffentlichen Gärten. Emilian schaute ihnen zu und fragte sich, ob Waldemar wirklich verliebt sei, und dadurch kam er auf Esther und auf Georges und auf die erste kleine Braut, die im Rheinfall „mit dem Tode Hochzeit gehalten." Und plötzlich fuhr er zusammen und war wüthend auf sich selbst und redete sich selbst mit Schimpfworten an — es war ihm so durch den Kopf

Digitized by Google

geſchoſſen: „Wenn ſie die Kleine hinuntergeſtürzt hätte?“ Eſther war „Sie“ und „die Kleine“ Emily Dalton, und Emilian beehrte ſich mit den Titeln eines Verrückten und eines Schändlichen, aber es half nichts — die ganze Nacht, mochte es nun die gewitterſchwere Luft oder ſeine Einbildung wegen Nicola ſein, was ihn aufgeregt hatte, die ganze Nacht ſchwirrte durch ſeinen unruhigen Schlaf der Fledermausgedanke: „Wenn ſie die Kleine hinuntergeſtürzt hätte?“

Achtzehntes Kapitel.

Im Palaſte Manfrin.

Es iſt Donnerſtag, der erſte Stock im Palaſte Manfrin offen, die Gondeln landen und ſtoßen ab, die Fremden ſteigen die Marmortreppe hinauf und kommen ſie herunter, die vergoldeten Seſſel und Sopha's mit den brochirten ſeidenen Ueberzügen ſtehen ſtattlich altväteriſch unter den Meiſterwerken, die Jahrhunderte und ewige Jugend haben, die Cataloge liegen auf den Marmortiſchen.

Eine kleine Franzöſin trippelt zum Arioſto vom Tiziano hin: „Was iſt das? Arioſto? Vom Tiziano?

Digitized by Google

O wie das hübsch ist! Aber das ist wirklich sehr hübsch!"

Esther und Waldemar tauschen ein Lächeln. Waldemar begleitet heute Esther. Es ist wunderbar heimlich und still zwischen ihnen heute. Sie hat alle ihre düstern Gedanken vergessen, er alle seine Unschlüssigkeiten. Sie gehen Seite an Seite, sie blicken einander an, sie reden mit einander, und sie werden ein Mal mehr die prächtige Gallerie sehen.

Sie bleiben einen Augenblick vor dem Arioſto stehen, den die kleine Französin schon wieder verlassen hat. Sie lieben beide das herrliche Portrait so. Waldemar sagt: „Arioſt zu heißen, der schönste Mann zu sein und von Tiziano gemalt zu werden, das ist ein Geschick, das genug ist für einen Sterblichen."

„Sind Sie neidisch?" fragt Esther lächelnd. „Ich verdenk' es Ihnen nicht. Ich als Mann würd' es auch sein. Daß ich Ihnen beichte: ich, nämlich in meiner wirklichen Persönlichkeit, als Miß St. Leger, bin mehr als einmal angetrieben gewesen, diesem Bilde knieend zu huldigen."

„Ich begreife das," antwortete Waldemar eilfertig, „denn in Florenz ging es mir mit der Fornarina ebenso."

Digitized by Google

Warum antwortet Waldemar so eilfertig? Weil er eifersüchtig ist. Warum verweilt Esther noch immer vor dem Arioſt? Weil sie mit Wonne fühlt, daß Waldemar eifersüchtig ist.

„Damals," nimmt sie wieder das Wort, „war es gewiß noch nicht Mode, daß ein Dichter nervenkrank und unglücklich-interessant sein mußte."

„Damals," versetzt Waldemar, „brauchte aber auch ein Dichter nicht ganze Bibliotheken zu schreiben, wie heut zu Tage."

„Wir wollen das Heut zu Tage nicht verläumden, Graf, sonst hält man uns für alt."

Emilian steht vor dem weiblichen Brustbilde von Palma Vecchio, welches blond, braunäugig, weiß gekleidet und roth drapirt ist und die linke entblößte Brust mit der rechten Hand hält. „Gott, welche Sehnsucht, die sie hat!" seufzt der Künstler elegisch. „Welches Schmachten in diesem Emporblicken! Man glaubt, ihren leisen beklommenen Athem zu hören. Warum hört man ihn nicht wirklich? warum —"

„Warum?" unterbricht Waldemar ihn pathetisch. „Das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferstehen."

„Misericordia!" ruft Emilian dumpf. „Bringe

mich um, aber recitire nicht aus der „Schuld.“ Ich habe einst eine Jerta gesehen, das war ein eingefrorner Milchtopf in Scene — es ist eine der „schaurigsten“ Erinnerungen meines kurzen Lebens.“

„Friert Milch denn ein?“ fragt Waldemar so göttlich gedankenlos, wie nur ein Liebender oder ein Dichter es sein kann.

Emilian antwortet: „Ja, wenn Du es nicht weißt, ich weiß es auch nicht.“

„Da Sie alle Abend pana con vaniglia essen,“ wirft Esther lachend ein, „dürfte denn doch sowohl Milch wie Sahne gefrierbar sein.“

Emilian sieht Esther starr an und antwortet keine Silbe. Seit seiner Fahrt mit Nicola ist er so gegen sie. Esther findet ihn sonderbar.

Sie sind in dem Zimmer, wo die Ariadne des Ludovico Caracci hängt. Sie sitzt, ein holdes, verlassenes, entblößtes Kind in einer Felsenhöhle, in welche das Meer hereinschimmert. Der jugendliche Gott hat sich genaht und redet ihr bereits zu. Sie hat die gerungenen Hände auf den Felsen gelegt und wahrscheinlich eben mit dem Kopfe darauf geruht. Esther's Antlitz wird von einer tieferen Bläße überrieselt. Wo findet die Leidenschaft nicht

Digitized by Google

Beziehungen? Sie Ariadne, Waldemar Theseus — das geht ihr so durch die Seele. Es paßt nicht, und doch, sie wendet's an und wird noch bläßer, als sie immer ist. Erräth Emilian sie? Er sagt leichthin: „Sie weint noch halb, halb aber hört sie schon zu. Nicht lange mehr, und sie wird ganz zuhören."

„Sie stürzte sich ins Meer," sagt Esther.

„Um gerettet zu werden."

„Sie glauben nicht an die Verzweiflung?"

„An die aus Reue ja."

Esther würde zusammengefahren sein, besäße sie nicht die Kraft, welche den unwillkürlichen Bewegungen zuvorkommt.

Sie wenden sich zu einem andern lieblichen Kinde, zu der Fortuna Giordano's. In reizendem Uebermuthe fliegt sie auf die Erde herab und wiegt sich mit graziös gebogenen Armen auf einer Fußspitze, sicher, daß die Kugel ihr gehorsam rollt. Ein kleiner Liebesgott flattert ihr nach und hält sie an dem langen braunen Haar, das hinter ihr her emporwallt. Anmuthig blickt sie sich nach dem Kleinen um. Ein zweites kleines Bübchen dieser heillosen Art krabbelt mit winzigen Flügeln unter ihr. Emilian ist entzückt

Digitized by Google

von ihr. „Das glückliche Kind! Glücksgöttin spielen ist gar zu hübsch! Hätt' ich sie doch zur Geliebten!"

„Du bist nicht blöde," sagt Waldemar. „Denken Sie es sich so wundervoll, Glücksgöttin zu sein?" fragt er Esther.

„Ich wüßte nicht, was ich als Glücksgöttin sollte," antwortet sie wehmüthig.

„Darf ich es Ihnen ein Mal sagen?" flüstert er.

Sie bebt zusammen. Das erste Wort! Sie antwortet nicht.

Georges kommt dazu mit Anna und dem Baron. Es wird geurtheilt, geplaudert, gelacht. Esther wird von den Fremden ebenso viel angesehen, wie die Gemälde. Sie sieht es nicht, Waldemar sieht es und hat widersprechende Empfindungen dabei, Stolz und Mißgunst. Er möchte Esther von der ganzen Welt angestaunt sehen, und er möchte sie vor der ganzen Welt verborgen wissen.

Und da ist eine Herodias. Nicht von einem der ersten Meister, aber meisterhaft. Mit einem Ausdruck von spottendem Triumphe steht sie im Kerker, wo Johannes eben enthauptet worden. Der Henker bietet ihr mit angenehmer Dienstfertigkeit den edlen todten Kopf. Sie nimmt ihn nicht, sie sieht ihn

Digitized by Google

nur mit übereinandergeschlagenen Armen lächelnd an. „Und der Narr hat mir getrotzt," scheint sie zu sagen.

„Ich mag diese Composition nicht, so gut sie ist," sagt Esther, wider Willen mit den Andern stehen bleibend. „Diese Dienerin — sieht sie nicht so nichtssagend darein, als wäre eine so einfache Sache wie eine Enthauptung gar nicht erst der Mühe werth, sich mit einer Empfindung in Unkosten zu setzen? Ueberhaupt Herodias — warum immer dieser Gegenstand?"

„Können Sie sich denn nicht vorstellen, daß man um jeden Preis vernichten will, was einen hindert oder stört?" fragt Emilian.

„Weil ich es mir vorstellen kann, schaudert mir davor," antwortet sie mit einem ihrer dunklen und mächtigen Blicke.

Die Zeit ist vergangen, Alles bricht auf. Sie kommen wieder durch das Zimmer, wo der braune Dichterkopf hängt. Waldemar nähert sich Esther noch mehr. „Wollen Sie wissen, was Sie als Glücksgöttin thun könnten? den Ariost nicht mehr so ansehen wie vorhin."

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Waldemar an Esther.

„Seit drei Tagen weichen Sie mir aus — so sehr ich auch gespäht und gelauert habe, unmöglich Ihnen eine Minute frei zu nahen.

„Lesen Sie wenigstens diesen Brief, wenn Sie ihn nämlich erbrechen. Doch das hoff' ich.

„Warum vermeiden Sie mich? Erfahren Sie denn erst in la Manfrin, daß ich Sie liebe? Wußten Sie es nicht schon seit unserer Fahrt nach Poveglia? Seit jenem Tage endete ich mit meinem Widerstreben, mit meinen Bedenklichkeiten, und fing dafür an, mich mit allen meinen Wünschen Ihnen hinzugeben. Seitdem bin ich wieder ich selbst, klar, wissend was ich will, fest in meinem Willen.

„Daß ich widerstrebt habe, werden Sie mir nicht zum Vorwurf machen. Welcher Mann unterwirft sich ohne Widerstand? Und unterwerfen muß man sich, wenn man Sie lieben will. Bei Ihnen giebt es keinen Mittelzustand, keinen Vergleich, nur ein: Entweder — Oder. Entweder man muß frei von

Digitized by Google

Ihnen bleiben, oder man muß Ihnen dienstbar werden. Ich fühlte, wie Ihre Gewalt sich meiner bemächtigte. Ich wollte das nicht, wollte frei bleiben, daher meine Unliebenswürdigkeit bisher. Sie können mich noch nicht kennen gelernt haben, Sie haben es noch nicht; geben Sie mir die Erlaubniß, Ihnen die Gelegenheit dazu darzubieten. Jetzt, wo ich mich ohne Vorbehalt und auf immer Ihnen geweiht habe, gleichviel ob Sie mich annehmen oder nicht, jetzt —

„Verzeihung — ich habe eben gelogen. Ich bin des festen Glaubens, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin. Ich habe an Ihnen Spuren von Gemüthsbewegungen gesehen, auf die ich bei einer andern Frau nichts geben würde, bei Ihnen aber Alles gebe. Vielleicht werden Sie sich nie ganz offenbaren, aber was Sie offenbaren, das ist Wahrheit — Sie sind ein Räthsel, aber eine Täuschung — nie.

„In diesem Vertrauen sage ich: nehmen Sie mich an. Wie ich Sie zu zu lieben hoffe, das will ich Ihnen nicht versichern, sondern zeigen — das Leben lang.

Waldemar Schulenburg."

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Emilian und Waldemar.

„Nimm es mir nicht übel, lieber Freund, aber Du genirst mich unendlich, Du quälst mich in den Nerven — ich würde Dir's danken, wenn Du Dich wenigstens setzen wolltest."

Waldemar sprach so zu Emilian, der sich schon seit einer Stunde im Zimmer herumtrieb, wie etwa monsieur le second auf Poveglia. „Und ich habe nicht das classische Phlegma von monsieur le premier, der vor ein und dreißig Jahren in Verona war und seitdem nie mehr außerhalb der Lazarethe," sagte Waldemar.

„Er hatte ja die Arena da hängen, wie sie früher, unausgebessert war — hatt' er nicht?" fragte Emilian.

„Ja, er hatte, aber um des Himmelswillen thu' mir den Gefallen und setz' Dich."

„Die Alterthümer werden gewöhnlich ausgebessert wie die Straßen — man bricht darüber den Hals."

Digitized by Google

„Sie mögen ausgebessert werden, wie es Dir beliebt, aber wenn Du nicht bald still sitzest —"

„La notte xè bela, fa presto, Nineta," summte Emilian.

„Andemo in barcheta, wir wissen's," fiel Waldemar verzweifelt ein. „Ich sag Dir's nochmals: gib mir Ruhe oder — vado in barcheta."

Emilian stellte sich auf ein Mal dicht vor Waldemar hin und heftete einen höchst bedeutungsvoll wehmüthigen Blick auf ihn.

„Was soll das wieder?" rief Waldemar ungeduldig. „Nur jetzt keine Freundschaftsscene aus der romantischen Schule."

„Nein, eine aus dem wirklichen Leben," antwortete Emilian, einen natürlichen Ausdruck annehmend. „Ist Dir neulich, Donnerstag, im Palaste Manfrin nicht zwei Mal das Benehmen der Miß St. Leger aufgefallen?"

Waldemar erröthete zu seinem großen Aerger.

Emilian fuhr fort: „Als ich sagte, daß ich die Verzweiflung der Reue fasse, und dann vor der Herodias, wo sie sagte, daß sie begriffe — nun?"

Waldemar, wieder gefaßt, antwortete mit einem Achselzucken: „Ich weiß nicht, was Du sagen willst."

Digitized by Google

„Ich weiß es auch nicht, außer dieſen drei Worten: liebe Eſther nicht.“

„Warum nicht?“

„Warum weicht ſie Dir aus, nachdem ſie Dich angelockt?“

„Angelockt?“ wiederholte Waldemar mit gerunzelter Stirn. „Höre —“

„Gut, Dir entgegengeblickt alſo, oder wie es ſonſt heißen ſoll, aber gewiß Dich doch nicht zurückgeſchreckt. Ich frage: warum weicht ſie Dir aus?“

„Antworte Du mir zuerſt: warum ſoll ich ſie nicht lieben?“

Emilian ging in heftiger Aufregung hin und her: „Es iſt ein Gedanke, der hat ſich gleich dem Geſpenſt in der arabiſchen Wüſtenſage mir auf den Nacken geſchwungen. Ich hab' mich geſchüttelt, wie ein wild Pferd, um meinen Geiſterreiter abzuwerfen — er hält ſich feſt auf mir und ziſcht mir Tag und Nacht in das Ohr.“

„Was?“ fragte Waldemar, der unwillkürlich von Emilian angeſteckt wurde.

„Glaubſt Du,“ fragte Emilian, die Hand des Freundes krampfhaft faſſend, „glaubſt Du, daß die

Digitized by Google

junge Engländerin — Du weißt, die erste Braut von Georges —"

„Ich weiß — was willst Du — sprich —"

„Ist sie — von selbst hinuntergestürzt?"

Das Wort war heraus.

„Du weißt es ja," erwiderte Waldemar voll Verwunderung, „Niemand war mit ihr, als Esther und der Führer."

„Ja, Niemand als der Führer und —" Emilian hielt bedeutungsvoll inne, Waldemar verstand plötzlich. Anfangs war er wie betäubt, dann trat ein glühender Zorn in sein Auge. „Entweder Du bist unsinnig oder —" er wollte sagen: schändlich; er unterbrach sich, sah in Emilians ehrliches und betrübtes Gesicht und sagte: „Nein, Du bist nur unsinnig."

Emilian wollte antworten, da brachte der Cameriere dem „Herrn Grafen" einen Brief. „Nicola hat ihn mir gegeben — er ist vom „Herrn Engländer."

Natürlich war der Brief von Esther; Waldemar ging damit in sein Schlafzimmer.

Digitized by Google

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Eſther an Waldemar.

Graf Schulenburg!

„Ahnten Sie, an was für ein Geſchöpf Sie das Geſtändniß Ihrer Liebe richteten, Sie hätten Sich eher die rechte Hand abgehauen, als den Brief geſchrieben, den ich nun beantworten werde.

„Zuerſt empfangen Sie meine Erwiederung Ihrer Erklärung. Ich könnte Ihnen als Magd dienen und glücklich ſein.

„Jetzt meine Geſchichte oder mein Bekenntniß. Als kleine Kinder hat uns, Georges und mich, unſer Vater aus der Heimath fortgeführt. Das Warum iſt ein Dunkel, welches ich vor Ihnen nicht erleuchten mag.

„Ob ich in Natürlichkeit und Frohſinn auch ſo geworden wäre, wie ich jetzt in einer unerklärten Kindheit geworden bin — ich entſcheide darüber nicht. Ich weiß nicht, ob die Heimathluft mir mehr innere Blüthe verliehen hätte — ſo wie ich erzogen wurde, ſo wie die Einſamkeit beſchaffen war, in

Digitized by Google

der ich großgeworden bin, hatte ich statt all' der frischen Frühlingsgefühle, wie sie die Jugend eines Mädchens durchduften, nur ein starkes und fremdartiges Gefühl: die Liebe zu Georges.

„Geschwisterliebe war es nicht, denn die ist gesünder. Unreine Neigung war es noch weniger — meine Phantasie ist nie vergiftet worden. Es war halb Fanatismus, halb Eigensucht, der Ausfluß meiner poetischen und meiner schlechten Eigenschaften. Insofern es eine Thorheit war, habe ich es schwer gebüßt, werde es noch weiter hart büßen.

„Graf, warum hat Gott Sie nicht vor sechs Jahren zu uns geführt, oder wenigstens vor einigen Monaten?

„Ich erzähle Ihnen Alles, denn ich will Ihre Liebe vernichten. Dieses Bekenntniß ist eine meiner Bußen. Eine? Welche andere kann es noch geben?

„Als Georges sich zum ersten Male verlobte, war ich empört. Ich hätte manchmal ihn und mich tödten können, aus Zorn darüber, daß er ein so unbedeutendes Geschöpfchen, wie seine Braut war, mir vorziehen könne. Wenn die kleine Emily gegen ihn kokettirte und sich bei der Annahme seiner Huldigun-

Digitized by Google

gen zierte, hätte ich mit Füßen auf sie treten mögen. Dennoch faßte ich mich endlich und suchte mich zu mäßigen. Ich tröstete mich nicht, das schien mir der Größe meines Verlustes unwürdig, aber ich stillte mich mit Zureden und erhabenen Selbstermahnungen. Und dann — das Kind war so glücklich und eigentlich im Grunde so gut — ich überraschte mich öfters auf seiner Art von Liebhaben gegen sie, dann wieder reizte sie mich mit der „unerhörten" Liebe ihres Verlobten. Es war eine elende Zeit voll ernsthafter Tollheit für mich.

„Einen bösen Wunsch gegen sie hatt' ich noch nie gehegt. Aber an dem Tage und in dem Augenblick, welche ihr letzter Tag und ihr letzter Augenblick sein sollten, als sie über dem Abgrund hing, wohin ich sie wider den Willen ihres Bräutigams und, wie sehr gegen den meinigen! begleitet hatte, da klang's in mir: wenn sie jetzt fiele! und sie fiel. Ich habe mich Jahre lang mit der Einbildung gemartert, ich hätte sie retten können, wenn ich zeitig genug nach ihr gegriffen — meine Vernunft hat gesiegt, ich habe mich selbst überzeugt, daß eine solche Rettung an dieser Stelle eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Darin also bin ich schuldlos, wäre ich auch in der ent-

Digitized by Google

ſcheidenden Secunde nicht zu Stein geworden, wie ich es geworden war.

„Ebenſo unſchuldig bin ich an dem Tode ihres Bruders, der ſich höchſt wahrſcheinlich wegen ſeiner unerwiederten Neigung zu mir erſchoſſen hat. Ich liebte ihn nicht, und daß ich ihm nicht das Gegentheil hatte glauben machen, brauch' ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern.

„Mein einziges Verbrechen damals war jener Gedanke. Aber freilich, es war auch ſchwarz genug, um ein ganzes Daſein zu verfinſtern.

„Emily war nun todt, Georges wieder allein mit mir, wieder einzig auf mich angewieſen und dem nach vergleichungsweiſe wieder mein. Was er dabei an Geiſt und Körper wurde, was für ein armer, müder Schatten ſeiner ſelbſt, darüber möcht' ich heute noch weinen, heute, wo er gerettet nnd glücklich iſt. Auch damals weinte ich über ſein allmähliges Abſterben, aber ich konnte doch nicht wünſchen, daß Emily leben möchte. Eine krankhafte Liebe muß wohl das Menſchliche in uns verkehren in Dämoniſches.

„Und jetzt kam ſeine zweite, ſeine wirkliche Liebe. Dieſes Mal konnte ich nicht ſagen: und um ſolch'

Digitized by Google

eines Geschöpfes willen verläßt er mich! Anna ist ein Engel, ich erkannte es und liebte sie, mitten in allen Foltern meiner Eifersucht, und doch — hier kommt das furchtbarste Wort — doch konnte ich sie ihm nicht gönnen. Ich wollte sterben und sie — sollte mit mir sterben. Das war meine entsetzliche wahnsinnige Absicht. Lassen Sie mich kurz darüber sein. Was kann ich mehr sagen, als: ich wollte das?

„Wie ich abgehalten wurde, wie Gott mich rettete? Er sandte Sie, Graf, und als ich Sie sah, vergaß ich meinen verruchten Willen, und was ich bis dahin und eben noch für das Lebensfeuer in meinem Herzen gehalten hatte, das fand ich nach den Stunden, die Sie bei uns gewesen waren, nicht mehr wieder. Ich fühlte, daß ich noch nicht gelebt, noch nicht geliebt.

„Graf, wie haben Sie es vermocht, mein Herz so auf einen Schlag einer erlaubten und natürlichen Liebe zu öffnen? Wie haben Sie es angefangen, daß ich zum ersten Male von den Begriffen: Geliebte, Weib und Mutter nicht blos überschauert, sondern durchschüttert wurde? Sie können keine Rechenschaft davon geben, und ich kann's auch nicht, wie diese Verwandlung an mir geschah, genug, daß ich ver-

Digitized by Google

wandelt war, so verwandelt, daß ich mich nicht wieder erkannte und doch zum ersten Male wirklich erkannte. O, Graf, dieses Erkennen!

„Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen, meinem mir in Menschengestalt erschienenen Gewissen, nicht so gut Widerstand geleistet habe, wie Sie meiner unheilsvollen Erscheinung. Das Herz, welches sich so lange hart erhalten hat, giebt sich nicht plötzlich, nicht freiwillig zum Schmelzen her. Aber Gottes furchtbarer Athem kam mächtiger und immer mächtiger über mein starr-trotziges Herz, und es zerging in der bittern, bittern Reue.

„Sie liebten mich anfangs nicht, oder wollten mich doch nicht lieben, und ich dachte, das wäre meine Strafe. Aber sie sollte erst noch kommen — Sie liebten mich. Da begann sie.

„Geliebt werden und wieder lieben, einen Mann, der die volle Freiheit hatte, sich mir zu geben und mich zu nehmen, mich zu seinem Höchsten zu erheben und sein Theuerstes aus mir zu machen, an der Pforte des irdischen Paradieses stehen, in welches mich zu führen er freudig bereit war, und nun in der Hand eines fernschwebenden schrecklichen Engels den schwarzen Schlüssel zu erblicken, mit welchem

Digitized by Google

meine eigene unſelige Hand dieſe Pforte auf immer verſchloſſen hatte, — da haben Sie, was ich vor mir ſah — o wahrlich, ich hatte meinen Lohn dahin.

„Nun iſt Alles geſchrieben und von Ihnen geleſen, meine Arbeit für heute vollbracht — Gott ſei Dank!

„Wie ruhig ich mich geſchrieben habe, ruhig, wie zum Sterben. Erſchrecken Sie nicht — meine thörichten Empörungen ſind nun zu Ende. Ich bin nicht feig' — Leben iſt meine Beſtrafung — ich nehme ſie an. Aber ich habe die Ruhe, wie man ſie hat, wenn mit Sammlung den Tod erwartet.

„Dann — nach dem Tode —

„In unſerer Kirche giebt es keine thätlichen Büßungen. Auch kann das Auslöſchen einer Schuld nur durch Gottes Finger geſchehen.

„Daher ſag' ich nicht: ich werde dies oder das thun. Das Brot, welches wir den Dürftigen bieten, iſt keine Sühnung — das Waſſer, womit wir den Dürftigen erquicken, kein Sündenbad.

„Dennoch iſt Aufringen möglich, Aufringen an Klippen aus den Tiefen — der Himmel iſt auch über der Hölle.

„Leben Sie wohl — nein: Farewell!

„Beurtheile ich Ihr Herz recht, ſo wird es Sie

Digitized by Google

ſelbſt noch nach dieſem Briefe an meine Thüre drängen. Ihre Liebe zu mir wird in ein unendliches Erbarmen übergegangen ſein. Mit dieſem Brote vom Tiſche Gottes werden Sie zu mir kommen und mich drängen, es anzunehmen, und Sie werden mir in meiner Reue beiſtehen wollen. Aber ich würde ſie nicht einlaſſen, wenn Sie kämen — ich muß von nun an allein mit Gott ſein.

„Darum kommen ſie nicht, ſondern reiſen Sie, aber laſſen Sie von ſich hören — geben Sie mich keiner Angſt um Sie Preis.

„Gott ſegne Sie, Graf Schulenburg. Sie ſind mein Retter geweſen — die Liebe zu Ihnen hat mich aus der Verſunkenheit der Sünde an den Berg geführt, auf deſſen Höhe die Glorien flammen, in denen Gott wohnt. Auf mein Antlitz gebeugt bete ich ihn an. Auch für Sie werde ich beten, wenn Gottes Geiſt erſt reinigend meine Seele berührt haben wird.

„Nochmals Farewell!

Eſther.“

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von Allerlei etwas.

Waldemar, welcher Esthers Brief mit zitternder Hand erbrochen hatte, wurde ruhiger, je länger er las. Seine Züge drückten zärtliches Mitleid aus. Mehrmals sagte er: „Arme, Liebe, was für Einbildungen, was für freiwillige Qualen!“

Er hatte eine schmerzliche Ungeduld danach, sie zu trösten, sie von dem Unnützen ihrer Reue und ihrer Buße zu überzeugen. Nicht schnell genug konnte das geschehen, und kaum, daß er ihren Brief beendet, schrieb er auch schon mit fliegender Feder:

„Weder Lebewohl, noch Farewell. Beides enthielte einen Abschied, und ich will keinen Abschied, ich habe das Recht, ihn abzulehnen, da Sie mich lieben. Schließen Sie mir Ihre Thür nicht, denn ich weiche nicht, eh' ich Sie gesehen habe, und wozu Erstaunen erregen, Fragen veranlassen?

„Glauben Sie mir, Alles wird, muß gut werden, da Gott mich durch Ihre Liebe begnadet. In einer halben Stunde komm' ich.“

Digitized by Google

Waldemar legte dieſes Billet in ein Buch, addreſſirte an Eſther, ging durch das Wohnzimmer, und ſchellte haſtig.

Der Cameriere ſprang ſogleich herbei, Waldemar wußte ſich überall die Leute zu gewinnen, wurde immer eifrig bedient.

Waldemar, dem die Neugier der Italiener bekannt war, ſagte: „Es iſt ein Buch für die Signora St. Leger — ihr Bruder bat mich darum für ſie, und in einer halben Stunde werd' ich hinkommen."

„Nicola iſt nicht mehr da," verſetzte der Cameriere. „Wir werden ſchicken."

„So mein' ich's," ſprach Waldemar und athmete auf — ſeine Antwort war beſorgt. Emilian fiel ihm ein. „Wo biſt Du?" fragte er, ſich nach ihm umſehend.

„Hier," antwortete Emilian trübſelig und kam aus einer Ecke hervor, wo er geſeſſen hatte.

„Was willſt Du mir ſagen?" fuhr er kleinlaut fort.

„Höre," ſprach Waldnmar, „wirſt Du Deines aberwitzigen Traumes Herr werden?"

„Ich will es verſuchen — verſprechen kann ich

Digitized by Google

es nicht — es ist wie eine Besessenheit. Nur dann wär' ich ganz geheilt, wenn sie Dich annähme, denn der Brief war doch von ihr und eine Antwort auf — eine Frage von Dir?"

„Ja."

„Nun, nimmt sie Dich an?" Emilian war in ängstlicher Spannung.

„Noch nicht."

„Oh!" rief Emilian, als hätte ihn dieses „Noch nicht" körperlich getroffen.

„Aber sie wird es thun."

Emilian schüttelte heftig den Kopf. „Nie, das wirst Du sehen. Sie kann's nicht. Du bist für sie zu gut. Das weiß sie."

Waldemar bezwang sich und sagte ohne Heftigkeit, aber sehr ernst und nachdrücklich: „Wenn Du willst, daß wir Freunde bleiben sollen, so ist dies das letzte Wort über diesen Gegenstand. Sobald ich liebe, schütze ich die Geliebte, sei es gegen die Zunge des Feindes, sei es gegen den Argwohn des Freundes. Und ich liebe Esther."

Er stand fest und klar vor Emilian. Ich weiß nicht: war es etwas oder war es nichts, daß seine Seele auch nicht eine Sekunde den Schatten dul-

Digitized by Google

dete, welchen Emilian auf sie zu werfen strebte? Ich finde, daß da, wo schon Nachdenken über die „arme Menschheit" stattgefunden hat, wo schon mancherlei Erfahrungen vorhanden sind, ein unbedingtes Vertrauen etwas Schönes und — Seltenes ist.

Emilian war auch dieser Ansicht; er betrachtete Waldemar mit einer gewissen Ehrfurcht; der Freund kam ihm unendlich größer vor, als er. „Ich könnte das nicht," gestand er sich. „Ich würde vielleicht lieben trotz Allem, aber ich würde nicht so zugleich lieben und glauben, als könnt' es gar nicht anders sein. Aber er ist so ein Mensch. Er wird diese schöne Finsterniß — es giebt auch weiße Finsternisse, Nebel u. s. w. — er wird sie von jetzt an lieben wie — nun, wie er lieben kann. Nun er einmal angefangen hat, wird er nicht wieder aufhören — so kenn' ich ihn. Und ich, mit meiner verwünschten Gedankenlast werde ihm zusehen. Wenn ich nur meinen armen Nacken und mein armes Ohr erst wieder frei hätte. Ich bin ein unglücklicher Mensch, und er, er ist ein prächtiger. Ein prächtiger, ein prachtvoller — ein —"

„Emilian," unterbrach hier Waldemar gutmüthig den Monolog des Freundes, „sieh mich doch

Digitized by Google

nicht an, als ob Du in der Anbetung vor mir wärest."

Emilian seufzte und schüttelte den Kopf.

„Ich bin wirklich nur ein ganz gewöhnlicher Gesell," fuhr Waldemar fort.

„Ja, das bist Du, ich weiß es," antwortete wehmüthig ironisch Emilian. „Wenn ich je einen Menschen liebgehabt habe, so bist Du's gewesen, Waldemar. Du magst sagen, was Du willst, aber Du warst ein prächtiger Junge und mein liebster Freund, und ich werde Dich nie vergessen."

„Du redest gerade, als wäre ich schon todt," sagte Waldemar halb gerührt, halb verdrießlich.

„Jede tiefe Liebe ist ein Grab," docirte Emilian. „Ein Grab, in welches der bisherige Mensch sich legt, um zu sterben. Ein neuer Mensch ersteht aus diesem Grabe, aber es ist eben ein neuer und nicht der bisherige."

„Ich glaube nicht, daß meine Liebe gar nichts an mir verändern sollte. Gewiß wird sie mich sogar in Vielem anders machen, aber zu einem Andern nicht. Dazu bin ich doch schon — zu fertig.

„Du wirst noch einmal fertig werden. Ich sehe Alles voraus, Alles. Dem bisherigen Waldemar,

Digitized by Google

meinem, dem unabhängigen, luſtigen Waldemar, ſchüttle ich hiermit die Hand zum ewigen Abſchied."

Emilian ſchüttelte des Freundes Hand und zwar wirklich ſo feierlich, als läge die ewige Trennung jenſeits der Schwelle.

„Sei kein Narr," ſagte Waldemar ärgerlich.

„Narren reden die Wahrheit," ſprach Emilian mit Eingebung. „Armer Kluger, fahre wohl!" Und er ließ Waldemar's Hand gewaltſam los, ergriff theatraliſch ſeinen weißen Hut und ſchrit aus der Thür.

Waldemar war froh, daß er fort war. So konnte er ſich wenigſtens ſammeln, an alle Worte denken, die er Eſther ſagen wollte, an alle Gründe, die ſie überzeugen ſollten, ſie dürfe ſein und glücklich werden.

Ungeduldig ſah er nach ſeiner Uhr und klingelte. Als der Cameriere kam, fragte er raſch: „Iſt die Gondel fertig?"

„Aber der Herr Graf hat keine beſtellt."

„Unmöglich."

„Gewiß."

Es war ſo. Unbegreiflich, wie es ihm vorkam, er hatte die Gondel vergeſſen. Nun war gerade keine zu

Digitized by Google

Hauſe. Der Cameriere wollte gleich eine vom nächſten Traghetto holen laſſen — Waldemar hielt ihn ab. „Ich komme eben ſo ſchnell zu Fuß hin.“ Und er eilte dem Rialto zu.

Es war etwa fünf Uhr, in den Straßen gerade die größte Hitze. Glühend, erſchöpft, in Schweiß gebadet, langte Waldemar endlich auf dem Campo neben dem Palaſt St. Leger an.

Einen Augenblick ſtand er ſtill, um ſich zu erholen, die Stirn zu trocknen, ſein heftig ſchlagendes Herz zu mäßigen, dann trat er ein. Es war Niemand in der Halle, aber im Vorſaal oben ein Geräuſch, wie von unterdrückten, angſtvollen Stimmen. Erſchreckt, ahnungsvoll ſtieg Waldemar die breite Treppe hinan, trotz ſeiner Ungeduld zögernd, zögernd vor einer unbeſtimmten, aber ſchauerlichen Furcht.

Als man oben ſeine Tritte hörte, ſah Jemand herunter über das Geländer. Es war Giovanni, welcher ſich wieder zurückwendend, leiſe berichtete: „Der Herr Graf.“ Hierauf wurde Nicola oben an der Treppe ſichtbar, mit ſeiner gewöhnlichen Stattlichkeit eine höchſt bekümmerte Miene zeigend.

„Der Signor kommt zu einer üblen Zeit,“ ſagte

Digitized by Google

er, „die Padrona liegt wie todt, ſchon ſeit länger als einer Stunde. Als ich nach Hauſe kam, fand ich ſie ſo. Es iſt das zweite Mal, daß ihr dieſer Zufall begegnet.“

Nicola öffnete zugleich die Saalthür. Waldemar ging betäubt hinein und ſetzte ſich auf den erſten beſten Stuhl, nur um nicht zu fallen. Nicola ſchickte Carlo zum Padron.

Georges kam, bleich und aufgeregt, aber doch ſchon beruhigter. Eſther hatte die erſten Lebenszeichen gegeben. Georges ſagte auch: es ſei das zweite Mal, daß ſie ſo geweſen, aber diesmal habe die Ohnmacht länger gedauert. „Das erſte Mal war es, als ſie noch eiferſüchtig meinetwegen war,“ fuhr er fort, „heute muß ich Dich nach der Urſache fragen.

„Sie hat an Dich geſchrieben — Nicola dachte, der Brief ſei von mir — er meldete mir, daß er ihn beſorgt. Was hat ſie Dir geſagt?“

Waldemar antwortete nicht. Er ſtützte ſich auf einen Tiſch, an dem er ſaß und ſuchte ſich zu faſſen, um nicht zu weinen.

Georges ließ ihn einige Zeit, dann frug er: „Was haſt Du mit Eſther?“

Digitized by Google

Mit der Hand winkte Waldemar ihm zu ſchweigen.

„Soll ich zu ihr gehen — ſehen, wie es iſt?“

„Bitte!“ murmelte Waldemar mit erſticktem Ton.

Als Georges fort war, ließ Waldemar ſich Freiheit und weinte, heiß, heftig, haſtig.

Bei ſeiner Zurückkunft fand Georges den Freund gefaßt. „Wie ſteht's?“ rief Waldemar ihm entgegen.

„Beſſer,“ erwiederte Georges herzlich. Dann legte er die Hand auf Waldemar's Schulter und fragte: „Du liebſt ſie alſo ſehr?“

„Wie Du geſehen haſt.“

„Und — was glaubſt Du von ihr?“

„Ich glaube nichts — ich weiß, daß —“

„Sie Dich wieder liebt?“

Waldemar bejahte ſchweigend.

„Nun dann, was iſt zwiſchen Euch?“ rief Georges plötzlich ängſtlich.

„Das muß eben zwiſchen uns bleiben.“

„Was da hemmt — kommt's von ihr oder von Dir?“

„Ich kann Dir nicht antworten.“

Digitized by Google

„Schulenburg, ich haſſe Geheimniſſe," ſagte Georges unbehaglich.

„Ich kann auch nicht ſagen, daß ich ſie liebe," antwortete Waldemar gelaſſen. „Aber wenn ſie kommen, müſſen wir ſo gut damit fertig werden, wie mit allem Andern."

Georges ging nachdenklich auf und ab, trat dann wieder zu dem Freunde und ſagte: „Ich kenne Dich — ich habe zu Dir das vollſte Vertrauen —"

„Das will ſagen," unterbrach Waldemar ihn, „daß Du mir in dieſem Augenblicke ganz und gar nicht trauſt. Entſchuldige Dich nicht — wahrſcheinlich würde ich daſſelbe thun, wenn meine Schweſter im Spiel wäre. Das Einzige, um was ich Dich bitte, iſt: halte mit Deinem Urtheile zurück, bis Du es ruhig fällen kannſt. So viel darf ich fordern."

„Vergieb mir," ſprach Georges, und bot ihm ehrlich die Hand. „Ich bin jetzt überzeugt, daß alles Ungewiſſe von Eſther ausgeht. Sie erſcheint und verſchwindet meiſtens in Wolken. Gott gebe uns endlich reinen Himmel über ihrer lieben Stirn — ich ſähe ſie ſo gern in der Sonne."

„Was ich vermag —"

„Dank Dir — ich weiß es. Was ſoll ich

Digitized by Google

Esther sagen, wenn sie wieder im Stande ist etwas zu hören?"

„Daß ich hier war, und jeden Tag wiederkommen und warten werde, bis sie mich vor sich läßt."

„Will sie es nicht?"

„Nein, ich soll fort und ohne Abschied."

„Und Du?"

„Ich bleibe, bis ich sie wiedergesehen habe, und wenn sie sich Monate weigert, und wenn sie sich ein Jahr weigert, so bleib' ich auch."

„Soll ich ihr das sagen?"

„Ja, und hinzufügen, daß ich die Unterredung mit ihr von ihrer Billigkeit erwarte."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Unterredung.

„Endlich lassen Sie mich vor!"

So sagte Waldemar zu Esther, die bleich und schwach, ganz einfach als Kranke gekleidet, in ihrem großen Lehnstuhl lag. Georges hatte den Freund zu zu ihr geführt, und sich dann zurückgezogen.

Mit matter, aber unendlich lieblicher Stimme,

Digitized by Google

ſagte Eſther: „Setzen Sie ſich dicht neben mich, damit Sie mich beſſer verſtehen können.“

„Ich verſtehe Sie ſchon, wenn nicht mit dem Ohre, ſo mit dem Herzen,“ antwortete er, aber er that, wie ſie gewünſcht, indem er den Seſſel einnahm, der für ihn ſchon zurechtgeſtellt ſchien.

Das Zimmer war halbverdunkelt, und erſt als Waldemar der Geliebten ſo nahe ſaß, konnte er erkennen, wie ſehr ſie ſich binnen der wenigen Tage, die er ſie nicht geſehen, verändert habe. Sie nahm ſeine Bemerkung und ſeine Erſchütterung wahr und ſagte leiſer noch: „Ja, ich bin noch immer ſehr ſchwach — ſchonen Sie mich — ich bin ſo gut wie krank.“

„Sie ſind es ganz,“ ſprach er ſanft, „und Sie ſind es nicht erſt ſeit dem letzten Sonntag, ſondern ſchon lange, lange.“

„Krank in der Seele — ja; körperlich nein.“

„Die eigentliche Geſundheit iſt die der Seele. Sie kann auch in dem kränkſten Körper ſich erhalten. Um ſo mehr bei Ihnen ſollte ſie ſtattfinden, da Sie körperlich ſo friſch, ſo ſtark ſind.“

„Beſonders heute,“ ſagte ſie mit mattem Scherz.

„Ausnahmen kommen vor, zählen aber nicht.

Digitized by Google

Sie sind körperlich gesund, Sie sollen es auch geistig werden, nur brauchen Sie einen Arzt. Lassen Sie mich es sein."

„Sie sind es schon gewesen — ohne Sie —"

„O liebe Esther, daß Sie mich durchaus als Ihren moralischen Retter ansehen wollen, ist ja eben eines der Anzeichen Ihres kranken Gemüthes."

„Sie glauben mir nicht, daß Ihr Erscheinen mich auf dem Wege zu jener entsetzlichen Doppelthat aufgehalten hat?" fragte sie, ihn mit Dankbarkeit ansehend.

„Nun denn, nein; ich glaube, Sie haben sich nie auf diesem Wege befunden, außer — in der Phantasie."

Der Dank in ihrem Auge wurde noch inniger, noch beredter. Ihn störte dieser Ausdruck. „Sehen Sie mich doch nicht an, als ob Sie eine Verbrecherin wären, der irgend ein Idealist etwas Gutes zutraut," sagte er unmuthig.

„Wenn ich doch aber eine Verbrecherin in Allem bis auf die Ausführung bin," wandte sie sanft ein.

Waldemar schwieg beklommen. Sie war in ihrer Sanftmuth so ernst, so überzeugend überzeugt. „Sehen Sie," sprach sie, „die Widerlegung

Digitized by Google

ſtirbt auf Ihrem Munde. Sie wagen nicht mehr, mich vor mir ſelbſt zu vertheidigen. Meine Gewißheit macht Sie ungewiß."

Waldemar machte eine heftige abſchüttelnde Bewegung mit dem Kopf. „Es iſt nur ſo unſinnig widerſprechend — Sie, Ihr Auge, Ihre Stimme, Ihr ganzes Weſen — und —"

„Steht in der Schrift nicht von übertünchten Gräbern?"

Er ſtreckte die Hände nach ihr aus. „Sie martern mich!"

Sie richtete ſich zum erſten Male auf. Eine blaſſe Röthe flog über ihre Wange. Sie ſchien Kraft zu gewinnen. „Geben Sie mir Ihren Arm," ſagte ſie, und erhob ſich.

Waldemar war aufgeſprungen und unterſtützte ſie. Auf ihn gelehnt ging ſie an ihren Schreibtiſch und wollte ihn öffnen. Den Schlüſſel hatte ſie von ihrem Gürtel genommen.

Waldemar hielt ihre Hand zurück. „Was wollen Sie thun?" fragte er bittend.

„Ihnen den Beweis geben, daß ich mich nicht ohne Grund anklage."

„Eſther, muß es denn ſein? Ich weiß nicht,

Digitized by Google

was Sie mir zeigen wollen. Es kann kaum einen Beweis geben, der mir unwiderleglich dünkte und doch — ich fürchte mich. Warum wollen Sie mir nicht erlauben, Sie so zu lieben, wie Sie in meinem Glauben sind? Ich versichere es Ihnen, dieser Glaube wird nie wanken. Ich nehme Sie an wie ich Sie kenne und mir vorstelle, auf die Bürgschaft und die Verantwortung meines Herzens hin. Warum wollen Sie mir das nicht erlauben?"

„Weil ich nie Ihre Frau werden will," antwortete sie fest und einfach.

„Warum nicht, liebe Esther, wenn ich Sie auf jede Gefahr hin haben will?" fragte er mit einem bittenden Lächeln.

„Da sind wir wieder beim Anfange: weil ich Sie nicht verdiene."

„O," rief er beinahe heftig, „ich wollte, ich könnte diese unglückliche Vortrefflichkeit in einen Brunnen werfen. Was hab' ich denn gethan, um von Ihnen so unerträglich verehrt zu werden?"

Er rief das in so ernstlich klagendem Tone, daß Esther lächelte. Sie hatte sich eine ganze Nacht auf diese Unterredung vorbereitet, und so konnte sie lächeln, so hoffte sie auch gefaßt von ihm scheiden zu

Digitized by Google

können, den „sie so liebte, daß er zu gut für sie war."

Waldemar sah sie vorwurfsvoll an. „Sie lächeln — ich mag Ihnen auf meinem hohen Standpunkt sonderbar vorkommen. Gewiß ist es, daß ich nicht dahin geklettert bin. Sagen Sie mir nun ein Mal, was hab' ich so Hochherrliches gethan?"

„Von dem, was Sie gethan haben, weiß ich nicht viel, wohl aber von dem was Sie sind."

„O Gott, es ist zum Verzweifeln!"

Sie blickte ihn mild und beschwichtigend an und streckte wieder die Hand mit dem Schlüssel aus.

„Sie bestehen darauf!" sagte er muthlos.

„Wollen Sie mir ohne diesen Beweis glauben, daß ich Ihrer nicht werth bin?"

„Geben Sie," antwortete er kurz.

Sie schloß auf und nahm aus einer Schreibtafel den Brief heraus, welchen sie an dem Abend ihres „Gesichts" an Georges geschrieben hatte.

„Da," sprach sie und hielt das gefaltete Blatt Waldemar hin.

Er nahm es mit Unwillen. „Das soll ich lesen?"

„Wenn Sie mich erst wieder an meinen Ruhe-

platz geführt haben werden. O, ich bin träg', und ich pflege mich."

In ihren Ernſt, in ihre Reue miſchte ſich, abſichtlich und unwillkürlich, zugleich ſoviel von dem Weſen der bevorzugten Frau, von jenem Weſen, das ſich nicht erlernt und nicht verlernt.

Waldemar ſetzte ſich wieder neben ſie und betrachtete ſinnend zuerſt ſie und dann das Billet.

„Das ſoll alſo den furchtbaren Beweis enthalten, daß Sie meiner nicht werth ſind," ſagte er mit einer leicht ſchwingenden Stimme. „Wohl, wir wollen ſehen."

„O ſeien Sie ernſt!" bat Eſther warnend.

„Ich bin ſehr ernſt, liebe Eſther; Sie zwingen mich dazu."

Er machte das Blatt auseinander und las. Eſther hatte ihre Stirn in die gefalteten Hände verborgen.

Nach einer Pauſe nannte Waldemar ſanft ihren Namen. Sie blickte auf und ihn an. Auf ſeinem Geſicht war auch nicht die leiſeſte Veränderung ſichtbar. Derſelbe Ausdruck von Ernſtlichkeit und Bitte, daſſelbe treuinnige Anblicken. Dieſe Beharrlichkeit erſchütterte ihre Faſſung bis auf den Grund.

Digitized by Google

„Haben Sie denn nicht geleſen?“ rief ſie mit leidenſchaftlicher Wildheit.

Er hielt ihr das offene Blatt hin. „Nehmen Sie es wieder — ich kenne nun den Beweis.“

„Aber Sie erkennen ihn nicht als einen ſolchen!“

„An jenem Abend, in jener Stunde waren Sie ernſtlich, gewiß, oder Sie meinten doch es zu ſein.“

„O noch immer, noch immer!“ Sie maß ihn mit großen ſtarren Augen.

„Mein Glaube iſt Ihnen unbequem?“ fragte er, ihre Hand nehmend und in ſeine beiden Hände ſchließend. „Was wollen Sie? Es iſt nun einmal meine Schwachheit oder nennen Sie es meine Thorheit, an Sie, an das ſiegreiche Göttliche in Ihnen feſt und freudig zu glauben, ſo feſt wie an meine eigene Ehre. Nennen Sie es eine Ueberſpannung, ich nenn' es einen Segen, denn ſehen Sie, Eſther, ſo ganz, ohne Bedenklichkeit und ohne Hinterhalt, muß der Mann an ſeine Frau glauben.“

Ehe Waldemar es verhindern konnte, bückte Eſther ſich herab auf ſeine Hände, welche die ihrigen umſchloſſen. „Laſſen Sie, Eſther, laſſen Sie!“ rief

Digitized by Google

er ſchmerzlich, als er den heftigen Druck ihrer kalten Lippen fühlte.

Sie hörte nicht.

„Eſther!“ rief er noch ein Mal, voll Zorn, voll Liebe, voll Vorwurf.

Sie erhob ſich wieder und blickte ihn ſtolz an.

„Warum ſoll ich Ihnen nicht danken dürfen, wie ich will?“

„Ich will keinen Dank und am wenigſten ſo ausgedrückt. Der Mann fühlt ſich gedemüthigt durch eine ſolche Demuth der Frau. Ich will nichts, als Sie lieben dürfen und Sie glücklich ſehen. Sie ſollen ſich mir anvertrauen und ich will Sie hegen und pflegen wie meinen einzigen Schatz. Das will ich, aber keine Ehrfurcht, keine Demuth und keinen Dank.“

Sie drückte ihre Hand in ſeine beiden und ſagte mit einer eindringenden Gewalt der Wahrheit: „Schulenburg, ich verſichere es Ihnen nochmals: was ich in jenem Blatt geſchrieben, ich wollte es. Ich hatte mich zum Verbrechen fertig gemacht. Ich ließ Gott noch die Möglichkeit zu meiner Rettung, aber ich hoffte nicht auf Rettung. Daß Sie kamen — war ich's werth, daß Gott Sie ſandte, führte Sie eine jener Verwicklungen her, die ſich unſichtbar

Digitized by Google

durch jedes Daſein weben — gleichviel, gerettet ward ich, der Wille ward nicht That, aber iſt er darum weniger da geweſen?"

Waldemar war überwältigt; er gab ſie auf, wie er ſie geglaubt, er nahm ſie an, wie ſie ſich gab. Sie ſah es und ſprach trauernd und doch beruhigter: „Nun ſehen Sie das Schwert zwiſchen uns, nicht wahr?"

Er legte ſeinen rechten Arm leiſe um ihren Nacken, beugte ſich zu ihr und fragte: „Eſther, wann wollen Sie meine Frau werden?"

Sie widerſtand ſo vieler Liebe nicht, ſie ſank mit dem Kopf an ſeine Bruſt, und weinte, wie ein Mädchen an der Bruſt des Geliebten weint. Er glaubte ſie überwunden, er preßte ſie an ſich, er nannte ſie ſeine Eſther, ſeine Braut. Er kannte ſie nicht. Als ſie ſich ausgeweint, mit ihren dunklen Locken ſich die Thränen von den Wangen wiſchend, ſagte ſie bebend: „Nein."

„O," rief er unwillig, „ich muß annehmen, daß Sie wie die andern Frauen ſind, welche Außerordentliches thun und ſein wollen, um welchen Preis es auch ſei."

Eſther antwortete: „Jetzt ſind Sie es, der mich

verleumdet. Meine Reue ist keine Komödie. Sind Sie denn wirklich so leichtsinnig oder so gleichgiltig, daß Ihnen der Vorsatz eines Doppelmordes keiner Reue werth erscheint?"

„Ich brauche Ihnen hierauf nicht zu antworten," versetzte er. „Werden wir nicht bitter gegeneinander, Esther. Diese Stunde ist schwer genug ohnedies — helfen wir einander sie tragen."

„Ich habe sie Ihnen nicht auferlegt."

„Aber ich Ihnen. Verzeihen Sie mir's. Ich hoffte, sie würde anders werden."

„Ihr Muth ist doch gebrochen, nicht wahr?" fragte sie melancholisch.

Er stand auf und ging an das Fenster. Dort blieb er lange, die Stirn an den Marmor der Einfassung gedrückt. Als er wieder zu Esther kam, waren seine Augen feucht.

„Sie sind traurig," sagte Esther und ihre Lippen bebten. „Vergeben Sie mir."

„Es macht mich so traurig, daß Sie so viel gelitten haben," antwortete er mit unendlicher Liebesweichheit.

„Ja, das Leiden ging dem Sündigen voran. Aber das Leiden war auch meine Schuld."

Digitized by Google

„Wenn wir uns so verurtheilen wollen, was bleibt da von uns?"

„Eine Blöße, welche der ganzen Barmherzigkeit Gottes bedarf, um sie vor sich selbst zu verhüllen."

„Aber, Esther, Sie, die Sie die Dunkelheit, welche wir die Gedankensünde nennen, mit solchem finsteren Muthe durchdrungen haben —" er hielt inne.

Sie wurde leichenblaß und sagte schauernd: „O ja, es gehört Entschlossenheit dazu, bis auf den Grund herabzusteigen, aus welchem die Antriebe hervordringen — so ganz heimlich, so ganz allmählich!"

„Wie Pflanzen, die Gift als Samen tragen sollen — nicht?"

„Nicht alle, o, Gott sei gepriesen, nicht alle!"

„Nein, aber viele — nun, Esther, glauben Sie denn, daß nicht Jeder von uns wenigstens einen solchen Giftkeim in sich trägt, irgend eine Möglichkeit zu einer That, welche das Gegentheil von seinen andern Handlungen wäre?"

„Es kann sein," antwortete Esther niedergeschlagen. „Wer als Gott prüft die Herzen?"

„Der Beste kann der Schlechteste werden, nicht, Esther?"

Digitized by Google

„Nein, so weit dürfen Sie nicht, um mich vertheidigen zu wollen. Sie würden nie fallen wie ich.“

„Wissen Sie's? Wer giebt Ihnen die Gewährleistung dafür? Kennen Sie mich? kenn' ich mich? Wenn ich Aufforderungen zu Leidenschaften hätte, wollten Sie mir da eine Grenze zeichnen und sagen: über diese wirst Du nie? Sie, die Sie so zaghaft wider sich selbst sind, wie vermessen sind Sie für mich! Wenn ich Sie nun Lügen strafte?“

„Sie bemühen sich umsonst, sich zu mir zu erniedrigen,“ sagte Esther. „Lassen Sie es nun genug sein. Ich fühle, daß meine Kräfte abnehmen.“

„Aber es ist ja nicht möglich, daß ich von Ihnen Abschied nehmen soll auf immer,“ rief er, gefaßt von plötzlicher Angst, als sich nun verwirklichen sollte, was bisher nur wie ein Schatten vor ihm geschwebt hatte.

Sie blickte ihn mit düsterer Bedeutsamkeit an. „Wollen Sie hier bleiben unter den jetzigen Verhältnissen?“

„Wie? mit dem Wissen, daß Sie nie mein werden wollen?“

„Wie bisher, als der liebe, willkommene Freund unseres Hauses,“ antwortete sie mit schmerzlicher Ironie.

Digitized by Google

„Nachdem ich Ihre Thränen an meiner Bruſt gefühlt?"

Beider Augen begegneten ſich in der Verdunklung der Leidenſchaft.

Waldemar ſagte heftig athmend. „Nein, ein Menſch für Unmöglichkeiten bin ich nicht."

„Darum alſo Scheiden," ſagte ſie feierlich.

„Eſther, ſagen Sie Vereinigung."

„Ich kann es nicht. Die Scham vor meiner Unwürdigkeit würde mich mit einer tauſendfachen Marter tödten. Laſſen Sie mir meine Reue, ſie iſt mein letztes rechtmäßiges Gut. — O," rief ſie, als er noch immer mit dem Ausdruck des inbrünſtigſten Flehens vor ihr ſtand, „gebrauchen Sie nicht Ihre Gewalt — ich könnte ſchwach werden und nachgeben, und ich ſage Ihnen, ich will meinem Manne keine Schuld als Morgengabe bringen und meinen Kindern nicht als Erbtheil eine Sünde hinterlaſſen, die ſie abzubüßen hätten. Erbarmen Sie ſich und laſſen Sie mich allein."

Er erbarmte ſich ihrer. Er ſah auf ſie herab, wie ein Vater auf ein geliebtes, verwirrtes Kind, welches in der Krankheit ſtatt nach Geneſung, nach Tod ruft.

Digitized by Google

Ein Entschluß entstand in ihm und stärkte ihn. Er gab der Geliebten die Hand zum Abschied.

Esther weinte. „Sie thun es kurz — zürnen Sie mir?"

„Ich liebe Sie, jetzt und ewig," antwortete er, „aber lang kann doch solch' ein Abschied nicht sein?"

„Wenn Sie ruhig geworden sind, und ich noch lebe — sehen wir uns da einst wieder?"

„Ja, wenn ich ruhig geworden bin, komm ich wieder."

Er drückte ihr nochmals die Hand, und ein Nebel fiel auf ihre Augen. Als er sich lichtete, war Waldemar nicht mehr da. Wahnsinnig schrie sie seinen Namen — nichts antwortete, als ein Klang von der Wand, der undeutliche Wiederhall ihrer eigenen, weinenden Stimme!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ewige Trennung.

Waldemar versuchte Emilian mit dem, was er beschlossen hatte, auszusöhnen, aber das war unmöglich.

Digitized by Google

„Du," sagte Emilian, „der kühle, vernünftige Kopf, der reflectionirende, erwägende, prüfende, abschätzende Mensch, Du willst das thun! Bei Deinen Eigenschaften! Es ist unmöglich."

Waldemar antwortete: „Es kann unmöglich sein, aber thun werde ich's."

„Das weiß ich," erwiederte Emilian, „ich begreif' es nur nicht."

„Mußt Du es denn durchaus begreifen?" fragte Waldemar und packte an seinem letzten Koffer; die übrigen Behältnisse, welche ihn zu begleiten pflegten, diese Behältnisse, in denen wir immer tausend unnütze Dinge finden und nie die Sache, die wir eben nöthig haben, diese mannigfachen, bequemen Unbequemlichkeiten waren alle schon fertig und zurechtgestellt zu der nahenden Abreise. Emilian hatte bei allen Vorbereitungen keine Hand angelegt, sondern auf dem Sopha gesessen und sich begnügt, Waldemar, wohin dieser sich immer wenden mochte, mit seinen Fragen und Ausrufungen zu verfolgen.

Waldemar, wie man es wohl schon wahrgenommen hat, Waldemar besaß, sobald er in seiner eigentlichen Stimmung war, einen mehr als gewöhnlichen Theil von der Geduld, die ein Jeder für seine

Digitized by Google

Freunde braucht, wenn seine Freunde sie nicht für ihn brauchen. So packte er denn mitten unter dem Geschwirr von Emilians Fragen und Ausrufungen gelassen und ordentlich seine Sachen ein, und war jetzt beinahe damit zu Ende, aber Emilian war es noch nicht mit seinem Widerstande gegen den Entschluß des Freundes.

„Du frägst, ob ich durchaus begreifen muß?" fing er demzufolge nach einer kurzen Pause wieder an. „Ich antworte Dir: ja. Dich muß ich begreifen, wenn ich mich selbst noch verstehen soll. Sobald ich den Schlüssel zu Deinem Wesen verliere, steh' ich vor der ganzen Welt, wie vor einem zugemachten Hause. Und wenn Du wirklich morgen Abend wieder da bist, so — hab' ich den Schlüssel zu Deinem Wesen verloren."

„Der Schlüssel ist sehr leicht wieder zu finden. Präge es Dir ein einziges Mal recht ein, daß ich Esther liebe — da hast Du den Schlüssel."

„Erlaube mir, das weiß ich, und darum handelt es sich nicht. Es handelt sich darum: wie kannst Du so lieben?"

Emilian that diese Frage mit einem so ernstgemeinten Ernst, daß Waldemar trotz der wichtigen

Digitized by Google

Gedanken, die ihn ganz einnahmen, sich eines lustigen Lachens nicht erwehren konnte.

Bittend sah Emilian ihn an. „Lieber Waldemar, ein rechter, echter Liebesthor kann nicht so köstlich gesund lachen. Da Du es kannst — willst Du nicht noch ein Uebriges thun, und der Vernunft die Ehre geben? Sieh, Niemand außer mir weiß, welch' einen verrückten Vorsatz Du gefaßt hattest, Du brauchst Dich also nicht zu schämen, Du brauchst auch nicht der leidigen Consequenz wegen darauf zu beharren. Willst Du groß sein und freimüthig zugeben, daß Du Dich einen Augenblick hast exaltiren lassen — lieber Himmel, man ist noch jung, man hat das Recht, ein Mal unklug zu sein. —"

„Auch öfter," meinte Waldemar, indem er sich nach Papier umsah, um noch einige Kleinigkeiten einwickeln zu können.

„Auch öfter, ja, lieber Bruder, sogar recht oft," fuhr Emilian nachgiebig fort. „Du brauchst Papier — da —" er leerte seine Taschen und brachte allerlei Rechnungen hervor, die er in den verschiedenen Trattorien nach und nach eingesteckt hatte. „Nimm', ich geb' Dir's gerne — ich kann gutes zu meinen ersten Skizzen nehmen." Emilian kritzelte, wenn er beson-

Digitized by Google

ders genial war, den ersten Entwurf stets auf unmögliche Papierstückchen.

Waldemar dankte und that, als nehme er die Rechnungen wirklich zum Einwickeln, denn Emilian würde ungemein gekränkt gewesen sein, hätte der Freund sie als unbrauchbar verworfen. Jetzt im Gegentheil war er sehr vergnügt und selbstzufrieden, blickte Waldemar schmeichelnd an und fragte: „Bruderherz, bist Du also nicht auch der Meinung, daß man unklug sein, aber beileibe nicht bleiben darf? Und sieh, wenn Du wiederkämst, bliebest Du unklug, dagegen, wenn Du jetzt mit mir nach Deutschland reisest, wärest Du blos unklug gewesen, und das hätte nichts auf sich. Nun, was antwortest Du mir?"

Der Cameriere kam eilig. „Ist der Herr Graf bald fertig? Es wird Zeit, daß wir die Sachen in die Gondel tragen." Es war am frühen Morgen.

„Nehmt einstweilen dort jenen Koffer und den Sack," antwortete Waldemar. „Unterdessen werd' ich auch mit diesem fertig sein. Schenke mir nur einige Augenblicke Ruhe jetzt," sagte er zu Emilian.

Dieser wartete geduldig bis sämmtliches Gepäck fortgetragen war und Waldemar die Rechnung bezahlt hatte. Darauf half er dem Freunde den

Digitized by Google

Ueberrock anziehen und dann fragte er nochmals: „Nun, was antwortest Du mir? Ist's Ja, so erwartest Du mich einen Tag in Triest, ich folge Dir morgen, und —"

„Ich antworte Nein," sprach Waldemar ruhig und bestimmt.

Emilian fing an zu weinen wie ein Kind. „Du bist verloren, nicht nur mir, sondern dem Leben. Ich reise noch in dieser Nacht nach Rom. Wir sehen uns nie wieder."

Er weigerte sich, dem Freunde eine Hand zu reichen, er weigerte sich, mit hinunterzugehen.

„Was sind wir einander noch?" fragte er. „Wir leben von nun an in zwei verschiedenen Welttheilen — was sag' ich denn? auf zwei verschiedenen Planeten. Leb' wohl auf Deinem, ich fahre hin auf meinem."

Am andern Abend, als Waldemar von Triest, wohin er zum Schein wirklich gefahren war, zurückkehrend, bei dem Hause landete, wo er seine neue Wohnung gemiethet, fühlte er sich beim Aussteigen umfaßt und gewaltsam an eine Brust gedrückt. Es war Emilian. „Ich wußte, daß Du mich erwarten würdest," sagte Waldemar lächelnd.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Einsiedler der Liebe.

Das war Waldemar's Entschluß gewesen: zurückzukommen, ohne daß Esther es wüßte, ihr nahe in Venedig zu bleiben, ohne daß sie etwas davon ahnte.

Für sie, für Georges, für alle Andern, war er über Triest nach Deutschland abgereist. Er hatte im Palast St. Leger ernstlich einen förmlichen Abschied genommen.

„Giebst Du meine Schwester auf?" hatte Georges mit wieder erwachendem Mißtrauen gefragt.

„Eher mein Leben," hatte Waldemar geantwortet, „aber sie fordert es, und ich will scheinbar ihre Forderung erfüllen."

„Und in der Wahrheit?"

„Komm' ich wieder, wenn es Zeit ist."

„Wann wird es Zeit sein?"

„Um das zu wissen, hab' ich noch keine Uhr. Versprich mir, daß Du auf mich vertrauen willst, so viel es Dir möglich ist. Versprich mir auch, daß

Digitized by Google

Du Esther mit keiner Frage und zu keinem Schritte mir entgegen drängen willst, daß Du nicht den leisesten Versuch machen willst, in ihr Geheimniß einzudringen. Trauſt Du Dir das zu?"

„Ich will sehen, was ich davon vermag."

„Wohl, so werde inzwiſchen Du mit Anna glücklich — meine und Esther's Stunde wird auch noch kommen."

„Der Himmel wolle es! Morgen früh komm' ich noch zu Dir."

„Wozu ein doppelter Abſchied? Ich darf darum doch nicht bleiben."

„Wie Du willſt. Was ſoll ich Esther noch von Dir ſagen?"

„Daß ich ſie grüßen laſſe." Und auf dieſe haſtig ausgetauſchten Worte hatte Waldemar den Palaſt verlaſſen, nachdem Nicola ihm noch ein grimmig freundliches: „Addio, Signor!" zugerufen.

Konnte Georges nun glauben, konnte Esther ahnen, daß Waldemar nur abreiſen würde, um wiederzukommen, ſich in einem abgelegenen Hauſe zu verbergen, und die Stunde zu erwarten, wo Esther nach ihm rufen würde?

Wohl wußte er, was er unternahm. Wohl

Digitized by Google

fühlte er alle Qualen einer Sehnsucht voraus, die ihr Geliebtes jeden Augenblick erreichen könnte und doch nicht erreichen darf. Aber er hatte seine Kräfte gewogen und glaubte, daß ihrer genug sein würden, um auszuführen, was er beginnen wollte. Was ein ganz junger Mann vielleicht in der Aufwallung der Schwärmerei gethan hätte, das that Waldemar mit der Besonnenheit eines selbstbewußten Willens. Seine Leidenschaft war jetzt wie er selbst: voll Klarheit, Entschiedenheit und einer ruhigen, ausdauernden Begeisterung. Er freute sich auf den gefährlichen, aber glühenden Genuß, den Becher herber Wollust, den er sich vollgegossen hatte, Tropfen auf Tropfen auszukosten.

Emilian wurde, sobald er sich nur erst in das Unabänderliche ergeben, von dem Poetischen dieser Verborgenheit gefaßt und erregt. Dem Freunde als Bote dienen, dünkte ihm nun die einzige Aufgabe, welche es werth wäre, daß er seine Kräfte in Bewegung setzte. Er konnte jetzt viel häufiger in den Palast St. Leger, ohne die mindeste Befremdung zu erwecken.

Die Geschwister Anna's waren angekommen, und die Hochzeit sollte in vierzehn Tagen stattfin-

Digitized by Google

den. Die jungen Mädchen, welche sich, Dank dem zärtlichen Empfange ihres neuen Schwagers und Esther's, in dem fremden Haus bereits ganz wie in ihrem eigenen fühlten und gehabten, wollten eine Menge Pläne in das Werk setzen, um den Hochzeitstag ihrer Schwestermutter, wie sie Anna nannten, ganz nach Gebühr zu verherrlichen. Zwei Drittel dieser Pläne waren vor lauter Großartigkeit unausführbar, bei dem Drittel, welches übrig blieb, mußte Emilian helfen. Er that es mit dem größten Eifer, wie er sich fest überredete, einzig und allein deswegen, weil er dem Freunde so die häufigsten und mannigfachsten Nachrichten bringen könnte. Waldemar ließ ihm diese Täuschung, und dankte ihm, als ob Emilian durch seinen kameradschaftlichen Verkehr mit den beiden hübschen Mädchen ein wirkliches Opfer brächte. Weil Emilian so ganz mit Leib und Seele bei den Vorbereitungen war, überbrachte er dem Freunde Alles frischer und lebendiger, als es ihm bei einer nur beobachtenden Theilnahme möglich gewesen wäre. Waldemar lebte der Familie gleichsam jeden Tag nach — er wußte, was Georges gesagt, wie Anna verwirrt, Rosa schlau gewesen, wie die stille Olga lebhaft wurde, weil es Anna's Fest galt,

Digitized by Google

wie Esther liebreich Allen half, Alle anhörte, und von Allen nichts für sich begehrte. Ja, er ließ sich sogar mit dem gespanntesten Antheil erzählen, was auf den Tisch gekommen war, und ob und was Esther gegessen hatte.

Emilian schrieb ein Mal heimlich unter dem Tisch in seiner Schreibtafel Esther's Nahrungsmittel auf: einen Löffel Reis, ein Stückchen Fisch, eine Sfogliata und eine Pfirsich. Waldemar's Augen glänzten, als er dieses bedeutende Aktenstück las; er drückte Emilian schweigend die Hand, und Emilian war zum hundertsten Male verblüfft über die Unumschränktheit, mit welcher Waldemar diese Liebe über sich herrschen ließ.

Nächsten Mittag aß Waldemar Alles, was Esther am Tage vorher gegessen hatte, nur von Allem etwas mehr. Emilian sagte lachend: „es ist nur gut, daß Dein Appetit sich erhält."

„Da ich mich sehr zu erhalten wünsche," antwortete Waldemar heiter, „darf ich meinen Magen nicht vernachlässigen, das siehst Du ein."

„Aber ich begreife wirklich nicht, wie Du Dich so heiter erhalten kannst."

„Weil ich hoffe. Und dann — die Entmuthi-

Digitized by Google

gung wird nicht ausbleiben, sobald Du fort bist und ich keine oder doch nur wenig Nachricht von Esther bekommen werde."

Emilian wollte im Herbst nun endlich nach Florenz und Rom. Aber in seiner jetzigen Aufopferungsstimmung würde er augenblicklich geblieben sein, wenn er dem Freunde hätte nützen können. Er sagte es Waldemar nochmals.

„Dank Dir," antwortete Waldemar abermals. „Wenn ich Deiner so bedürfte, daß ich Dich nicht entbehren könnte, würde ich Dein Anerbieten annehmen; doch blos um des Vergnügens willen, mit Dir von Esther sprechen zu können, thu' ich es nicht. Nur male mir bis zu Deiner Abreise das Bild fertig."

Emilian malte jetzt Esther. Sie saß ihm, nicht ohne die Ueberzeugung, das Bild sei für Waldemar. Nur das dachte sie sich freilich nicht, daß es bis zu Maria dell' Orto gebracht werden würde.

Es war ihr ein feierliches Bewußtsein, für den Geliebten zu sitzen. Noch ein Mal in ihrer vollen Schönheit vor ihm zu erscheinen und nicht wie eine Erscheinung des Traumes, welche da und vorüber ist, son-

Digitized by Google

dern wie eine der Wirklichkeit, die sich in seine Stunden mischen und sein Auge so gut erfüllen sollte, wie seine Gedanken, das kam ihr wie eine Gottheitwerdung vor. „Verdien' ich denn so viel?" fragte sie sich in ihrer stolzen Selbsterniedrigung. Da es ihr nun aber bestimmt sein sollte, sammelte sie gleichsam allen Glanz ihrer Schönheit, wie ein Gestirn vor seinem Sinken thut. „Will er mich nicht vergessen," dachte sie, „so kann man auch begreifen, daß ich unvergeßlich sein muß. Es soll keiner mein Bild sehen, ohne zu fragen: wer ist das? Ich will schöner sein, als die Fornarina." Esther war eifersüchtig auf jene unsterbliche Geliebte.

„Wenn Du sie jetzt sehen könntest, nur eine Sekunde, Du hieltest es länger nicht soweit von ihr aus," sagte Emilian zu Waldemar. „Wenn alle Frauen so schön würden, nachdem ihr Geliebter Abschied von ihnen genommen hat, so würde jeder Geliebte fortgeschickt."

Waldemar lächelte. Es war ein Lächeln des Verständnisses, des Stolzes, aber auch der unermeßlichen Sehnsucht.

„Laß mich ihr sagen, daß Du hier bist," drängte Emilian.

Digitized by Google

„Ich bitte Dich ernſtlich!“ rief Waldemar faſt drohend.

„Du verzehrſt Dich aber,“ ſchrie Emilian, mit dem Fuße ſtampfend.

„So lange ich noch einen ſo guten Appetit habe, wie Du jetzt erſt kürzlich ſelbſt bemerkteſt, iſt die Gefahr dazu noch nicht ſo nah.“

„Aber wenn Augenblicke kommen, wie vorhin der —“

„Habe ich mich denn gerichtlich verpflichtet, nie höher zu ſteigen, als zehn Grad über Null?“

„Wenn Du aber oft bis zu achtzig ſteigſt —“

„Nun, was weiter?“

„Da wirſt Du verbrennen — allmälig verſteht ſich.“

„Weder plötzlich, noch allmälig.“

„Biſt Du etwa ein Salamander?“

„Das iſt aus der Mode, lieber Freund. Du haſt hier in Venedig wirklich ganz das Jahrzehnt vergeſſen, in welchem Du lebſt.“

„Einfach alſo — biſt Du ein Menſch, der im Feuer leben kann?“

„Nein, aber ich bin einer, der es dämpfen kann.“

„Waldemar, ſag' mir nun einmal, vernünftig,

Digitized by Google

ruhig, hörst Du, so wie Du sonst warst — wenn Du nun ein Jahr so hier gelebst hast, d. h. Dich vergraben hast mit Deinem Leben, Deinen Aussichten und Allem, und Esther will noch nicht — wie da?"

„So wart' ich noch ein Jahr länger."

„Und wenn sie auch da noch nicht will, und wenn sie nie will — wie dann?"

„Sie wird wollen."

„Sie kann — nicht wollen."

„Daran denk' ich nicht," mit diesen Worten brach Waldemar das Gespräch ab. Aber er dachte wohl an diese Möglichkeit und sogar oft, und jenseits derselben war für ihn das Nichts.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Hochzeitstag.

Es war der Tag, an welchem Anna zum letzten Male Braut sein sollte.

Sie erwachte früh. Wer könnte ruhig schlafen, wenn die höchste Erwartung so ganz nahe der höchsten Erfüllung ist?

Digitized by Google

Kaum hatte sie die leiseste Bewegung gemacht, so kamen aus ihrem Ankleidezimmer, dessen Thür offen stand, harmonische Schritte in ihr Schlafzimmer, und Esther öffnete mit geräuschloser Hand das Zelt und setzte sich auf Anna's Bett.

„Ich will die Erste sein, die Dich heute küßt," sagte sie und drückte ihre Lippen warm und weich auf Anna's Stirn. „Es ist mein Recht — ich bin jetzt statt Deiner Mutter."

„O Esther," flüsterte Anna, beide Hände Esthers nehmend, um sie fest, recht fest an ihre Brust zu schließen. „Du bist mir Alles."

„Außer Georges, hoff' ich," sagte Esther lächelnd.

Anna bewegte abwehrend den Kopf. „Scherze jetzt nicht — ich mein' es ernsthaft. Du bist mir Alles, was eine Frau nur einer andern sein kann. Du bist beinah wie meine Mutter, Du bist mein Vorbild, Du bist meine Wohlthäterin, Du bist meine liebste Freundin, und eine wirkliche Schwester hab' ich auch nur, seit ich Dich kenne; denn Rosa und Olga waren immer nur meine Zöglinge. Wie kann ich Dich je genug lieben?"

„Du liebst mich genug, Du liebst mich mehr als

Digitized by Google

genug, Anna," sprach Esther sehr ernst. „Wem Du eigentlich Dein Glück zu danken hast, das weißt Du nicht —"

„O doch! Gott und Dir!"

„Gott ja, mir nicht. Ich habe nie Glück zu vergeben gehabt, Anna, meine Hände sind unfruchtbar im Segen. Aber was ich Dir geben kann, und was Du annehmen mußt, ohne Umstände zu machen —" sie brachte eine zierliche Kapsel hervor und sagte, „da ist's."

Anna öffnete die Kapsel. Die schönsten Rubinen, gemischt mit kleinen Diamanten, funkelten ihr entgegen.

„Ach, liebe Esther, was das prächtig ist!" rief sie, und vergaß über ihrer Freude ganz und gar den Dank. Wie ein Kind nahm sie die einzelnen Stücke heraus, ließ die Steine funkeln und spielen, und wurde nicht satt, zu bewundern. Es war der erste Schmuck, den sie erhielt — zur Trauer hätte sie doch keinen tragen dürfen, so wollte Georges ihr zuerst die bräutlichen Diamanten schenken, und zwar erst heute. Er geizte mit den Freuden, die er ihr bereiten wollte. Esther war nun dieses Mal freilich schneller gewesen, als er, doch machte sie sich

Digitized by Google

kein Gewissen daraus. „Ich will auch, daß mein Geschenk sie recht froh überrasche," hatte sie am Abend vorher zu den jungen Mädchen gesagt, „und hat erst Georges ihr seines gebracht, so wird alles Uebrige nicht mehr angesehen."

Esther hatte ihren Wunsch — Anna war vor Vergnügen ganz roth geworden — warum legte sich ein so schwerer Schatten auf Esther's Stirn? Ach, sie beneidete Anna um die Fähigkeit, sich noch an dem Tand und dem Flitter des Lebens zu freuen. Sie wußte sehr wohl, daß diese Fähigkeit über die Kindheit hinaus nur dem leichtsinnigen oder dem reinen Herzen bleibt. „Selig sind, die reines Herzens sind," sagte sie zu sich selbst mit bitterer Ergebung, „sie finden Freude überall, im Himmel und auf Erden. Du hast Dir diese lautere Quelle längst verbittert — trinke nun den Trank, der Dich nicht erquickt, den Trank Deiner Strafe. O, die Hoffnungslosigkeit ist mein Brot, und die Thränen sind mein Wein."

Anna sah eben auf. „Ach, liebe, gute Esther, ich glaube nicht, daß es auf Erden jemals schon eine so glückliche Braut gegeben hat, wie mich. Aber was ist Dir, Esther? Gott, was Du traurig aus-

Digitized by Google

ſiehſt! Und Du weinſt! Eſther, was iſt Dir?" Sie ließ den Schmuck fallen, ſchmiegte ſich an Eſther und forſchte ängſtlich in ihren Zügen.

Zwei große Thränen, die Eſther nicht hatte zurückhalten können, lagen, Diamanten aus dem geheimnißvollen Schacht, wo der Schmerz Bergmann iſt, zitternd auf den Rubinen, die eine Glückliche ſchmücken ſollten.

Aber Eſther wollte keinen Troſt, am wenigſten von Anna. Sie fuhr mit der Hand über Augen und Stirn, und wiſchte Thränen und Schatten fort. „Iſt es Dir noch nie begegnet," fragte ſie, „daß eine recht lebhafte Freude wie ein Schmerz wirkte? Ich habe nie recht unterſcheiden können, was ich fühlte, wenn die Veranlaſſung da war, mich recht zu freuen. Ich weinte in ſolchen Fällen immer. Den Schmerz fühl' ich unvermiſcht, und dann wein' ich nicht. Ich glaube, mir iſt die Traurigkeit gemäßer, als die Fröhlichkeit."

Anna ſah wohl, daß Eſther ihr ausweichen wolle, daher verſuchte ſie nicht weiter, dieſes verſchwiegene Herz zur Offenheit zu bewegen. Georges hatte ihr gleich, nachdem Waldemar Abſchied genommen, dringend anempfohlen, es nie zu bemerken, wenn

Digitized by Google

Esther etwa niedergeschlagen sein sollte. „Beobachtung, selbst die der Liebe, würde sie in sich selbst zurückschrecken," hatte er gesagt; „sie muß uns völlig unbefangen in Betreff ihrer und sich selbst gänzlich unbeachtet glauben. Wir können nichts anderes für sie thun. Liegt ein Kampf vor ihr, muß sie allein ihn beenden — ich kenne sie — sie ist es nicht gewohnt zu vertrauen, oder eine Erleichterung anderswo als in der Natur zu suchen — sie ist ganz ein Einsiedlerwesen — wer ihr seine Theilnahme beweisen wollte, würde ihr überlästig sein — man darf für sie nur stumme Wünsche haben." Diese Anempfehlungen und Warnungen hatte Anna einen Augenblick vergessen, im nächsten jedoch sich gleich wieder daran erinnert, und zwar nicht ohne Erschrekken wegen ihrer Uebertretung. Jedes, auch das leichteste Wort von Georges, war für sie ein Gesetz, wie vielmehr eine Bitte von ihm, und noch dazu eine Bitte, die sich auf seine Schwester bezog! Anna war ganz furchtsam reuig und dankte es Esther innerlich tausend Mal, daß ihr Ungehorsam ohne Folgen blieb.

Esther erhob sich nun. „Mache Dich vorläufig schön," sagte sie lächelnd, „heute Abend

Digitized by Google

dann —" sie vollendete nicht, küßte nur Anna mit Bedeutung abermals auf die Stirn und ging in den Saal.

Im Saal wurde Esther von den jungen Mädchen umarmt. Beide hingen schon an ihr, „als wäre sie ihre dritte Mutter." Anna war die zweite gewesen, aber Anna „hatte jetzt keine Zeit mehr, Mamma zu spielen" — „wenn man Braut ist!" meinte Rosa. Rosa war ein echt deutsches hübsches Kind, frisch, naiv, blond und blühend. Olga, obwohl zwei Jahr jünger, schien doch älter, so gesetzt, und vernünftig sah sie aus. Sie hatte mehr Aehnlichkeit mit Anna und war daher auch der Liebling der Geschwister. Rosa bemerkte das nicht, und hätte sie es bemerkt, sie wäre zu gutmüthig oder zu leichtherzig gewesen, um neidisch darüber zu sein. Sie schien Flügel an den Füßen und Flügel an der Seele zu haben, so schwebend bewegte sie sich zwischen den Blumen, welche in blendenden Massen den Terrazzo bedeckten. Olga saß still und wand emsig Kränze. Esther betrachtete die kleine Gruppe mit schwermüthiger Freundlichkeit. Sie schien aus einem fernen Frühling gekommen zu sein, so viel

Digitized by Google

Duft und Blüthe war über die beiden jungen Gestalten verbreitet.

Rosa bemerkte Esther's Blick. „Sehen wir Dir nicht ein Bischen aus, wie zwei arme kleine Landmädchen, die auf ein Mal in einen fürstlichen Palast versetzt worden wären, ohne recht zu wissen, wie?"

„Fremdartig seht Ihr aus in diesem Saale," antwortete Esther; „er ist so alt und Ihr seid so jung. Verwandelt ihn nur recht mit Euern Gewinden und Kränzen, damit er sich für ein neues bräutliches Glück schicke." — „Wir werden schon," versetzte Rosa, mit dem Köpfchen nickend, „Du sollst sehen, heute Abend!" Die Trauung sollte gegen Abend in der protestantischen Kirche stattfinden, dann ein Diner und eine Erleuchtung des Gartens. Am nächsten Morgen früh wollte Georges mit seiner jungen Frau nach einem Landhause an der Brenta abreisen, welches er vorläufig gemiethet hatte. Dort wollte das neue Paar vierzehn Tage bleiben und dann die Schwestern abholen, um nach Neapel abzureisen, wo man den Winter über zuzubringen gedachte. Der Baron wollte mit dem Sohne nach Deutschland zurück. Gewiß angenehme

Digitized by Google

Entwürfe, die Esther noch nicht durch die Erklärung gestört hatte, daß sie in Venedig zurückzubleiben gedenke. Sie schob diese Mittheilung bis auf die letzte Stunde auf, Emilian allein wußte um ihren Entschluß. Er stand doch gewiß mit Waldemar im Briefwechsel, und so erfuhr dieser, daß Esther, nachdem sie ihm entsagt, nach nichts weiter verlangte, als nach Einsamkeit. Das gönnte sie sowohl ihm, wie sich selbst.

Olga hatte bisher überlegend geschwiegen — jetzt sagte sie: „Esther, wenn wir erst für Dich Kränze winden könnten, da, glaub' ich, würd' ich noch zufriedener sein, als jetzt."

„Warum, meine kleine Olga?" fragte Esther sanft.

„Weil wir Dir Alle so viel Dank schuldig, weil Du so unendlich viel an uns gethan hast. Das möcht' ich Dir mit Blumen bezahlen." Olga sagte das mit mehr Gefühl, als man von ihrem Alter hätte erwarten sollen. Rosa fügte bewundernd hinzu: „Du würdest eine wunderschöne Braut sein."

„Meinst Du?" fragte Esther und versank in Wehmuth, wie in einen Abgrund von Wolken.

„Nie werd' ich Braut sein," klang es in ihr,

Digitized by Google

„nie den deutschen grünen Kranz tragen. O, wie selig hätt' ich sein können, so selig wie Anna, und zugleich mit ihr, jetzt und heute Abend, wenn die eine Stunde nicht gewesen wäre! Ein ganzes Leben für eine einzige Stunde — wäre sie aus dem Paradiese oder aus dem Himmel — sie könnte nicht theurer bezahlt werden. Wenigstens wird sie schwer genug gebüßt sein, wenn ich sterbe. Dann können mir die Kinder Kränze flechten, dann bin ich seine Braut. Doch er wird da wohl schon verheirathet sein, — eine Andere wird ihm sein Haus heimlich machen — eine Andere!" Sie hätte in der Qual dieser vorausgefühlten Eifersucht die Hände ringen und aus tiefster Brust nach Erbarmen schreien mögen, und sie mußte lächeln und ruhig dastehen und den Kindern zu ihren Kränzen Beifall geben. „O," dachte sie, „außer der Lüge schuldlos zu scheinen, wenn man sich schuldig weiß, ist die des verhehlten Schmerzes die furchtbarste. Und in die wird sich nun mein ganzes Dasein verwandeln. Werd' ich es immer aushalten mitten in der Liebe, in den Besorgnissen meiner neuen Familie? Ich werde fort müssen, irgend eine Einsamkeit suchen müssen, wo ich weinen kann. Und

Digitized by Google

doch — Venedig verlassen, wo ich ihn gesehen habe?"

Sie sagte, sie wolle ein Mal in den Garten hinunter gehen, zu sehen, ob da schon Alles in Ordnung sei. „Franz mit Herrn Brand ist da," rief Rosa ihr nach, aber Esther überhörte den Ruf, und so kam es, daß sie zurückfuhr, als sie plötzlich auf die beiden jungen Leute stieß, die nach Herzenslust hämmerten.

„Stören wir Sie?" fragte Franz von Eichstädt ehrfurchtsvoll.

„Wenn ich auch Ja sagte, könntet Ihr dann aufhören?" antwortete sie lächelnd. „Für heute ist der Garten Euer." Sie wollte sich wieder entfernen.

„Bleiben Sie bei uns," sagte Emilian treuherzig, „die Arbeit wird besser gehen, wenn Sie da sind." Er dachte: „Ich kann dann Waldemar was erzählen, wenn auch nur, daß sie dagesessen hat."

Sie setzte sich auf eine Bank, wollte zusehen und sah mit dem starren, verzückten Blicke wieder den Geliebten, wie er neben einer andern Braut am Altare stand.

Emilian las in ihrer Zügen die Angst ihrer

Digitized by Google

Seele. Er näherte ſich ihr und fragte halblaut: „Wiſſen Sie, an wen ich heut' recht denke?"

Sie ſah ihn an, als käm' er ſie aus tobenden Waſſern zu heben, die ſie verſchlingen wollten.

„Waldemar," fuhr er fort, „wie gern würd' er an dieſem Tage hier ſein!"

„Weiß er ihn denn?" fragte ſie.

„Er weiß Alles, was hier vorgeht," ſprach Emilian beſtimmt, und ſich beſinnend ſetzte er hinzu: „ich ſchreib' es ihm."

„So ſchreiben Sie ihm das nächſte Mal, daß wir ihn gern zu dieſem Feſte hier geſehen hätten," ſagte Eſther leiſe, mit einer Innigkeit, die ſie nicht verbergen konnte oder nicht verhehlen wollte.

„Ja, ich werd' es ihm ſagen," antwortete Emilian, „im Briefe nämlich," verbeſſerte er ſich. Heimlich ſprach er, „ich bin heute in der allergrößten Gefahr mich zu verſchnappen. Geht ſie nicht bald, muß ich gehen."

Eſther ging bald. Sie war getröſtet, erquickt. Sie hatte doch ein Wort ſagen können, welches für ihn war — mehr begehrte ſie nicht.

„Aber wenn nun Emilian fort ſein wird?" fragte ſie ſich plötzlich, indem ſie erſchrocken ſtehen

Digitized by Google

blieb. „Dann ist auch die letzte Verbindung zwischen ihm und mir abgebrochen. Großer Gott — wie dann?“ Sie sah den langen Winter vor sich und schauderte. „O, aber er wird wiederkommen — ein Mal gewiß,“ flüsterte es in ihr. „Ja, wenn er aufgehört hat, mich zu lieben,“ antwortete sie dieser beschwichtigenden Stimme.

Sie stieg rasch hinauf in ihr Zimmer, denn sie war unten in der Halle stillgestanden. Sie warf sich auf ihren Divan, drückte das Gesicht in die Kissen und murmelte verzweifelnd: „Er soll nicht wiederkommen, ich will nicht, daß er wiederkomme.“

Der Tag hatte etwas von der süßen Ruhe der gereiften Früchte. Die ganze Natur schien mit stärkendem Safte gesättigt. Für Esther war es ein langer Foltertag, Esther's Lippen lechzten nach einer Labung.

Ehe die kleine Gesellschaft der nähern Bekannten sich versammelt hatte, die allein der Feierlichkeit beiwohnen sollten, kam Georges in das Zimmer seiner Schwester.

„Liebe Esther,“ sagte er, „ich will von Dir und unserm bisherigen Leben Abschied nehmen. Dank Dir für alles Liebe und Gute, das Du mir erzeigt

Digitized by Google

haſt. Ich war nicht immer ſo dankbar dafür — vergib mir das."

„Vergib Du mir, Georges," antwortete Eſther. „Ich bin in Deiner Jugend wie ein unheilvolles Zeichen geweſen. — Gott ſei Dank, daß Du nun aus meinem Einfluß trittſt."

„Ich will heut' nicht böſe auf Dich werden, aber ich bitte Dich: faſſe wieder Vertrauen zu Dir ſelbſt und Deinem Schickſal. Wie ich glücklich geworden bin, mußt auch Du glücklich werden."

„Das kommt von Oben, lieber Georges," ſagte Eſther ſanft.

„Es iſt auch oft in unſere Hand gelegt, liebe Schweſter, in Deine wenigſtens ganz gewiß. Und ſo bitt' ich Dich: wirf das Juwel des Glückes nicht von Dir, ſondern ſchmücke Dich damit. Sieh, mir wird immer etwas mangeln, wenn ich ſehe, daß Du keine Freude haſt. Ich habe Dich immer unendlich lieber gehabt, Eſther, als Du je geglaubt — meine Kälte war ſtets nur äußerlich — thu mir den Gefallen und werde glücklich."

Er nahm ihre Hand und fragte, da er ſie lächeln ſah: „Ich bitte wohl recht ungeſchickt? Sieh, das macht, ich bin's nicht gewohnt." — „Du bitteſt im

Digitized by Google

Gegentheil sehr eindringend," antwortete sie. „So laß Dich bewegen," sprach er. Sie neigte den Kopf, um nicht bestimmt antworten zu dürfen, und er entfernte sich, beruhigt und befriedigt, mit dem herrlichen Leichtsinn des Glücklichen, mit dem seligen Egoismus des Liebenden.

Esther hatte sich so einfach geschmückt, wie es ging, um wo möglich wenigstens heute Anna nicht zu verdunkeln. Es gelang ihr nicht: wie immer war sie die Schönste. Doch sah auch Anna sehr lieblich aus, und da Georges sie holdseliger fand, als alle Frauen, die er noch gesehen, so war sie, wie ihr Bruder meinte, gerade schön genug.

Emilian kam am spätesten mit — das war man an ihm schon gewohnt. Ebenso daß er geheimnißvoll aussah. Doch hatte es damit heute eine besondere Bewandtniß. Sich unbemerkt Esther nähernd, bot er ihr einen kleinen Strauß von weißem Jasmin und Herbstzeitlosen. Esther nahm und dankte freundlich, wenn auch gleichgiltig. Da fragte er: „Glauben Sie mir zu danken?"

Sie zitterte ahnungsvoll zusammen. „Wem soll ich denn danken?"

„Ich bekam vorhin einen Brief. — In dem bat

Digitized by Google

man mich, Ihnen zu der heutigen Feier einen solchen Strauß zu bringen. Ich habe meinen Auftrag erfüllt, und Sie wissen nun, wem Sie zu danken haben. Nicht?"

Esther sah ihn an. In diesem Blicke lag Alles. Antwort, Dankbarkeit und tausend Aufträge an — Ihn. Dann wandte Esther sich wie verklärt zu den heitern Obliegenheiten des Festtages zurück. Mochte Anna ihren Kranz tragen — auch sie hatte jetzt etwas: diese Blumen, die er ihr mittelbar gesendet. Hätte sie gewußt, daß sie unmittelbar aus seiner Hand kamen!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Abschied vom Bild und vom Künstler.

Emilian hatte so langsam gemalt, wie er konnte, um in dem Bilde einen Vorwand zu immer längern Bleiben zu haben. Endlich aber wurde es trotz seiner Mühe fertig.

„Morgen," sagte er, es trübselig betrachtend, „morgen noch eine Sitzung, eine ganz kurze, und dann — würde ich es verderben, wenn ich noch einen Strich daran thäte."

Digitized by Google

„Warum ſagen Sie das ſo jämmerlich?“ fragte Roſa verwundert. „Ich dachte immer, man wäre vergnügt, wenn man eine Arbeit hinter ſich hätte?“

„Eine Arbeit von uns Künſtlern, Fräulein Roſa, iſt kein Paar Strümpfe,“ antwortete Emilian ſententiös. „Wenn Sie die letzte Nadel herausziehen, mögen Sie froh ſein. Aber wenn ich morgen meinen Pinſel hinlege, bin ich traurig, denn meine Phantaſie hat den Gegenſtand verloren, um welchen ſie ſich die letzten Monate hindurch mit „viel tauſend Liebesgedanken“ herrankten konnte. Nun muß ſie wieder an die Thüren klopfen gehen, damit eine neue Schönheit heraustrete, und glauben Sie, daß es leicht ſei, eine zweite wie dieſe zu finden?“

„Die arme Phantaſie!“ ſeufzte Roſa boshaft; „es iſt ein betrübtes, tragiſches Schickſal, ohne Schönheit zu ſein!“

„Wir werden auch bald ohne Schönheit ſein,“ nahm jetzt Olga mit der Zierlichkeit das Wort, die junge Mädchen in ihren Wendungen häufig lieben. „Herr Brand nimmt das Bild mit.“

„Wir behalten Eſther, wir haben's doch beſſer, als er!“ rief Roſa und umſchlang Eſther, welche den Kopf auf den Ellenbogen geſtützt, mit träumeriſcher

Digitized by Google

Versunkenheit zugehört hatte, als wäre gar nicht von ihr die Rede.

„Ich wünschte, wir behielten das Bild noch dazu," beharrte Olga. „Was schön ist, kann man nie genug haben. Esther, was meinst Du? gieb Dein Bild nicht. Herr Brand kann es ja hier für sich copiren, anstatt in Rom für uns. Was meinst Du?"

„Ich merke schon," rief Emilian, „Fräulein Olga ist unglücklich, daß ich fort will und versucht, mich noch länger zu fesseln. Doch ich kann nicht die Hände dazu bieten, Fräulein Olga."

Olga sah sehr vornehm und beleidigt zu ihm in die Höhe — auf ihn hinunterſehen konnte sie nicht, weil er ein so gar langer Mensch war. Aber ehe sie ihrem Blicke eine Antwort beifügen konnte, sagte Esther, die langsam tief erröthet war: „Das Bild nicht geben? O nein."

„Sie hören es," sprach Emilian zu Olga. „Fräulein Esther weiß, was ein Wort heißt. Doch seien Sie mir darum nicht böse — über ein Jahr bring' ich Ihnen eine prächtige Copie, aber das Original, ich meine dieses hier, muß mir in Rom als gerechter Anspruch auf einen Künstlernamen dienen."

Digitized by Google

„Die Künſtler denken immer nur an ſich," ſprach Olga, die Naſe rümpfend.

„Sie ſind darin gerade wie die jungen Fräuleins," verſetzte Emilian lachend.

In der Nacht, als im Palaſt Alles ſtill geworden war, ſchwebte eine ſchlanke Geſtalt die Marmortreppe aus dem zweiten Stockwerk hinab. Es war Eſther, die zu ihrem Bilde ging.

Sie öffnete leiſe die Thür zu dem zeitweiligen Atelier und näherte ſich nicht ohne das ſchauernde Bangen, welches wir empfinden, wenn wir in der Nacht uns ſelbſt erblicken ſollen, ſei es in einem Spiegel, ſei es in einem Gemälde.

Eſther war auf dem Bilde in ſchweren veilchenfarbenen Stoff gekleidet und mit Perlen geſchmückt. Die Tracht glich nicht gerade der auf den herrlichen venetianiſchen Frauenbildern, erinnerte aber doch an dieſelbe. Gegen einen modernen Anzug hatte Emilian ſich entſchieden erklärt. „Es wäre eine Entweihung," hatte er geſagt, „dieſe Erſcheinung in einer unſerer heutigen Moden."

Eſther ſah ſich demnach, als hätte ſie vor mehreren Jahrhunderten gelebt und wäre eine der wundervollen, tragiſch-ſchönen Schöpfungen des Gior-

Digitized by Google

gione. So sich gleichsam wie einem fremden Kunstwerk gegenübergestellt, konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie unvergleichlich sei.

„O das glückliche, das gesegnete Bild!" rief sie mit gedämpftem Tone, damit die Stille der Nacht nicht gestört werde. „Es ist so schön, und es wird vor ihm hängen, es wird sein Auge an sich fesseln mit den Magneten des Reizes, und ich — ich werde immer, wie jetzt hier, einsam in der Nacht stehen, ein armes Licht in der Hand, das kaum hinreicht, meine Schritte zu erleuchten, und vor jedem Windzuge auslöschen kann!"

Sie stand vor der Trostlosigkeit wie vor einer unabsehbaren Wüste, in welcher der Wind jede Spur eines Pfades verweht hatte. „Allein, so wie jetzt, auf immer!" klang es in ihr gleich einer Todtenglocke.

Es erfaßte sie eine Wuth, das Gemälde zu ergreifen und zu vernichten. Es sollte nicht zu ihm gelangen, weil sie nicht mit konnte. Dann kniete sie plötzlich davor nieder, und erhob wie betend die Hände. Die Kerze hatte sie neben sich auf den Boden gestellt; die Flamme wehte vor ihrem Athemhauche.

„O, unangetastet sollst Du bleiben!" flüsterte sie inbrünstig. „Geh' zu ihm statt meiner, sei ihm,

Digitized by Google

was ich ihm nicht ſein darf, gieb ihm Erinnerung, Freude, Qual, Thränen und Entzücken — Alles, was ich ihm nicht geben darf."

Die Staffage beſtand aus einem Theil einer offenen Gallerie. Einige Weinranken ſchlangen ſich herein, um die Säulen und durch die Bogen. Jenſeits war Himmel und Meer, einige roſige Wolken und ein blähendes Segel.

„Er ſieht mit Dir ganz Venedig," ſprach Eſther aufſtehend. „O möchte ſeine Seele oft zum Schwan werden, der ſich in unſern Wäſſern bade, wenn ſie mondweiß ſind. Waldemar, Waldemar, vergiß Eſther und Venedig nicht!"

Sie hauchte einen Kuß auf die Lippen des Bildes. „Gieb ihm den; ich meine, er werde ihn nehmen kommen." Sie riß ſich los.

Am nächſten Morgen war die letzte Sitzung, der Form wegen, denn Emilian that keinen Strich mehr. Er verglich nur prüfend Eſther und das Bild. Dann ſagte er: „Ich bin zufrieden und unbefriedigt, ich bin unruhig, fortzuſein, und in Verzweiflung fortzumüſſen — ich bin eben ein Menſch, und nebenbei Ihr Freund auf Lebenszeit, wenn Sie mich nämlich dazu annehmen wollen!"

Digitized by Google

Esther gab ihm die Hand. Er behielt sie, und fuhr fort: „Es hat ein Jeder von uns eine wundersame Begleitung, eine Vision, ein Ideal, einen Geist, genug, etwas, das nicht seine Seele und doch wieder wie die Seele seiner Seele ist — das sind Sie für mich — der Geistertraum meines Lebens. Ich liebe Sie nicht, und doch würde ich Sie nicht vergessen, wenn ich auch hundert Mal liebte."

„Eher, wenn Sie ein Mal liebten," antwortete Esther.

„Nein, auch dann nicht. Selbst nicht über die Eine Liebe, wenn die bei meiner Queckſilbernatur möglich wäre. Wo Sie eintreten, nehmen Sie gleich und auf immer den ersten Platz ein. Wo Sie sich in ein Leben mischen, absorbiren Sie dieses Leben. Denken Sie daran, recht ernstlich, recht oft, damit Sie sich nie einst Vorwürfe zu machen haben."

„Still," unterbrach ihn Esther bleich und hastig. „Ich verstehe, was Sie wollen, aber ich kann nicht, kann nie. Schweigen Sie darüber immer."

„Sie können nie?" fragte er fast feierlich. „Sind Sie dessen auch ganz gewiß? Sagen Sie mir's, denn ich habe eine Verantwortung."

Aber sie fühlte, daß die Thränen stärker werden

wollten, als sie, und so floh sie aus dem Zimmer, und ließ Emilian vor dem Bilde, welches er bald mit Verwünschungen, bald mit Vergötterung anredete. Als er am Abend wiederkam, um das Bild fortbringen zu lassen, fand er Rosa und Olga bei Esther, und konnte also das Gespräch nicht wieder aufnehmen. Das und der nahe Abschied dazu, machte ihn wild, und er reichte ihr die Hand so trotzig und gleichgültig, als wär' es weiter gar nichts, daß er ginge.

Esther ließ sich davon nicht zurückhalten, ihm herzlich und gerührt Lebewohl zu sagen. Die beiden jungen Mädchen thaten immer was Esther that. So ging also Emilian, mit tausend guten Wünschen entlassen, der Thüre zu.

Schon hatte er die Klinke in der Hand, da drehte er sich um, blickte Esther einige Sekunden lang an, stürzte auf sie los, warf sich vor ihr nieder, drückte ihr Kleid weinend an seine Lippen, faltete einen Augenblick anbetend die Hände und stürmte dann hinaus.

„Waldemar," rief er, als er eine halbe Stunde später in das Zimmer des Freundes einbrach, „Waldemar, komm mit mir nach Rom oder nach

Digitized by Google

Deutſchland, oder wohin Du willſt. Aber nur hier fort, nur von ihr fort. Wenn ich, der ich ſie nicht liebe, mich ſchon mit ſo tauſend Qualen von ihr losreißen muß, wie wird Dir's erſt ſein, der Du ſie liebſt, wenn Du ſie nun endlich doch aufgeben mußt? Und das mußt Du — ſie iſt unerſchütterlich — ich habe die ewige Ueberzeugung davon gewonnen. Komm mit mir, theurer, lieber Bruder, komm mit mir. Wenn es nöthig iſt, um Dich zu bewegen, will ich vor Dir knien, nur komm mit mir."

Waldemar ſaß vor Eſther's Bild, vertieft in Seligkeit. „Wie ſchön ſie iſt!" ſagte er mit mächtig ſchwingender Stimme. „Wie dank' ich Dir!" Er drückte Emilian's Hand, ohne die Augen von dem Bilde abzuwenden.

„Er hat mich nicht ein Mal gehört," dachte Emilian niedergeſchlagen. „Das iſt eine Liebe, wie ſie ſie einflößt. Ich begreif' es jetzt. Ich kann nichts mehr für ihn. Mag er zu Grunde gehen. Er hat am Ende nicht zu wenig daran."

In der Nacht nahm er Abſchied vom Freunde. Waldemar freute ſich, daß er nun ungeſtört ſein würde mit ſeinen Gedanken und Eſther's Bild. Emilian war auf dem beſten Wege, Waldemar

Digitized by Google

zu verabscheuen, so eifersüchtig war er auf ihn. Dennoch versprachen sich beide, einander zu schreiben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Correspondenz.

Esther an ihren Freund in Paris.

Venedig, den 30. Oktober 1846.

„Sie haben sich als einen wahren Freund gezeigt. Sie haben Geduld gehabt, Sie haben mir keine Vorwürfe gemacht, Sie haben nicht einmal an mir gezweifelt. Und doch hätten Sie damit nicht Unrecht gehabt. Ich gestehe es Ihnen offen und ohne Furcht, Sie zu verletzen: Ich hatte Sie vergessen, aber auch so vergessen, daß ich nur durch Ihre Briefe an Sie erinnert wurde. Deshalb waren Ihre Briefe mir sogar lästig. Sie sehen, man kann nicht freimüthiger sein als ich.

„Sie werden mir jedoch verzeihen, denn es war nicht meine Schuld. Ich hatte keine Stunde, ja, keinen Augenblick für Sie, weil der Schmerz alle meine Stunden und Augenblicke für sich genommen hatte. Und Sie kennen den Schmerz, wenigstens

Digitized by Google

als Dichter. Sie als Menſch mögen ihn doch nie kennen lernen, das wünſch' ich Ihnen aufrichtig — zum Schluſſe. Denn ich bitte Sie, daß wir mit dieſem Blatte unſern Briefwechſel enden — ich kann nicht mehr ſchreiben. Wo ich's muß, nun, da muß ich, z. B. an meine Geſchwiſter, an Maria — aber an Sie — iſt's nicht nöthig. Sie bedürfen meiner Briefe nicht ſo — ſo unumgänglich, erlaſſen Sie mir daher die Qual, von mir zu reden, während ich nur im Schweigen einigermaßen die Ruhe der Abſpannung finde.

„Sie haben die Anzeige von der Vermählung meines Bruders empfangen. Er iſt nun mit ſeiner jungen Frau und ihren beiden Schweſtern auf dem Wege nach Rom. Von dort wird er gegen den Winter nach Neapel. Es hat ſchweren Kampf gekoſtet, ehe ſie mir erlaubten, allein hier zurückzubleiben. Sie wollten ſogar die Reiſe aufgeben meinetwegen, ſie lieben mich ſo, trotz ihres Glückes. Aber ich bewog ſie durch die Erklärung, daß ich um jeden Preis allein bleiben wolle. Hätten ſie den Winter hier zugebracht, ich würde mich irgendwohin zurückgezogen haben. Es dünkt mir jetzt eine unerträgliche Sklaverei, ſich freundlich guten Tag

Digitized by Google

ſagen zu hören, ſich zum gemeinſchaftlichen Mittageſſen ankleiden, Abends am geſelligen Theetiſch ſitzen zu müſſen. Sie werden meinen, ich habe nie beſondere Talente für die häusliche Geſelligkeit gezeigt — Sie haben Recht: ſie iſt eine ſtündliche Tyrannei, bringt immer mit der Stimme einer Uhr in unſere innerlichſten Träumereien, erinnert uns immer wieder an irgend eine Obliegenheit, fordert immer von Neuem ſcheinbar kleine Opfer, welche jedoch durch die tägliche Wiederholung drückender werden, als große — ſie iſt ein Militärreglement. Ich hab' es ſtets behauptet: zu nichts gehört ſo viel Selbſtüberwindung wie zum Familienleben — die höchſte Liebe allein, ich meine, die Eine, kann uns zu dieſem unaufhörlichen Märtyrerthume ſtärken. Ich habe nicht dieſe höchſte Liebe, aber ich habe den höchſten Schmerz, den: mein Glück ſelbſt unmöglich gemacht zu haben. Das klingt trocken proſaiſch, aber mein Schmerz iſt auch Proſa, reine, kalte, farbloſe Proſa. Keine Möglichkeit, mich mit irgend einem poetiſchen Aufſchwunge über ihn zu erheben. Neulich hatt' ich noch einen — es war der letzte — ich erinnere mich ſeiner kaum noch, begreife ihn noch weniger. Begreifen Sie dieſen Zuſtand, Sie, der Sie jeden Schmerz in

Digitized by Google

ein Gedicht umschaffen können? Schwerlich, und wohl Ihnen! Es ist — ich suche umsonst nach einem Ausdruck dafür — ich habe den Geist verloren, wie ich die Poesie verloren habe. Gott erbarme sich meiner und lasse mich nun endlich ein Mal sterben. Ich hab' es so oft gewünscht — es wäre nach gerade Zeit dazu. Zwar wird auch der Tod für mich jetzt dumpf und begeisterungslos sein, aber wenigstens ist er doch nicht das Leben. Wenn Sie wüßten, wie das Meer mich langweilt — das Meer mich! O, ich bin vollkommen zu Grunde gerichtet. Ich kann nicht mehr lesen. Was sollen Bücher mir lehren? Neues? Wozu? Ich brauche nichts mehr zu lernen. O, mein Freund! wenn ich nicht bald sterbe, womit soll ich die Stunden ausfüllen, womit — die Jahre?

Esther."

Anna an Esther.

„Florenz, den 3. November 1846.

„Meine geliebte Esther!

„Ich kann doch nicht anders — selbst von Georges zu allen dem Wunderschönen in Florenz geleitet, sehne ich mich nach Dir. Du fehlst mir grenzenlos,

Digitized by Google

Du hohe, ſüße Schweſter. Mir iſt es, als hätte ich nur von Deinem ſtrahlenden Schutz umgeben in der Welt erſcheinen dürfen, als wär' ich ohne Dich ſo arm, ſo unbedeutend, ach, ſogar ſo ungeſchickt, daß ich mich ſchämen müßte an der Seite meines ſtolzen, ſtattlichen, ſelbſtbewußten Georges. Warum haſt Du nur nicht mit uns kommen wollen? — ich frage das ſeufzend für mich immer wieder. Georges iſt ſchon ganz eiferſüchtig, und doch ſagt er unwillkürlich, wenn wir da oder dort ſind: „Wenn Eſther das doch mit uns ſähe — ſie ſieht ſo gut.“ Dann lach' ich ihn aus, und dann werd' ich wieder traurig, denn Du biſt nicht da. Siehſt Du nun, was Du verſchuldeſt — mich traurig zu machen in den erſten Tagen meines jungen vollen Glückes — thut Dir das nicht leid? Und Dich ſo allein zu wiſſen — es ängſtigt mich — Du biſt es noch nie geweſen. Mrs. Porter — nun ja, Mrs. Porter iſt recht gut, aber — die würdige Dame muß mir das Aber verzeihen — ſie genügt mir nicht für Dich. Olga meint zwar mit ihrer kleinen Weisheitsmiene: „Die Eſther war recht froh, daß ſie uns los wurde — ſie hatte uns alle ſammt und ſonders ſatt.“ Iſt das wahr Eſther? Du bedarfſt freilich unſerer nicht, wie wir

Digitized by Google

Deiner bedürfen, Du biſt über uns erhaben, nicht einmal unſere Anbetung erreicht Dich auf Deiner Höhe, doch, verzeihe mir, uns Dir überläſtig zu denken — ich vermag's nicht und — ich mag's nicht — es würde mir zu wehe thun, Dir gar nichts, ja, noch ärger, eine Qual zu ſein, es wäre gar zu demüthigend für Deine arme Anna, für Dein Dir unterworfenes Geſchöpf. Wenn Du mich nicht lieb hätteſt, warum hätteſt Du mich denn da mit Deinen himmliſchmilden Händen aus meiner Verlaſſenheit emporgehoben? Und wenn Du mich lieb haſt, mußt Du mich doch auch gern ſehen — nicht wahr?

„An ein augenblickliches Abwenden von uns in Deine Seele hinein glaub' ich ſelbſt, ſonſt hätteſt Du uns Dein Angeſicht nicht auf ſo lange entzogen. Aber wenn wir heimkehren, Eſther — bei Dir iſt das Daheim für mich und für uns Alle — wenn wir heimkehren, dann werden wir Dir willkommen und unſere Gegenwart wird Dir wieder lieb und recht ſein — nicht wahr?

„Von Florenz ſag' ich Dir Alles mündlich. Ich heb' in mir tauſend Eindrücke auf — für Dich. Von — uns ſag' ich auch nichts — ich erinnere mich immer an Dein Wort über das Glück: „Wenn es

Digitized by Google

zu uns gekommen ist, dürfen wir es ja nicht beleuchten, wie Psyche ihren göttlichen Geliebten — es flieht dann wie der Gott, und wir, wir jammern wie Psyche.“ Darum, liebste Einzige, kein Wort. Zu meinem Troste weiß ich, daß Seelen wie Deine das Schweigen hören.

„Ach, Esther, meine Seele hört auch Dein Schweigen. Es ist eine tiefe, erschütternde Klage. Wenn ich Dich doch fragen dürfte: Esther, warum willst Du leiden?

Deine Schwester Anna.“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Rosa an Esther.

„Florenz, den 9. November 1846.

„Theuerste, liebste, schönste Esther!

„Erlaube mir, daß ich mich zu Deinen Füßen werfe. Mir kommt es vor, als wärest Du ganz allein die göttliche Macht, welche uns in diese prächtige Stadt und überhaupt nach Italien — und ich will's

Digitized by Google

lieber gleich ordentlich ſagen — in unſern gegenwärtigen Himmelszuſtand verſetzt hat, denn wenn Du nicht gewollt hätteſt, hätte Georges doch Anna nicht heirathen können, das verſteht ſich von ſelbſt, und wenn er ſie nicht geheirathet hätte — wo wären wir drei arme Schweſterchen jetzt alleſammt? Ach Gott, nirgends anders als wo wir bisher waren, auf dem landwirthſchaftlichen (nicht ländlichen — das bedeutete idilliſch, und das Idylliſche auf Papa's Gut — oh Dio!) alſo auf dem höchſt landwirthſchaftlichen Gute unſers ſehr verehrten Papa's, wo Schafe geſchoren, Kartoffeln gebaut, und Alkohole gebraut, nein, gebrannt werden. Es mögen hier auch Schafe geſchoren und Kartoffeln gebaut werden, die Vernunft ſagt mir das, aber ich kann vergeſſen, daß es geſchieht, und bei uns zu Hauſe konnt' ich das nie, da bildeten Schafe und Kartoffelfelder den unvermeidlichen Vordergrund jedes, auch des zarteſten Gemäldes. Wenn wir, Olga und ich, daſaßen und in die Abendröthe ſchauten, wo ſaßen wir — neben, oder vor, oder hinter, oder gar — auf einem Kartoffelfelde. Wenn der Mond ſo ſilbern aufging, wie es in unſerm bleiernen Himmel ihm möglich war — der arme Mond — ich glaube, ſogar die Grön-

Digitized by Google

länder verlangen, er soll ihnen scheinen — was ihm nicht Alles zugemuthet wird! nun, wo ging er bei uns auf? Neben, oder über, oder hinter einem Schafstalle, denn Du mußt wissen, Papa hat mehrere Schafställe. (Ich habe Dir dieses wichtige Detail in der topographischen Beschreibung unserer Domainen doch noch nicht gegeben — nicht wahr? Oh, was bin ich geistreich! „es ist enorm," wie eine kluge und satyrische Nachbarin zu sagen pflegte, wenn unser Prediger ein Mal in seiner Rede nicht stecken geblieben war.) Nun weiter — der Mond ging also unwandelbar über, oder hinter, oder neben irgend einem Schafstalle auf, die Abendröthe fand uns, wenn sie nämlich kam, unfehlbar in der intimsten Nachbarschaft entweder mit Kartoffelblüthe, oder Kartoffelstrünken, oder Kartoffelbrache — wie hätte man da also je das Mirakel vollbringen können, einen Augenblick lang weder an Kartoffeln noch an Schafe zu denken?

„Dagegen hier, in Italien, im Himmel — lauter Cypressen und Wein und Oel- und Lorbeerbäume und Rosen und Jasmin und — und — u. s. w. Mir ist's immer, als wär' ich in einem Gewächshause oder in einem Parfümerieladen. In Venedig

Digitized by Google

hatte ich gleich so viel zu thun mit der Hochzeit und mit dem Erstaunen über Deine Schönheit, und mit der Verwirrung über das neue Leben und das wunderbare Glück, welches uns Allen passirt war, und endlich mit — nun, warum soll ich's nicht sagen — mit dem höchst interessanten Künstler, daß ich gar nicht recht zu so viel Besinnung kommen konnte, um meine Augen gehörig zu brauchen. Jetzt ist Alles vorbei, ich habe Athem geschöpft, habe Muße und gehörige Fassung, und nun brauche ich meine Augen. Ich gestehe Dir, daß sie manchmal in Gefahr sind groß offen zu bleiben. Anna sagt, die venetianischen Kirchen seien noch schöner, wie die hiesigen — nun, ich werde entscheiden, wenn ich sie erst gesehen habe. Allerdings, die Markuskirche ist ungeheuer prächtig, so eine sieht man, glaub' ich, nicht wieder, aber der Campanile hier — ach Gott, das ist doch gerade, als ob er aus lauter Marqueterie wäre. Nein, zu schön! Wenn wir nach Pisa kommen werden bin ich schrecklich neugierig auf den schiefen Thurm — nur fürchte ich, er könnte gerade einfallen, während wir hinaufsteigen — meinst Du, daß es keine Gefahr habe? Nein, und solche Lustschlösser, wie hier sind — was ist solch' ein Großherzog doch glücklich —

Digitized by Google

wohnt in so und so vielen himmlischen Schlössern auf ein Mal, und unsereins muß froh sein, wenn es nur — aber still, ich will nicht undankbar werden der liebe Gott möge mich behüten — was ist mir nicht alles für Heil wiederfahren jetzt, und das Alles durch Dich — ach, herrliche, schöne Esther, ich möchte Dir die Füße küssen! Besonders wenn ich daran denke, daß Deine Güte sogar so weit gegangen ist in den letzten vierzehn Tagen Dich ausschließlich mit dem Arrangiren unserer Toiletten zu beschäftigen! Und da seufzt die Olga noch darüber, daß wir nicht alle venetianischen Kirchen schon gesehen haben! Als ob das nicht Zeit haben wird, wenn wir zurückkommen? Nein, ich finde, wie Du, die Toilette vor einer Reise das Nöthigste und Wichtigste. Alles kann nachgeholt werden, nur die Toilette nicht. Hat man sie nicht zum rechten Augenblick, so geht dieser unwiederbringlich verloren. Weißt Du, schönste Esther, daß Deine kleinen Mädchen, wie der unartige Emilian uns immer nannte, hier auffallen und — gefallen? daß ich hin und her flüstern gehört habe — doch ich habe es Olga feierlich geloben müssen, mich nicht lächerlich zu machen, indem ich „die Eitelkeit hätte, dergleichen Albernheiten weiterzuschwatzen,"

Digitized by Google

indeſſen magſt Du Dir denken, was — Du willſt. Lebe wohl, ſchöne Fürſtin, eigentlich wollte ich Dir heute einen langen Brief, einen recht langen Brief ſchreiben, aber ich habe mir überlegt, daß mir, wenn ich es thäte, die Zeit zum Anziehen fehlen würde, darum nimm mit dieſen wenigen Zeilen gütig vorlieb und verzeih', daß ſie in Eile iſt,

Deiner dankbaren Roſa."

Olga an Eſther.

„Florenz, 3. November.

„Weißt Du, wie es einem, in Beſchränkung und Unterdrückung erzogenen Kinde zu Muthe iſt, wenn es ſich zum erſten Male von einem Weſen überirdiſcher Art beſchützt und geliebt ſieht? Dann weißt Du, wie mir zu Muthe war, als ich Dich kennen lernte.

„Ich wollte Dir das immer ein Mal recht aus dem Herzen ſagen und brachte es doch nie über die Lippen. So laß' es mich jetzt aus der Entfernung thun. Zwar fällt es auch nicht beſonders aus, aber meine Feder iſt doch nicht ſo ſcheu wie mein Mund, und darum wohl auch nicht ſo ungeſchickt.

„Manchmal habe ich mich ſelbſt geprüft, ob meine tiefe Verehrung für Dich auch nicht etwa Abgötterei

Digitized by Google

und daher ſündhaft ſei. Aber ich habe mich immer wieder beruhigt. Der Gott der Liebe kann nicht zürnen, wenn ſein ſchönſtes Geſchöpf anbetend geliebt wird. Sind wir nicht nach ſeinem Bilde geſchaffen, und Du vor Allen? Schöner als Du kann nur Gott geweſen ſein, als er dieſen armen Staub auf ſich nahm. Lächle nicht über mich, ich bitte Dich. Oder ja, thu' es, aber thu' es liebend. Doch anders kannſt Du es gar nicht thun, und ſo iſt mein Herz denn wiederum beruhigt. Von Dir kommt lauter Ruhe, weil in Dir lauter Größe iſt.

„Eine einzige Trauer trag ich in mir: daß Du mir nicht erlaubt haſt, bei Dir zu bleiben. O, ich liebe Dich doch mehr, als Anna und Roſa Dich lieben, ſogar mehr als Dein Bruder. Sie Alle können genießen und ſich freuen, auch nun Du nicht bei ihnen biſt — ich kann's nicht — mein Gedanke iſt einzig ein Erinnern an Dich, mein Gefühl ganz Liebe zu Dir. Meine Mutter im Himmel und Du auf Erden — ich kenne nichts außer Euch.

„Und ſo hätteſt Du mich wenigſtens immerhin bei Dir laſſen können. Ich hätte ſtill geſeſſen den ganzen Winter hindurch — ich hätte Dich gewiß nicht geſtört. Wenn Du wüßteſt, wie bitter ich in

Digitized by Google

der Nacht geweint habe, als Du am Abend geſagt hatteſt: „Nein, meine liebe Olga, mein gutes Kind, nein.“ Vielleicht hätt' es Dich gerührt, vielleicht — doch ich will nicht klagen — das klänge ja, als würfe ich Dir etwas vor. Ich hege Dich im Herzen, wie meinen Segen und mein Glück, ich ſchreibe ein Tagebuch für Dich, ich frage mich bei jeder, auch der kleinſten Handlung: würde auch Eſther damit zufrieden ſein? und ſo biſt Du, hohe, reine Lilie, immer der leuchtende Schirm Deines demüthigen Veilchens Olga.“

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Aus Waldemar's Tageblätter an Eſther.

Den 25. Oktober.

Nun ſind die Andern fort, und ich weiß Sie allein. Nennen Sie mich egoiſtiſch tauſend Mal — mir iſt's, als wären Sie jetzt mehr mein. Sie werden weniger von aller der Liebe gefordert, die in der letzten Zeit, wie Emilian mir recht grauſam ſchilderte, Sie auf allen Seiten huldigend und begehrlich umgab. Ich war eiferſüchtig, liebe Eſther,

Digitized by Google

nicht auf Georges — wie ſollte er, der Sie zu lieben nie verſtanden, es jetzt auf ein Mal gelernt haben? — aber auf Ihre Schwägerin war ich's, auf die jungen Mädchen, auf den jungen Bruder — heißt er nicht Franz? — ſelbſt auf Emilian. Und auf Emilian ſogar am meiſten. Ich bin wirklich überzeugt, der arme Junge liebte Sie auch. Nun iſt das freilich ſeine Sache ganz allein, aber — es ſtört mich doch. Bis Sie mein geworden ſind, möcht' ich Sie in eine Quarantaine bringen vor aller Liebe.

Was für ein häßlicher Ausdruck — das kommt von dem dummen Lazzaretto vecchio her, welches einem gar nicht aus den Augen will.

Den 10. November.

Die Rauheit kommt. Die Gondolieri fangen an zu frieren. Ich habe meinem ein Paar warme Handſchuhe verſprochen für die Nächte, in denen er mich durch Ihren Rio fahren ſoll, unter Ihren Fenſtern vorüber, liebe Eſther, liebe, unbewußte Eſther. Ach, würden Sie Ihrem armen Waldemar böſe ſein, wenn Sie wüßten, was er thut? Seien Sie es nicht — es iſt Seligkeit darin — gönnen Sie mir die. Ach, ich vergeſſe, daß Sie meine Bitten

Digitized by Google

ſo wenig hören können, wie alle die tauſend leiſen Worte, welche ich täglich hinüber werfe zu Ihnen. Sie fallen in die Wellen, wie Blumen, die ihr Ziel nicht erreichen.

Den 1. Dezember.

Ich habe Sie heute geſehen, Eſther, zum erſten Male ſeit jener Stunde, die ich im Tode noch nicht vergeſſen werde. Ich war wie unſinnig vor Seligkeit, ich warf mich in der Gondel auf die Knie, die Gondel ſchwankte in dem aufgewühlten Rio, ich fühlte es und dachte nicht daran, ich ſah nur Sie, wie der blaſſe Geiſt des Palaſtes am Fenſter, die Stirn an die Scheiben gedrückt, ſtumm beim Sturm, theilnahmlos an der dunklen Nacht — Eſther, Sie lieben mich, wie ich Sie liebe — dieſe Gewißheit durchglühte mich und brachte mich aus dem Wahnſinn zur Beſinnung — ich wollte durchaus nicht da vor Ihrem Fenſter ertrinken — ich ergriff wieder das Ruder — es war Zeit. Aber jetzt hier im Sichern raſ' ich, will erſticken und verbrennen — Eſther, ich darf Sie nicht oft ſo ſehen, durch eine Glasſcheibe und einen blaſſen Tod von Ihnen getrennt — ich würde untergehen — in mir.

Digitized by Google

Den 2. December.

Mir ist unwohl, furchtbar unwohl — auf ein Mal — Kraft und Gedanken weichen — die Glieder werden mir gleich versagen — Esther, jetzt sterben, ohne Sie zu sehen — Jesus, Erlöser, Barmherzigkeit — Esther, komm, komm, komm — Erbarmen, Rettung, nicht Tod, nicht —

Januar 1847.

Nach vier Wochen — nachdem ich am Tod gewesen — die ersten Züge, die ersten Worte, die ersten Gedanken — schon keine Kraft mehr.

Den 7. Januar.

Heute schon wieder kräftiger. Der Sonnenschein warm. Gott sei gepriesen, sag' ich immer wieder. Wenn ich gestorben wäre, nah, fern von Esther und ohne Esther — ich wäre mit dem Fluche im Gehirne gestorben, hätte die brechende Lippe ihn nicht mehr stammeln können, o, und das hätte doch nicht weder mein Leben, noch meine Liebe verdient. Mein Leben war, wenn auch bisher kein nützliches und großes, so doch ein ehrliches und unschädliches, und meine Liebe — oh, die Engel wissen es, was für eine reine Anbetung sie ist!

Digitized by Google

Den 20. Januar.

Daß Esther auch gar nicht, gar nicht ahnt, wer ihr nah ist!

Den 25. Januar.

Emilian liegt in seinen Briefen bald auf den Knien vor mir, tobt bald wie ein Knabe und ein Orkan zugleich: ich soll fort von hier. Esther, fort aus der Luft, durch welche Dein Athem weht — das kann er sich denken? Er liebte Dich doch wohl nie.

Den 1. Februar.

Ich weiß nun, wie die indischen Schwärmer eine Wollust darin finden können, sich von dem Wagen ihrer Gottheit zermalmen zu lassen.

Den 12. Februar.

Manchmal kommt es furchtbar kalt über mich: wenn ich lebte, und Du stürbest, Esther? Nein, Gott ist barmherzig.

Den 13. Februar.

Und wenn Du nun nach Allem doch nicht wolltest, wenn Du Dich und mich einem erhabenen Wahnsinn opfertest? Meine Zähne schlagen aneinander, und meine Stirn bedeckt sich mit kaltem Schweiß. Und doch ist es eine Möglichkeit. Ja, aber ich kann sie nicht fassen.

Digitized by Google

Den 20. Februar.

Was ich auch gezagt, gebangt und gezweifelt haben mag, nie hab' ich auch nur eine Secunde den Wankelmuth gekannt, Dich doch lieber aufzugeben. Ich bin wie ein junger Soldat auf einem gefährlichen Posten — das Einzige, woran er nicht denkt, ist Weichen.

Den 1. März.

Wird nun bald die Stunde kommen, wo ich zu Deinen Füßen knieen und Deine Hand auf meinem Haupte fühlen werde? Wird es — Morgen werden?

Die Nacht war lang, Esther, und sie währt noch.

Du hast mich hinausgewiesen — wann öffnest Du mir wieder die Pforte des Morgenrothes, Deines Hauses?

Den 12. März.

Es ist Zeit, daß es ende. Meine Stärke kann nicht mehr. Seit meiner Krankheit hab' ich noch nicht wieder als intelligenter Mensch gelebt. Ich erfahr' es nun, was es heißt, sich einer Leidenschaft als Opfer hingeben — sie nimmt uns unbedingt an. Deine Freundin kehrt zurück — zu ihr will ich — sie soll Dir sagen, was Du wissen mußt.

Digitized by Google

Maria heißt für die Gläubigen Heilgebärerin — Heilbringerin ſoll mir Deine Maria ſein.

Dreißigſtes Kapitel.

Maria's Heimkehr.

Maria hatte an Eſther geſchrieben, dieſe möchte ſie in ihrer Wohnung erwarten. Eſther legte den Brief mit einem Seufzer des Widerwillens fort, erfüllte jedoch an dem bezeichneten Tage den Wunſch der Freundin.

„Gott!“ hauchte Maria, als ſie ſich von Eſther's Bruſt aufrichtete und auf in ihr Antlitz ſah.

Sie erkannte die Freundin kaum noch.

So geiſt-, lieb- und leblos — war das Eſther? konnte das Eſther ſein?

„Du biſt krank geweſen!“ rief Maria.

„Ich?“ antwortete Eſther. „Nicht, daß ich wüßte. Ein Schnupfen, ja, ſonſt nichts. Wie geht es Euch?“

„Da kommt Enrico,“ ſagte Maria beklommen.

Der Capitän, welcher noch beim Gepäck geweſen war, trat freudig belebt herein, eilte auf Eſther zu

Digitized by Google

und fuhr beinahe zurück, als er sie ansah. Esther gab ihm die Hand — sie war eiskalt.

„Theure Signora," sagte er mit seiner freimüthigen Weise, „ich bin von Herzen glücklich, Sie wiederzusehen, aber ich wäre noch glücklicher, wenn ich Sie nicht gerade so wiedersähe."

„Ich mag dumpf verträumt aussehen," erwiederte Esther, sich zu einem Lächeln quälend. „Seht, das ist ganz natürlich. Wenn man den Winter über so allein sitzt, Niemanden sieht, kaum spricht — mir ist die Zunge wie eingeschlafen und — Kopf und Herz auch, glaub' ich. Laßt es nur gut sein — nun Ihr wieder hier seid, wird es schon wieder besser werden."

Die Kinder kamen nun auch herauf und herein — Maria war Allen vorausgeflogen — Esther entgegen. Esther bemühte sich möglichst, Freude über die Kleinen zu empfinden — es gelang ihr nicht — sie fand keine Regung in sich. Maria sah es — sie hätte laut weinen mögen. „Wenn Du nicht nach Neapel wolltest, warum kamst Du da nicht zu uns, nach England?". fragte sie schmerzlich.

Esther sah sie an, als ob sie nicht recht verstände, was Maria wollen könnte. „Nach England?"

Digitized by Google

wiederholte sie. „Aber was hätte ich denn da gesollt?“

„Bei uns sein, Dich an unserer Zuneigung erwärmen, wenn Dich im Herzen fror.“

Esther schüttelte mechanisch den Kopf und sagte halblaut: „Ach nein.“

„Warum: ach nein? Ist unsere Zuneigung etwa auch erkaltet? Willst Du das sagen?“ fragte Maria mit etwas von südlicher Lebhaftigkeit.

Esther sah sie betroffen an und antwortete dann fast ängstlich: „Warum wirst Du bös? Ich meinte nur, es sei besser für mich gewesen, ruhig hier zu bleiben.“

Eine Stille entstand. „Hast Du oft Briefe?“ fragte endlich Maria.

Esther schrak in die Höhe — sie hatte schon wieder still in sich gebrütet. Sie raffte sich auf und antwortete: „Wenn Du zu mir kommst, will ich Dir welche geben.“ Darauf wurde sie wieder stumm. Maria zitterte vor nervöser Angst. War dies das Wiedersehen, worauf sie sich so seelenvoll gefreut? Wie eine unheimliche Gestalt saß Esther in dem Kreise, dessen holdes Leben sie sonst gewesen war.

Die Kinder fingen an, sich zu fürchten und

Digitized by Google

drängten sich an die Mutter. Der Capitän selbst konnte sich eines bedrückenden Gefühls nicht erwehren.

Esther wurde durch das überhandnehmende Schweigen zu sich selbst gebracht und gewahrte den dämpfenden Eindruck, welchen sie hervorbrachte. Eine leise Wehmuth glitt flüchtig durch ihren Blick. Aufstehend bot sie Maria die Hand. „Richte Dich heute ungestört ein — morgen kommst Du wohl zu mir — nicht?" Maria getraute sich kaum Ja zu flüstern, aus Furcht, ihre Thränen könnten dem Laut ihrer Stimme folgen. Esther verschwand gleichsam, so geräuschlos verließ sie das Zimmer. Der Capitän, der sie sonst immer begleitete, war wie gebannt stehen geblieben.

Nach einigen Secunden warf Maria sich lautschluchzend an den Hals des Gatten. „Sie ist irrsinnig, Enrico; o Gott, sie ist irrsinnig!"

„Die Kinder!" flüsterte der Capitän, ernst erinnernd.

Maria faßte sich und beschäftigte sich mit den Kleinen.

Sie bestürmten die Mutter mit Fragen: was denn mit der Esther sei? warum sie so blaß aussehe, so — schrecklich?

Digitized by Google

Maria antwortete: „Sie iſt krank, die Arme.“

„Krank — wird ſie da ſterben?“

„Das weiß ich nicht — der liebe Gott weiß es.“

„Wird Mamma weinen, wenn die Eſther ſtirbt?“

„Ja, ſehr.“

Dann wollten ſie den lieben Gott bitten, daß er die Eſther nicht ſterben laſſe. Sie thaten es, als ſie in ihren kleinen Betten lagen. Maria betete mit ihnen. „Würde Gott das Gebet der Unſchuld für die geliebte Unglückliche erhören?“ Das fragte ſie ſich, ohne eine Hoffnung zu wagen. Sie ſah Eſther's Stirn vor ſich, und die ſchien ihr bereits verhängnißvoll gezeichnet. Der Capitän fand ſie wieder weinend.

„Ich habe unſere Freundin herzlich lieb,“ ſagte er mit einer ſehr verzeihlichen üblen Laune, „aber ich hätte ebenſo herzlich gewünſcht, daß ſie uns nicht gleich den erſten Abend ſo verdorben hätte. Es iſt nicht gerade erquicklich, die Trauer unmittelbar an der Schwelle zu finden, wenn man nach einer langen Abweſenheit froh iſt, endlich wieder zu Hauſe zu ſein.“

Maria bat den Gatten um Verzeihung für die

Digitized by Google

Freundin und für sich. „Aber ich liebe sie so," setzte sie hinzu, „und sie ist so unglücklich."

„Du bist ein gutes Herz," sprach er, die holde Frau zärtlich küssend, „und Esther ist trotz aller ihrer Thorheiten ein edles Geschöpf. Aber daß ihr Unglück ein völlig unvernünftiges ist, wirst Du mir doch eingestehen müssen."

Maria konnte nicht Nein sagen, sie glaubte so gut wie der Gatte, daß Esther's Zerrüttung durch die Heirath des Bruders entstanden sei.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Taube zwischen den Liebenden.

Am andern Morgen, als Maria kaum angekleidet war, wurde ihr der Graf Schulenburg gemeldet.

„Der Graf Schulenburg?" fragte sie verwundert. „Aber ich kenne ihn nicht."

„Aber er scheint Madama zu kennen," sagte der Bediente.

„Was für ein Mann ist es? Alt?"

„Nein, jung, und ein schöner Mann."

Digitized by Google

„Iſt's gewiß, daß er mich ſehen will und nicht den Herrn?"

„Er fragte ganz ausdrücklich, ob Madama eine Viertelſtunde Zeit für ihn hätte, in ſehr wichtigen Angelegenheiten, ſagte er."

„Wohl, ſo laßt ihn herein kommen."

Waldemar trat ein. Maria blickte ihm mit ruhiger Neugier entgegen. Er gefiel ihr, wie er immer gleich gefiel; ſie fragte freundlich auf franzöſiſch: „Was ihr die Ehre ſeines Beſuches verſchaffe?"

„Ich hoffe, Madame nicht ganz unbekannt zu ſein," antwortete er mit einem ehrfurchtsvollen Lächeln.

„Im Gegentheil, Herr Graf," entgegnete Maria, auch lächelnd, „ich geſtehe Ihnen, daß ich jetzt eben Ihren Namen zum erſten Male hörte."

Waldemar war betroffen, aber freudig betroffen. „Wie?" fragte er, „Eſther — Miß St. Leger hätte gegen Sie, Madame, nie meines Namens erwähnt?"

„Nie," antwortete Maria mit dem höchſten Erſtaunen. „Kennen Sie denn meine Freundin, Fräulein St. Leger?"

„O ja, ich kenne ſie," erwiederte Waldemar mit

Digitized by Google

einem ſo tiefen Ausdruck, daß Maria etwas zu ahnen begann, obgleich ſie noch nichts begriff.

Sie lud Waldemar mit der Hand zum Sitzen ein, nahm ihm gegenüber Platz und blickte ihn mit Spannung an.

„Mein Beſuch ſcheint ſonderbar, Madame, aber er iſt es nicht," hob Waldemar wieder an. „Wenn Sie mich auch nicht kennen, ſo kenne ich doch Sie. Deshalb habe ich den Muth, als ein Fremder und ein Bittender zugleich vor Ihnen zu erſcheinen."

„Wenn Sie etwas von mir zu bitten haben," ſagte Maria, die vor Ungeduld allmählich roth geworden war, „ſo — habe auch ich eine Bitte an Sie — laſſen Sie mich nicht länger in Ungewißheit. Was meine Freundin betrifft, daß muß ich bald wiſſen."

„Nun wohl, ich erwarte von Ihnen mein Glück," ſprach Waldemar einfach.

„Von mir?" fragte die liebenswürdige Frau. Sie ſchüttelte leiſe den Kopf und wiederholte: „Von mir?"

„Sie ſollen für mich bei — Eſther ſprechen."

„Die Sie lieben?"

„Ja."

Digitized by Google

„Und — die Sie nicht liebt?"

„Die mich liebt und mich zurückstößt."

„O bitte," bat Maria mit gefalteten Händen, „quälen Sie mich nicht so. Sagen Sie mir Alles. Sie sehen, daß ich wirklich von meiner Unwissenheit leide."

„Darf ich Ihnen Alles erzählen?" fragte er.

„Ich warte ja nur darauf," antwortete sie klagend.

„Erlauben Sie mir erst einen Augenblick, mich zu sammeln," sprach Waldemar nun leise. „Ich bin lange und sehr krank gewesen, und was ich Ihnen erzählen will, sind meine mächtigsten Erinnerungen — da könnte mir die Kraft fehlen, wenn —" er schwieg erschöpft.

„Erholen Sie sich, Herr Graf," sprach Maria, ihn theilnehmend betrachtend. „Sie müssen in der That sehr krank gewesen sein — Sie sind es sogar noch, wie mir scheint."

„Nein, aber ich könnte es wieder werden, wenn —"

„Wenn?"

„Wenn Sie nicht machen können, daß — Esther wolle."

Digitized by Google

„Fürchten Sie es denn?“ fragte sie ängstlich, angesteckt von seiner Bewegung.

„Sie wissen,“ antwortete er, „wenn von etwas das Leben abhängt, so fürchtet man immer, dieses Etwas könne nicht geschehen. Und nun will ich Ihnen erzählen.“

Maria's Lippen theilten sich in fieberhafter Spannung. Waldemar erzählte Alles. Vor Maria glaubte er keines Geheimnisses zu bedürfen.

Sie hörte ihn in der heftigsten, abwechselndsten Aufregung an. Als er schwieg, erhob sie die gefalteten Hände und die Augen gegen Himmel, dann ergriff sie hastig Waldemar's Hand und küßte sie wie die eines Heiligen.

Waldemar erröthete heftig; sie blickte ihm mit himmlischer Ruhe in das Auge und sagte innig: „Weil Sie Esther so lieben, weil Sie Esther mir retten werden, dafür dank' ich Ihnen.“

„Esther retten — sie ist krank?“ Waldemar wurde bleich wie zum Sterben.

„Im Gemüthe nur,“ beeilte Maria sich beruhigend zu sagen.

„Mein Gott, wie haben Sie mich erschreckt,“ murmelte Waldemar, kraftlos mit dem Kopf zurücksinkend.

Digitized by Google

Maria eilte besorgt zu ihm. „Aber Sie sind wirklich noch krank!"

„Nur matt," sprach er mit Anstrengung. „Es ist gleich vorüber."

„Glauben Sie," fragte er, nachdem er sich erholt, „daß man sechs Monate so lebt, wie ich, ohne sich halb aufzureiben? Wenn Esther mein wird, werde ich sie mir mit Leben von meinem Leben erkauft haben."

„Finden Sie es zu theuer?" fragte Maria, anmuthig lächelnd.

„Nein," erwiederte er, ebenfalls lächelnd, „aber ich möchte doch gern noch Leben genug behalten, um — mich belohnen zu lassen. Und wenn es noch länger währte — ich hatte meine Kraft auf Jahre berechnet — Sie sehen, wo ich bin, Esther wird mich kaum wieder erkennen — ich wage gar nicht mehr, mich in den Spiegel zu sehen."

„O, eine solche Liebe macht schön!" rief Maria, dann setzte sie mit allerliebster Bosheit hinzu: „Esther sieht gerade auch nicht viel besser aus wie Sie — das kann Sie trösten."

Er sah zu ihr in die Höhe und faltete bittend die Hände. „Wann fahren Sie zu Esther?"

Digitized by Google

„Jetzt — in dieser Minute.“

„Und — wann hab' ich die Nachricht von Ihnen?“

„In einer Stunde.“

„Ich werde in meiner Wohnung warten,“ sagte er mit erstickter Stimme, stand auf und wollte Maria eine Karte mit seiner Adresse überreichen.

Sie legte, plötzlich von einem Gedanken ergriffen, ihre Hand auf seinen Arm. „Wissen Sie, warten Sie hier,“ sprach sie lebhaft. „Hierher finden meine Gondolieri sich doch schneller, als zu Ihnen. Setzen Sie sich dort in meinen Lehnstuhl — da können Sie sich ausruhen; ich werde einige Zeilen an meinen Mann schreiben, damit er Sie ungestört lasse, wenn er nach Hause kommt.“

Waldemar sagte inbrünstig: „Sie sind gut, o, Sie sind gut! Wie soll ich Ihnen danken?“

„Indem Sie mir nicht etwa sterben, bevor ich nach Ihnen schicken kann,“ antwortete sie, aufstehend und schellend.

„Sie scherzen,“ sprach er schauernd, „und ich, ich fühle mich wirklich wie unter der Hand des Todes.“

„Unter der Hand Gottes,“ sagte sie eindringlich: „O, jetzt nur Muth!“

Digitized by Google

Der Bediente erſchien. Sie gab ihm das Billet. „Für den Herrn, wenn er zurückkommt, und für mich augenblicklich die Gondel.“

„Nun, ſetzen Sie ſich nicht?“ fragte ſie, als ſie wieder allein mit Waldemar war, lieblich herriſch. „Sie haben's doch nöthig, ſich auszuruhen, ſollte ich meinen.“

Waldemar folgte ihr gehorſam zu dem Lehnſtuhl, welcher vor dem halbgeöffneten Fenſter ſtand. Ein Glas mit Blumen duftete in der Nähe auf einem Tiſchchen. „Vertragen Sie Blumengeruch?“ fragte Maria.

„Nicht gut,“ antwortete Waldemar, beſchämt durch ihre Güte und ſeine Schwäche.

„Warum ſagen Sie es da nicht?“ fragte ſie. „Wenn man krank iſt, muß man immer ſagen, was einem ſchadet.“

Sie trug die Blumen in ihr Zimmer und kam mit Hut und Shawl zurück. „Die Gondel wird hoffentlich fertig ſein,“ ſagte ſie, „ich bin ſo ungeduldig wie Sie.“

Waldemar blickte ſie an, ohne ſeine Angſt ganz bezwingen zu können.

Sie bot ihm die Hand und drückte feſt die ſeine.

Digitized by Google

„Nicht wahr, Sie verſprechen es mir?“ fragte ſie, „Muth?“

„Ich werde ihn haben,“ antwortete er und verbarg die Stirn in die Hände.

Sie betrachtete ihn einen Augenblick und dachte: „So hab' ich doch auch ein Mal Leidenſchaft geſehen.“

Dann ging ſie raſch aus dem Zimmer und hinab an die Waſſerpforte.

Die Gondel war fertig. „Eilt Euch,“ ſprach Maria zu ihren Barcaroli, „dann gibt's Wein.“

Solch ein Verſprechen verleiht ſelbſt den trägſten Gondolieri Arme — mit großer Schnelligkeit langte Maria in Ca St. Leger an.

Eſther ſaß bei Briefen, die ſie am Morgen aus Neapel bekommen hatte. Alle ſchrieben ihr, Georges wahrhaft brüderlich herzlich, Anna in ihrer zarten, Olga in ihrer ernſtlichen Art, Roſa wie immer kindiſch, humoriſtiſch und geſcheidt zugleich. Und in allen Briefen war ein Gefühl vorherrſchend; Liebe zu Eſther, und die ganze Familie freute ſich auf den nächſten Monat, welcher der ihrer Rückkehr ſein ſollte.

Das Wiederſehen der Freundin hatte doch inſofern auf Eſther gewirkt, daß ſie eine gewiſſe Trauer

Digitized by Google

darüber empfand, sich sogar nicht auf die Geschwister freuen zu können.

„Sie sind so gut," dachte sie, „und ich? Ach, das welke Blatt meines Daseins — wann wird es endlich fallen?"

„Guten Tag, Esther mein," sagte Maria's liebliche Stimme in der halboffenen Thür.

Esther war in ihrem Zimmer, wo sie im Herbst zu Waldemar „Nie" gesagt.

Sie streckte der Freundin die Hand entgegen, ohne darum aufzustehen. „Bist Du's?" fragte sie, und ihr Ausdruck war, wenn auch nicht belebter, so doch um etwas weniges weicher, als am vorigen Tage.

Maria zog sich einen Sessel heran. „Du hast Briefe?"

„Ja — von ihnen."

„Wie geht's ihnen?"

„O — gut, wie immer. Willst Du nicht lesen?"

Es war ein Mittel nicht sprechen zu dürfen. Maria las flüchtig, und — die Briefe mögen es ihr nachträglich verzeihen — ohne die allermindeste Aufmerksamkeit. Ihr Herz, ihr liebe- und unruhvolles Herz störte sie mit gewaltsamen Schlägen.

Digitized by Google

Dennoch waren die Briefe auch ihr vorläufig ein äußerst willkommener Gegenstand zum — Nichtssagen, und so sprach sie, die Blätter wieder hinlegend: „Wie sie Dich Alle liebhaben!"

„O ja," erwiederte gedankenlos lächelnd Esther.

„Macht Dich das nicht etwas, ein ganz klein wenig glücklich?"

„O ja," wiederholte Esther.

Maria ergriff plötzlich Esther's Hand. „Esther, weißt Du, daß du sterben wirst, wenn man Dich nicht rettet?"

Esther's Augen flammten auf wie vor einem Blitzschlage. Sie preßte mit gewaltsamer Kraft Maria's Hand. „Weißt Du, Maria, was Du mir da sagst? Was ich einzig wünsche."

Maria athmete auf. „Gott lob, Du lebst wieder."

„Du sagtest mir eben: ich würde sterben."

„Wenn Du nicht gerettet würdest."

„Ich bin nicht zu retten, Maria."

Maria lächelte triumphirend.

„Ich würde nicht gerettet werden wollen," fuhr Esther gesteigert fort.

„Oh, Du wirst schon wollen," sagte Maria jubelnd.

Digitized by Google

Esther sah sie an.

„Esther, er ist hier.“

Esther zuckte zusammen.

„Ich weiß Alles, Esther.“

„Alles?“ stotterte Esther. „Von — von —“

„Von ihm, von wem anders? O Esther, Du bist eine liebe, heilige Thörin. Um eines Gedankens willen — Dein ganzes Leben — Du, sonst so vorwurfsfrei, und er — hast Du das Recht, ihn zu opfern?“

„Er ist stark,“ sagte Esther dumpf.

„Stark? Sieh' ihn!“ rief Maria. „Die leichteste Gemüthsbewegung wirft ihn wie ohnmächtig nieder. O Esther, was hast Du an ihm gutzumachen!“

„Du hast ihn wirklich gesehen?“ Esther's Stimme war gebrochen, ihre Gestalt flog.

„Wenn ich Dir's sage — heute, eben jetzt — er wartet — o Esther —“ Maria konnte nun nichts mehr verschweigen — „den ganzen Winter war er hier, nur um Dir nahe zu sein, alle Abend ist er unter Deinen Fenstern gewesen, außer in der Zeit, wo er tödtlich krank lag und verzweifelte, weil er sterben zu müssen glaubte, ohne Dich wiedergesehen zu

haben —" Maria's Stimme brach in gerührtem Weinen.

„Und ich, die ich ihn anſchuldigte, weil er mir nicht ein einziges Mal geſchrieben!" ſagte Eſther zugleich wehmüthig und ſtrahlend.

„Wenn Du erwartet, er würde Dir ſchreiben," flüſterte Maria, Eſther umfaſſend, „dann darf er doch auch —"

„Wo iſt er? hier?" unterbrach Eſther ſie glühend.

„Nein, bei mir. Er erwartet, daß ich ſchicke und ihn holen laſſe, aber ich will ſelbſt hinfahren."

Eſther machte eine Bewegung — Maria lachte friſch und freudig: „O fürchte nichts — ich will ihn nur bis an Deine Thür bringen."

Sie war fort. Eſther beugte langſam die Kniee.

„Ich bin nicht werth aller Deiner Barmherzigkeit, nicht werth einer ſolchen Liebe" betete ſie, „aber der Du ſie mir gegeben haſt, erhalte ſie mir auch."

Aufgeſtanden, trat ſie raſch vor den Spiegel. Sie ordnete ihr Haar, ihr einfaches Kleid — ſie wollte ſchön ſein. „Wie bleich!" ſprach ſie, als ſie ihr Antlitz prüfte. „Doch das iſt meine Brautfarbe," ſetzte ſie hinzu.

Dann trat ſie mitten in das Zimmer, der Thür

Digitized by Google

gegenüber, und horchte und harrte. Kein Nerv bewegte sich, ihr Athem kam unhörbar — sie war die Erwartung in Marmor.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Endlich.

„Hört," sagte Maria zu ihren Gondolieri, „je rascher Ihr fahrt, je mehr Wein gibt es. Und wenn wir dort sind, so müssen wir noch einmal hierher zurück."

„Noch ein Mal!" rief der eine.

„Ja, noch ein Mal," antwortete sie lächelnd, „darum werdet Ihr gut thun, vom Traghetto noch zwei Marinari zu rufen."

„Vier Marinari!" rief der zweite. „Aber das ist ja eine Regatta, Madama."

„Ja, eine Regatta, eine schöne Regatta," erwiederte Maria, jubelnd wie ein Kind.

Die Gondolieri begriffen ihre sonst so gelassene Padrona durchaus nicht, ruderten aber tapfer darauf los.

Digitized by Google

Maria erreichte athemlos ihre Thür; im Vorzimmer kam der Capitän ihr entgegen.

„Meine Theure, was gibt's denn?“ fragte er verdutzt und verdrießlich. „Dieser fremde Graf, der da in Eurer Stube sitzt, und Ihr so voller Geschäftigkeit — was ist denn das für ein Durcheinander?“

„Ich werde Dir nachher Alles, Alles sagen,“ rief sie, ihm hastig einen Kuß gebend, „nur jetzt lass' mich — ich muß augenblicklich wieder fort.“

„Wieder zu Esther?“

„Ja, wieder zu Esther. Lass' mich, lass' mich, sag' ich Dir.“ Sie wurde ungeduldig.

„Und der Graf, der Graf?“

„Den nehm' ich mit, natürlich.“ Und sie eilte hinein.

„Den nehm' ich mit — natürlich,“ brummte der Capitän, ihr nachsehend, „ich finde das gar nicht so natürlich, ich. Was hat dieser Graf meine Frau zu seiner Geschäftsführerin zu machen? Nun, ich will ihnen nur aus dem Wege gehen.“

Maria fand Waldemar, wie sie ihn verlassen hatte, im Lehnstuhl, die Stirn in den Händen. „Graf,“ flüsterte sie, zu ihm eilend.

Digitized by Google

Er bewegte sich nicht. „Graf, kommen Sie!“ wiederholte sie.

Da nahm er die Hände vom Gesicht und sie sah, wie viel mehr noch diese Stunde der Erwartung ihn zerstört hatte.

„Sie haben furchtbar gewartet?“ fragte sie mit süßem Mitleid.

„Wie auf mein Todesurtheil,“ antwortete er kaum hörbar.

„Ich konnte nicht schneller zurück sein,“ versicherte sie.

„Ich weiß es.“

„Nun, und jetzt? Ich habe Ihnen gesagt: Kommen Sie.“

Waldemar erhob sich so mühsam, daß Maria ihm die Hand hinreichte, damit er sich halten könne. So, wie ein Kind, leitete sie ihn zur Thür.

„Verzeihung,“ sagte er leise, „aber ich kann nicht schneller.“

In der That, seine Knie wankten.

„Denken Sie daran, daß ich Sie zum Glücke führe,“ sprach sie liebreich ermuthigend. Aber er konnte doch nicht anders als gleich einem Kranken die Treppe hinabsteigen.

Digitized by Google

Sie saßen in der Gondel, die zwei andern Marinari waren geholt worden, und die Hoffnung auf ein lustiges Gelage befeuerte die Leute bis zur Begeisterung. Die Gondel flog also, dennoch fragte Waldemar angstvoll: „Kommen wir nicht bald an? Diese Spannung wird mir zu viel — kommen wir nicht bald an?"

„Werden Sie mir nicht etwa ohnmächtig!" rief Maria, ernstlich unruhig und zugleich ärgerlich. „Himmel, was man mit einem Verliebten gleich für Noth hat! Was Sie sechs Monate ausgehalten haben, wollen Sie jetzt nicht mehr fünfzehn Minuten aushalten können?"

„Eben wegen der sechs Monate," antwortete er, und sie hörte, daß ihm die Kehle wirklich wie zugeschnürt war. Sie nahm seine kalte, feuchte Hand und suchte ihn zu ermuntern und zu beruhigen.

Aber seine Angst wuchs. „Ich sag's Ihnen, ich seh' sie nicht wieder," stieß er hervor.

„Gott," seufzte die arma Maria, „wenn ich ihn doch erst glücklich zu ihren Füßen gebracht hätte!"

Endlich landeten sie am Palaste, und Maria fragte aus erleichterter Brust mit gutmüthigem Spotte: „Haben Sie nun das Vertrauen, daß Sie

Digitized by Google

vor Ihrem letzten Augenblick noch bis in das erste Stockwerk hinauf gelangen werden?"

Waldemar antwortete nicht. Sein Gesicht war wie von Stumpfsinn geschlagen. Einer der Gondolieri half ihm aus der Gondel — er stand schwankend in der Pforte und versuchte sich an der Mauer zu halten.

„Er wird fallen," rief der Gondolier und unterstützte ihn.

Zwei andere sprangen noch dazu, Maria stieg ebenfalls schnell aus und rief dringend: „Holt Nicola;" dann nahm sie wieder Waldemar's Hand und redete ihm zu, sich zu fassen.

„Ja, ja," antwortete er, aber es war deutlich, daß er nicht wußte, was er sagte.

Zum Glück kam Nicola jetzt von selbst aus dem Hofe und machte, als er die sonderbare Gruppe wahrnahm, zwei seiner langen Schritte, die ihn mit Bequemlichkeit an die Pforte brachten.

„Magari!" rief er, als er Waldemar erkannte.

„Nicola," sagte Maria hastig. „Ihr seht —"

„Ja, ich sehe, Signora," unterbrach er sie ohne Umstände, „ich sehe, und ich weiß."

Sich Waldemar's bemächtigend, führte er ihn

Digitized by Google

die Treppe hinauf. Maria konnte stehen bleiben oder nachfolgen, ganz wie sie wollte. Sie blieb einige Sekunden stehen und sah dem Riesen und seinem Schützlinge lächelnd nach, dann kehrte sie in ihre Gondel zurück, legte sich bequem und selbstzufrieden in die Kissen und sagte: „Nach Hause."

Waldemar war inzwischen, auf Nicola gestützt, glücklich bis zu Esther's Zimmer gelangt. Hier machte Nicola die Thür auf, sagte feierlich: „Hier ist er, Signora," schob Waldemar mit gelinder Gewalt hinein und machte „discret" wieder die Thür zu.

Waldemar tappte vorwärts ohne zu sehen oder zu hören. Esther ergriff ihn bei den Händen, führte ihn zu ihrem Lehnsessel, ließ ihn niedersitzen und hing weinend über ihm.

Unter ihren Thränen, die heiß und schnell auf sein Haar tropften, fand er langsam seine Sinne wieder.

Aber er glaubte, daß sie ihn täuschten. Nach seiner Krankheit war das oft der Fall gewesen. Esther war ihm wie jetzt erschienen und wenn er sie hatte umfassen wollen, verschwunden.

Darum wagte er jetzt keine Bewegung; die

Digitized by Google

Schwäche betäubte noch sein Bewußtsein — er fürchtete zu träumen und — den Traum zu verscheuchen.

Erst als er Esther's Thränen fühlte, kam er zum Gefühl der Wirklichkeit.

Da wollte er sprechen, aber die Stimme versagte ihm noch.

Esther warf sich plötzlich auf die Knie neben ihm, drückte ihre Stirn an seine Brust und weinte bitterlich.

„Du thust mir weh," flüsterte er stockend.

Sie weinte fort.

„Ich kann das nicht aushalten!" stammelte er dringender.

Esther bezwang und erhob sich. Sie holte einen leichten Stuhl und setzte sich dicht neben Waldemar. Er legte seinen Kopf an ihre Schulter und ruhte so lange, lange, kaum athmend, mit tief geschlossenen Augen.

Esther fragte sich, ob er sterben würde? Sie dachte: „Dann sterb' ich mit ihm." Sie war ruhig.

Eine halbe Stunde mochte verflossen sein, Waldemar hatte sich gekräftigt und gefaßt. Sich aufrichtend fragte er schüchtern und bittend: „Er-

Digitized by Google

kennen Sie mich denn noch wieder, so wie ich jetzt bin?"

„Wenn ich erst um Verzeihung bitten kann, wie ich will, so will ich's thun," sagte Esther sanft. „Jetzt muß vorläufig der ganze Winter unberührt bleiben. Sie sind jetzt ein Kind, welches der Pflege bedarf."

„Ich bin sehr krank gewesen," sagte er, sich demüthig entschuldigend.

„Ich weiß es, ich weiß Alles, Maria hat mir so ziemlich Alles erzählt," erwiederte Esther abwehrend.

„Nur so ziemlich?" fragte er naiv.

„Sie werden mir's ganz erzählen, später, jetzt nicht. Jetzt wollen wir hübsch ruhig und still sein, so recht still."

„Aber die Hand können Sie mir doch geben?"

Sie legte sie in die seine. Er sah sie an und sagte mitleidig: „Wie sie abgezehrt ist!" Dann küßte er sie.

An Esthers Wangen glitten Thränen herab.

„O Esther," sagte er innig, „Sie haben ebenso gelitten, wie ich, diesen langen, langen, öden Winter!"

Digitized by Google

„Ich hoffe es — wollten Sie allein leiden?"

„Esther!"

„Schulenburg, Schonung für Sie und für mich! Wir haben Zeit."

„Aber, Esther," rief er ängstlich. „Sie sind nun doch auch mein?"

„Beruhigen Sie sich. Ich habe noch nie mit irgend etwas gespielt — ich werde bei Ihnen nicht den Anfang machen.

„Da sind Sie also — meine Braut?" fragte er zögernd.

„Ja, das werde ich wohl sein," antwortete sie lächelnd.

„So geben Sie mir ein Zeichen davon," bat er.

Sie wandte sich erregt ab. „Ich kann nicht," sagte sie leise und hastig.

„Ich will noch keinen Kuß," sprach er, „aber nennen Sie mich einmal: Waldemar."

„Waldemar," hauchte sie, immer noch mit abgewendetem Gesicht.

„O Esther, und ich will doch einen Kuß haben," rief er nun.

„Nein," sagte sie ernst und ihn jetzt anblickend, „heute noch nicht — morgen."

Digitized by Google

„Sie haben recht," sagte er, nachdem er ihrem Blicke begegnet, „es wäre heute noch zu viel — ein Kuß kann tödten."

Sie drückte ihm leise die Hand — das Glück überschauerte ihn wie ein glühender Sturm. „Esther," fragte er bebend, „werde ich denn leben können, wenn Du mein bist?"

„Still," sagte sie, legte den Finger auf die Lippen und stand auf.

„Danken Sie Gott für mich," sprach sie, als sie einige Schritte von ihm weggethan, sich mit dem Kopfe nach ihm umwendend, „danken Sie Gott für mich, daß er Sie nicht sterben ließ."

„Ja, ich will es," entgegnete er sanft, „denn ich seh' es jetzt, welch ein Unglück es gewesen wäre."

„Das wäre mein eigentliches Verbrechen gewesen."

„Sehen Sie das jetzt ein?"

„Ja — Waldemar."

„Und es ist Nichts mehr von jenen kranken Einbildungen in Ihrer Seele?"

„Nein — lieber Waldemar."

„O, Gott sei Dank!" rief er.

Auch er stand nun auf. Das Glück hatte ihn

Digitized by Google

wunderbar gestärkt, er fühlte wieder Jugend in den Gliedern. Er that einen Schritt auf Esther zu — sie wich mädchenhaft bang zurück.

„O fürchte nichts, meine Esther," sagte er, „ich wollte Dir nur die Hand reichen."

Sie kam zu ihm und ließ ihn ihre Hand nehmen.

„Fahren wir heute Abends an's Meer?" fragte er.

„Nein, lieber zu Aubry's" antwortete sie lächelnd.

„Sie wollen den Glanz des Glückes für mich mildern, wie man für kranke Augen das Tageslicht mildert," sagte er. „Ich gehorche. Zu Aubry's also. Wann?"

Sie nannte ihm die Stunde.

„Aber kommen Sie auch nicht zu spät!" warnte er ernstlich.

„O nein," erwiederte sie, mit Strahlen im Auge.

Und sie kam nicht zu spät — wie hätte sie ihn an diesem Abend warten lassen sollen!

An diesem Abend, der so schön war, so still, so traulich, so gefärbt mit Unbegreiflichkeit, an welchem Alle so wunderbar froh waren.

Denn nicht nur Esther und Waldemar waren

Digitized by Google

wie trunken von dem „Endlich" des Glückes, Maria war's auch, nur anders als die Beiden — die waren es wie Menschen und sie wie ein Engel. Und die Kinder jauchzten und lachten auch, weil „die Esther" eine Braut sei und nun wieder gesund werden würde, und der Capitain gar, der freute sich mit allen Kräften seines wackern, tüchtigen Herzens, und begriff jetzt Alles, sowohl warum Esther gestern so „schrecklich betrübend" gewesen, wie was seine Frau für den fremden Grafen gesollt.

„Und St. Leger, der alte Georges," rief er, „was wird der sich freuen, der alte Junge!"

„Ich denk' es," sagte Esther verklärt.

„Aber Emilian?" flüsterte Waldemar halbbedenklich der Braut zu.

„Emilian?" erwiederte sie lächelnd. „O, ich hoffe, der wird sich in Rosa verlieben."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google